

APOKALYPSEN 6



PHANTAST

Artikel

Apokalypsen – Leitartikel von Erik Schreiber	4
Apokalypse – Niedergang und Heilsbotschaft – Leitartikel von Jürgen Eglseer	12
Zum Tode von Ray Bradbury – von Erik Schreiber	32
Der Soundtrack zur Apokalypse – von Judith Gor	42
Terraforming mal anders – Romane von David Gerrold – Artikel von Rupert Schwarz	49
Einheitsbrei in Jugend–Dystopien – von Jessica Idczak	52
The Mighty Thor by Walter Simonson – von Rupert Schwarz	60
Apokalyptische Sequenzen – Ein kleiner Streifzug durch schemen- hafte Weltuntergangsszenen – von Max Pechmann	72
Interview mit Bernd Perplies	68
Interview mit Susanne Gerdom	78
Interview mit Jennifer Benkau	84
Kurzgeschichte – „Hunger“ von Merlin Thomas	88

Rezensionen

Leere Welt von John Christopher	14
The Day After	17
Threads	18
Weit im Norden von Marcel Theroux	21
Die Flucht der Ameisen von Ulrich C. Schreiber	23
Fahrenheit 451 von Ray Bradbury	33
Texhnolyze	36
X von Clamp	38
Der dritte Weltkrieg – Hauptschauplatz Deutschland	44
Die biologische Invasion von David Gerrold	49
Der Tag der Verdammnis von David Gerrold	50
Skinned von Robin Wassermann	54
Spiegelkind von Alina Bronsky	57
Memento von Julianna Baggott	64

Impressum	98
------------------	-----------

Vorwort & Feedback

Liebe PHANTAST-Leser,

ich habe zwei gute und eine schlechte Nachricht. Was wollt ihr zu erst hören? Natürlich die schlechte – passt ja zu unserem Heftthema. Zu Ausgabe 5 (Humor) haben wir nichts, null, keinerlei Feedback erhalten. Wir haben viel Arbeit hineingesteckt, uns Mühe gegeben, ein interessantes Heft zu gestalten – und da wäre es schon irgendwie nett gewesen, wenn einer der vielen hundert Downloader auch nur ein, irgendwie, konstruktives Wort darüber fallen lässt. Aber gar nichts? Wir sind schon ... nun ... irritiert. Vielleicht findet sich ja für die Ausgabe 6 irgendjemand da draussen, der uns schreibt, ob er das, was wir hier mit viel Arbeit erstellen, gut oder schlecht ist.

Zu den guten Nachrichten: Zur Buchmesse Frankfurt wird es

wohl wieder einen gedruckten Phantast geben – und zwar als Buchmesse-Sonderausgabe für die Besucher des Buchmesse-Cons und diejenigen, die uns auf der Messe wohlgesonnen sind. Das Projekt ist noch nicht 100%ig in trockenen Tüchern, aber es sieht ganz gut aus.

Und natürlich wird es am Jahresende wieder ein Jahrbuch geben, das jeder auch gerne jetzt schon vorbestellen kann (Adressen siehe Impressum).

Die zweite gute Nachricht: Hermann Urbanek hat unser Jahrbuch 2011 in der Erstausgabe des SF-Magazins GEEK sehr positiv besprochen. Das freut uns natürlich sehr!

Ad Astra plus etwas Blabla, sonst schimpft mich der Haitel wieder, dass die Spaltenlängen nicht passen.

Jürgen



Apokalypse

Ein Leitartikel von Erik Schreiber

Der Begriff *Apokalypse* stammt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie *Enthüllung, Offenbarung* in einer Art Zukunftsschau. Der Begriff wird hauptsächlich im Zusammenhang mit den verschiedenen Religionen verwendet als Geschichtsdeutung, die die kommende Geschichte aus der Vergangenheit zu erklären versucht und umgekehrt. Ähnlich wie bei Kleinkindern, die gern etwas umwerfen, wird hier der Untergang der Welt durch einen Gott als Gottesgericht, Weltuntergang – oder wie bei den Majas – als Zeitenwende bezeichnet. Der Zorn Gottes komme über die sündige Menschheit. Seine apokalyptischen Reiter verheeren die Welt, die unter Feuersbrünsten und Wasserfluten leiden muss. Diese Fast-Tod-Erwartung der Gläubigen ge-

hörte über Jahrhunderte ganz selbstverständlich zum Leben. Das stärkste Argument war stets ein geschärftes Sündenbewusstsein, hervorgerufen durch religiöse Führer jedwelter Religion. Eine gerechte Strafe konnte nicht ausbleiben. In der Hauptsache geht es bei religiösen Apokalypsen um das katastrophale Ende der Menschheit und den Beginn des Reiches Gottes. Damit ist die Apokalypse nicht nur das Ende, sondern gleichwohl ein – wenn nicht *der* – Neubeginn. Die heutige, technikgläubige Menschheit dagegen erwartet das Gottesurteil nicht von einem Überwesen, sondern durch eigene Hand: Computergau, AKW-GAU und anderes mehr.

Im Zusammenhang dieses Artikels geht es um ein katas-

trophales Ende in der Science-Fiction-Literatur – im weiteren Sinn eben auch eine Apokalypse. Grundsätzlich herrscht dabei eine pessimistische Grundstimmung vor, denn vom Neubeginn wird zwar berichtet, aber niemand glaubt wirklich daran. Mit Ausnahme der Helden in der Literatur. Der Rest der Menschheit ist von der Aussicht auf ein gutes, neues Leben eher weniger angetan. In den antiken Schöpfungsmythen der Länder im Zweistromland, Assyrien und Babylon wurde bereits ein Endzeitmythos, das Gilgamesch-Epos, erwähnt. Dort taucht zum ersten Mal der Endkampf zwischen Licht und Finsternis auf, der später vom Christentum ungefiltert übernommen wurde. Im europäischen Sprachraum besteht ebenfalls ein Weltuntergangsszenario, das als *Ragnarök* be-

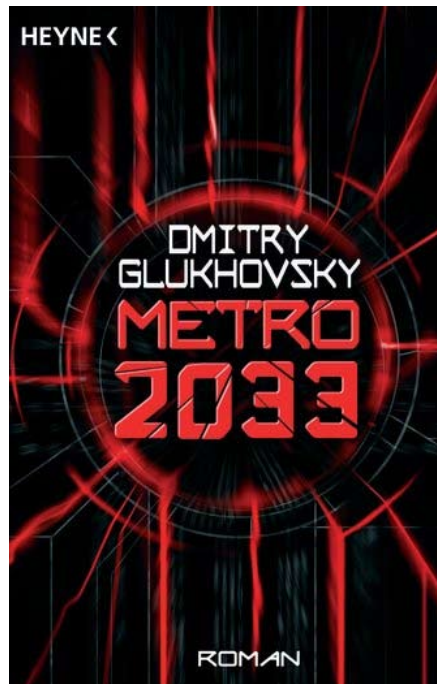
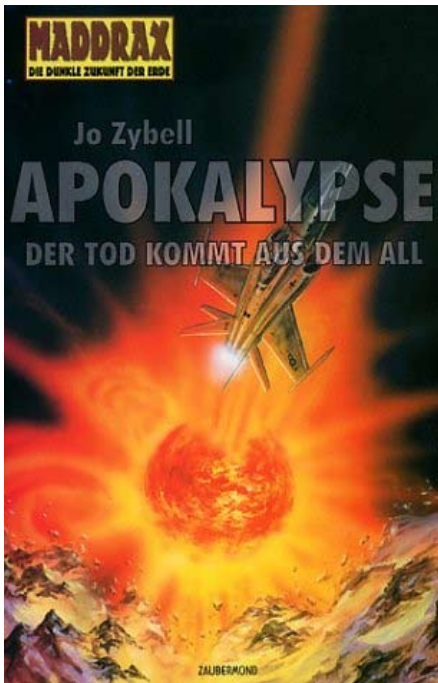
kannt ist. Was also fasziniert den Menschen so am Weltuntergang? Ist es das „Ausradieren“ von nicht reinen Menschen, eine Art Sauerbarmachen auf der Erde und ein glücklicher Neuanfang? (Wobei leicht vergessen wird, dass eine verseuchte Erde danach immer noch verseucht ist.) Jedem Ende wohnt ein Neuanfang inne. Und dieser Neuanfang bietet die Möglichkeit, sich von unangenehmen Dingen zu verabschieden und aus Fehlern

zu lernen. Doch mal ehrlich: Weltuntergang schön und gut, aber wo findet die Party danach statt und mit wem?

Wirft man einen Blick in die Literatur, so kann man bei den ungeliebten Heftchenromanen anfangen. In den 1970er Jahren erschien eine kurzlebige Serie unter dem vielsagenden Namen *Katastrophenromane*. Die Reihe brachte es gerade auf zwanzig Hefte. Sie alle befassten sich mit Katastrophen, meist von Men-

schen selbstgemacht, weil die Technik, wie etwa bei einem Flugzeugabsturz, versagte. Jahrzehnte später erschien die (mittlerweile bereits seit ein paar Jahren erfolgreich laufende) Serie *Maddrax*. Sie spielt vor dem Hintergrund eines Kometeneinschlags auf der Erde. Der Held der Erzählung (ein Amerikaner – wie sollte es anders sein in einer deutschen Serie) verschlief Jahre in seinem abgestürzten Flugzeug. Seither kämpft er sich durch eine fremde Welt mit Resten ‚seiner‘ Zivilisation.

Geht man den literarischen Schritt weiter vom Heftchen zu den Büchern, so fällt zuerst einmal eine Reihe mit den Titeln *Metro 2033* bzw. *Metro 2034* auf. Der russische Autor Dmitri Glukhovsky entwickelte seine Idee im Internet und schrieb auch zwei Bücher dazu. Die nächsten Bände werden von anderen Autoren geschrieben, weil er seine Welt freigegeben hat. Dmitri Glukhovsky erfand ein Moskau nach dem Atomkrieg. Die Welt veränderte sich an der Oberfläche, ist von mu-



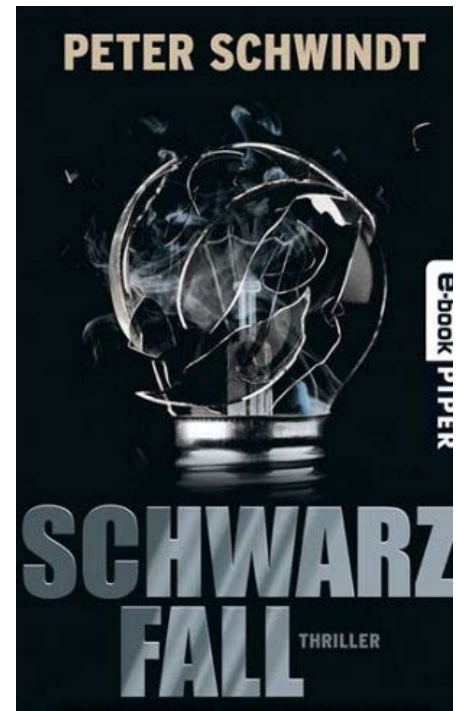
tierten Wesen bewohnt, verstrahlt und letztlich verloren. Die Menschen, die es schafften, in den Untergrund zu gehen, sprich: die U-Bahnhöfe der Moskauer Metro, überlebten in unterschiedlichen sozialen Strukturen. Kontakte untereinander sind selten.

Der deutsche Autor Peter Schwindt nimmt sich eines anderen Szenarios an. Die Geschichte seines Romans *Schwarzfall* könnte tatsächlich täglich eintreten: Die Klimakatastrophe hält Deutschland fest im Griff. Eine lang andauernde Hitzewelle mit Temperaturen über 40 Grad im Schatten beschert nicht nur Deutschland heftige Probleme. Als Erstes wird das Wasser knapp. Die Atomkraftwerke können nicht weiter laufen und im weiteren Verlauf versagt alles, was mit Strom zusammenhängt. Nach nur wenigen Stunden ist das Chaos komplett, ja, erhöht sich sogar noch, weil selbsternannte Heilsbringer die Gunst der Stunde nutzen, gegen alles und jeden zu fanatisieren. Die öffentliche Ordnung bricht

zusammen und marodierende Horden ziehen plündernd durch die Städte.

Die Fortsetzung dazu könnte der Roman von Hans Heinrich Ziemann darstellen: *Explosion im Atomkraftwerk* schildert den fiktiven Gau des ebenso fiktiven Super-Atomkraftwerks Helios bei Darmstadt. (Biblis trifft eher zu). Unbemerkt gelingt es militanten Gegnern, Bomben zu platzieren, die

nacheinander hochgehen und dafür sorgen, dass das Super-Atomkraftwerk zu schmelzen beginnt. Natürlich geht diese Nachricht sofort durch die Medien und sorgt für eine Panik. Die Regierung lässt das Gelände abriegeln, damit keiner der dortigen Bewohner und Besucher das Gelände verlässt. Weil eine Inversionswetterlage besteht, bleibt die radioaktive Wolke in Bodennähe. Auf dem Weg nach Norden hinterlässt



sie eine todbringende Schneise in Richtung Darmstadt und, anschließend, Frankfurt. Die Regierung sieht sich genötigt einzugreifen. Frankfurt soll gerettet werden. Um dies zu erreichen, soll Darmstadt bombadiert werden. Die Überlegung dahinter ist die, dass durch das Bombardement die Luft aufgeheizt wird, die radioaktive Wolke in die Höhe steigt und somit Frankfurt gerettet werden kann. (Und wo kommt

der radioaktive Fallout dann herunter?) Auch hier haben wir wieder ein gewaltiges Desaster. Es zeigt deutlich auf, dass die ganze Technologie der Menschen nur so gut ist wie die Menschen selbst und würde deutlich in die heutige Diskussion passen, obwohl das Buch 1976 veröffentlicht wurde.

Eine andere Art der Katastrophen-Romane ist die, die auf die Technik des Menschen abzielt. Michael Tietz Roman *Rattentanz* ist ein solcher klassischer Katastrophenroman. Bei ihm legt ein Computervirus die menschliche Zivilisation lahm. Schuld daran sind zwei Jungs, die ihren Schulcomputer am Prüfungstag ausschalten wollen. Mit ihrer fehlerhaften Programmierung erzeugen sie einen Virus, der bald darauf jede Computersteuerung am Prüfungstag lahmlegt. Dumm nur, dass sich dieser Virus nicht auf den Schulcomputer beschränkt. Kurz darauf herrscht überall auf der Welt das blanke Chaos. Plündernd ziehen kriminelle Banden durch die Städte. Die Haupthandlung spielt

hauptsächlich in einem kleinen süddeutschen Dorf. Hier versucht man einigermaßen zurechtzukommen, während die Welt rundherum in Anarchie verfällt. Die Katastrophe wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln, von verschiedenen Orten in der Welt beschrieben.

Neben den hausgemachten Katastrophen haben vornehmlich die Science-Fiction-Autoren durchaus auch die natürlichen Katastrophen im Blick. Man denke nur an den Japaner Sakyō Komatsu, der bereits im Jahr 1973 seinen Inselstaat im Meer versinken ließ – damit ist er seit letztem Jahr aktueller denn je. Sein Buch *Japan versinkt* stand lange auf der Bestsellerliste und wurde inzwischen zweimal verfilmt. Die tektonische Platte, auf der die japanischen Inseln liegen, wird nach Berechnungen führender japanischer Forscher in absehbarer Zeit von der Landkarte verschwinden, weil sie einfach im Meer verschwindet. Japan wäre ausgelöscht, die meisten Menschen stürben bei der Katastrophe. Im Roman setzen sich der Premiermi-

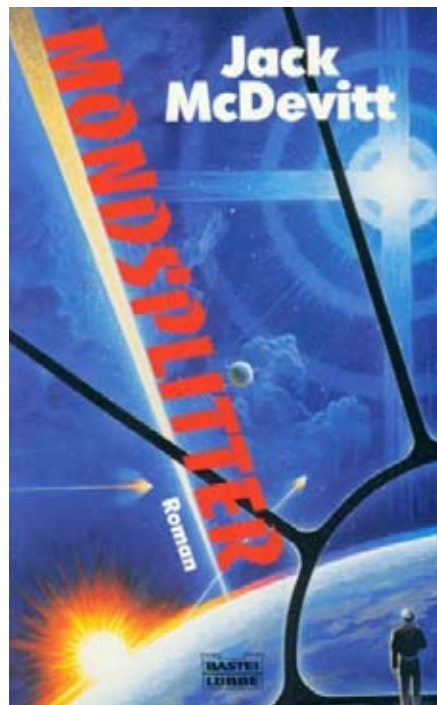


nister Yamamoto und seine Beraterin Saori Takamori ein und beginnen damit, Evakuierungsszenarien zu entwerfen. Als Vulkane, Erdbeben und Flutwellen große Teile des Landes zerstören (und damit das Unglück von Fukushima vorwegnehmen), handelt die Regierung und versucht die Bevölkerung in alle Herren Länder zu verschicken. *Endzeit* der Autorin Liz Jensen bietet für den Leser nicht nur

packende Unterhaltung, wenn es darum geht, neue Katastrophen zu entwerfen, sondern gleichzeitig genügend Stoff zum Nachdenken. In der nahen Zukunft wird die Erde von immer neuen Naturkatastrophen heimgesucht. In der Folge treten religiöse Fanatiker auf, um ihre Weltuntergangsvisionen auf die Menschheit loszulassen. Die gelähmte Psychotherapeutin Gabrielle Fox plagt ganz andere Probleme.

Sie betreut die gefährlichsten jugendlichen Geisteskranken Englands, allen voran Bethany Krall. Die einzige Möglichkeit, die Sechzehnjährige zu beruhigen, sind Elektroschocks. Die Nebenwirkungen sind für Bethany Vorahnungen von Unglücken, die sich in der Regel bewahrheiten. Diese Visionen kündigen das nahe Ende der Welt an.

Mondsplitter ist ein sehr treffender Titel für Jack McDevitts Katastrophenroman. Ein Asteroid rast auf die Erde zu, trifft diese nicht direkt, sondern zuerst den Mond – der zerplatzt und die Erde mit seinen Splittern regelrecht spickt. Auf der Erde des Jahres 2024 hat sich seit heute nichts geändert. Lediglich die Menschen sind auf den Mond zurückgekehrt. Die Amerikaner betreiben eine funktionierende Station, wo die Reichen und Schönen ihren Urlaub verbringen können. Und man bereitet eine bemannte Marsmission vor. In die Vorbereitungen platzt die Meldung, dass ein Asteroid auf die Erde zurast, aber wohl eher





3D Model by Pascal Blanché - www.3dlivr.com
Digital painting by Oliver Wetter - www.fantasio.info
Copyright 2011 by Fantasio fine Arts / Pascal Blanché

den Mond treffen wird, nicht direkt die Erde. Das Ergebnis wird aber gleich sein, die Vernichtung der Menschheit, um die es eigentlich nicht schade ist, wenn nicht wieder die Reichen und Schönen überleben würden, die sich in den Orbit retten können.

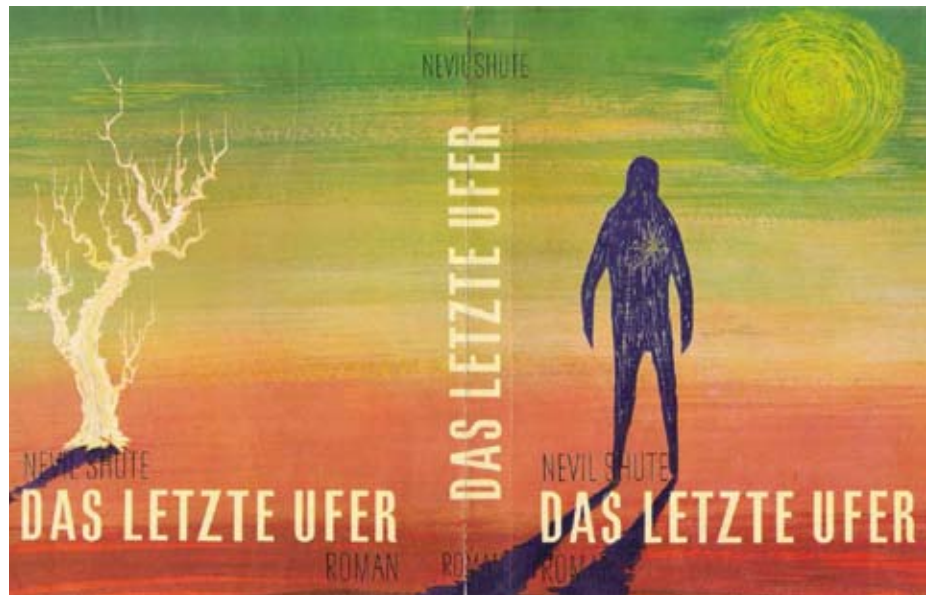
Seit dem Einsatz der Atombombe im zweiten Weltkrieg ist das Thema Atomkrieg immer wieder in den Büchern aufgetreten. Die wichtigsten Bücher sind jedoch nicht etwa die wissenschaftlichen Werke oder gar die Gegenwartsliteratur, sondern tatsächlich die Zukunftsromane.

Die Bombe, gemeint ist die Atombombe, ist immer noch eine Bedrohung der gesamten menschlichen Zivilisation. Immer noch geht die literarische Mehrheit davon aus, dass *ein* Abwurf eine ganze Reihe weiterer nach sich ziehen und damit die Menschheit gänzlich vernichten würde. So sieht das auch Philip K. Dick. In seinem Buch *Nach der Bombe* ist der hervorragende Wissenschaft-

ler Dr. Bluthgeld (der Name ist Programm) damit beschäftigt, einen Fehler zu verarbeiten, den er in seinen Berechnungen gemacht hat. Ein orbitaler Atomtest endete mit nuklearem Fallout auf der Erde. Durch die Paranoia des Wissenschaftlers wird ein Atomkrieg ausgelöst. Die Folgen müssen nicht beschrieben werden. Nach Hiroshima und Nagasaki sind sie nur allzu bekannt. In seinem Roman beschreibt Philip K. Dick das Leben nach diesem Atomkrieg. Eine sehr einsame, dafür umso interessantere

Figur ist in dieser Welt der Raumfahrer Walt Dangerfield. Sein Raumflug wurde durch eine nicht gezündete Raketenstufe vereitelt. So verweilt er im Orbit und sendet aus dem All seine Monologe und ein Musikprogramm, um den Rest der Menschheit bei Laune zu halten. Dick gelingt es, in seinen Monologen Einsamkeit und Hoffnung gleichermaßen auszudrücken.

Der Autor Nevil Shute geht mit seinem bekanntesten Roman, *Das letzte Ufer*, das gleiche Thema anders an. Er



beschreibt das Leben zweier Paare, die letzten Tage der Menschheit. Der Atomkrieg liegt hinter ihnen und eine fragliche Zukunft vor ihnen. Nevil Shute war selbst Teilnehmer am Krieg, beschreibt daher das Ende eher etwas gelassen und aus Sicht heutiger Leser vielleicht unglaublich. Das Szenario könnte jedoch heute weiterhin auftreten. Bei einem Land wie Israel, das leugnet, die Atombombe zu besitzen, und einem Iran, der behauptet, diese Bombe gar nicht zu bauen, könnte es bald zu einem nuklearen Schlagabtausch kommen. In Shutes Roman ist die Atmosphäre der Erde radioaktiv verseucht. Lediglich in Australien ist Leben noch un-

gefährdet möglich. Australien ist daher auch das Ziel eines amerikanischen Atom-U-Bootes. Der Atomwissenschaftler Julian Osborne entdeckt durch Messungen, dass die Radioaktivität weiter steigt. Dadurch ist die Hoffnung der Australier gestorben. Dachte man erst, durch Regen oder anderen Fallout würde die Radioaktivität aus dem Himmel gewaschen, zeigt sich nun, dass es auch für Australien keine Hoffnung gibt. Als es so weit ist, gibt die Regierung Selbstmordtabletten aus.

Heutzutage ist es schwer, sich der Faszination des Untergangs und der damit einhergehenden apokalyptischen Bildsprache zu entziehen. Wer

heute an einen Größtmöglichen Anzunehmenden Unfall (GAU) denkt, erwartet gleichzeitig, dass eine entsprechende Lösung parat liegt und diese, noch gestern, umgesetzt wird. Diese Aussicht schafft sich eine eigene Dynamik. Wenn eine Welt droht zugrunde zu gehen, darf es aber keine Kompromisse mehr geben. Entgegen allen historischen und geschichtlichen Fakten erscheint die Apokalypse in ihrer unheilvollen Verbindung von überbordender Naturgewalt mit technikfreudigem Menschenwerk völlig realistisch. Sie ist eine naturwissenschaftlich-technische Möglichkeit.

Bis zur nächsten Science-Fiction-Erzählung.

Die Apokalypse – Niedergang und Heilsbotschaft Ein Querschnitt

Leitartikel von Jürgen Eglseer

Apokalypse als Heilsbotschaft

Der geschätzte Kollege Erik Schreiber hat in seinem Leitartikel die Deutung des Wortes „Apokalypse“ meines Erachtens anders eingeschätzt, wie ich es stattdessen sehe. Er übersetzt das Wort grundsätzlich richtig, tappt aber in die Falle, den Begriff so zu interpretieren, wie es aktuell in Mode gekommen ist. Apokalypse als Begriff für das Strafgericht, für die Auslöschung unserer Welt, wie wir sie kennen – oder gar als Einordnung für relevante Katastrophen, die „lediglich“ einen Teilbereich unseres Planeten betreffen –, wird erst seit etwa dem 18. Jahrhundert verwendet. Jahrtausende vorher existierte zwar vielleicht das Wort an sich nicht, doch ein Ende der Welt, eine übergrei-

fende Veränderung lassen sich in einigen Religionen wiederfinden. So existieren entsprechende Berichte in den Schriften der Babylonier, im Judentum, im Hinduismus („Offenbarung des Göttlichen“) und so weiter.

Relevant für unseren Kulturkreis ist natürlich das Christentum, entstanden aus dem jüdischen Glauben. Hier hat die Apokalypse, niedergeschrieben in den theologischen Schriften in den Jahren 100 bis 300 nach Christus, die Form einer Heilsbotschaft. Keinesfalls kommt das Strafgericht Gottes über die Menschen, sondern es wird die Erlösung angeboten. Jesus Christus hat, der Bibel zufolge, einen ersten Schritt in Richtung der im Alten Testament vorhergesagten Apokalypse getan und ist für uns gestorben, um unsere Sünden auf sich zu nehmen.

Zwar erwähnt beispielsweise das *Evangelium nach Johannes* einige grässliche Dinge, die mit unserer Erde geschehen, jedoch verkündet es auch eine Entrückung für alle Menschen, die an Gott glauben. Insofern ist die Androhung eines Strafgerichtes nur für die Menschen zulässig, die bis zuletzt für den Antipoden Gottes, den Satan, kämpfen.

Wenden wir uns also zu Beginn von der allgemeinen Katastrophe ab und der ursprünglichen Apokalypse aus religiöser Sicht zu. Hier finden sich literarische und filmische Beispiele aus allen Jahrzehnten; die mehr oder weniger direkte Umsetzung der Apokalypse des Johannes ist ein beliebtes Motiv, welches immer wieder von neuem thematisiert wird. Eines der frühesten Beispiele

hierfür ist der Roman *Der Herr der Welt* von Robert Benson, erstmals veröffentlicht 1907. In seinem Werk beschreibt der Autor ein zeitgenössisches England, das weitgehend säkularisiert wurde und republikanisch regiert wird. Durch das Abdrängen der verschiedenen christlichen Gemeinschaften an den Rand der Gesellschaft und deren Ächtung durch die Elite des Landes entsteht eine Art moralisches Loch in den Köpfen der Menschen. Die Religion ist nicht nur etwas, an das man glauben kann, es ist auch eine Stütze, ein Halt im Leben, ein Antrieb für die geistige Entwicklung. Über allem steht die Gefahr eines globalen Krieges mit dem Osten – hier speziell Russland und China. Ein geheimnisvoller amerikanischer Diplomat namens Felsenburgh schafft es, in einigen wenigen Geheimverhandlungen einen Friedensvertrag auszuhandeln. Die Welt ist begeistert von diesem rhetorischen Genie und seinen Leistungen und bietet ihm jedwede Stellung an, die er haben wollen würde. Felsenburgh nutzt seinen ge-

wachsenen Einfluss, um einen Frieden auf Erden zu schaffen, der alles Bisherige übertrifft. Es herrscht der wahre Humanismus, der Mensch als solcher steht im Vordergrund, er entledigt sich sämtlicher Ideologien und Glaubensfragen. Analog der Apokalypse des Johannes beginnt für die verbliebenen Christen die Verfolgung. Alle Menschen müssen sich entscheiden: Wollen sie dem Christentum abschwören oder sterben? Ein vermeintliches Komplott katholischer Bischöfe führt dazu, dass Rom in einer multinationalen Strafexpedition zerstört wird, der Papst und fast alle seine Kardinäle sterben bei diesem Angriff. Lediglich der englische Priester Francis überlebt. Der junge Pfarrer, dessen äußerliche Ähnlichkeit zu Felsenburgh immer wieder thematisiert wird, hält in einer letzten Kraftanstrengung die Reste des Christentums zusammen und versucht dem Menschenkult Felsenburghs mit einem neuen Orden Jesu etwas entgegenzusetzen. Bensons Roman besticht vor allem durch seine überirdische

Bildgewalt und die tiefen moralischen und theologischen Überlegungen der Protagonisten. Die Welt, in der Felsenburgh und Francis ihren Endkampf bestreiten, besticht durch Elemente aus der vermeintlich modernen Stilrichtung Steampunk, hat eine klare dystopische Struktur und erzeugt Spannung durch einen Religionsthiller, bei dem Dan Brown vor Neid erblassen würde. Zwar ist die Sprache des Buches manchmal schwer zu erfassen (nicht ohne Grund sind bislang mehrere, gekürzte Fassungen des Buches veröffentlicht worden), aber wer sich darauf einlässt, wird schier hineingesogen in einen bildgewaltigen apokalyptischen Strudel. Bensons *Der Herr der Welt* erscheint noch in diesem Jahr erstmalig als ungekürzte Ausgabe. [1]

Ähnlich, jedoch modern und entsprechend blutrünstig, geht Michael McBride in seiner Trilogie *Die Reiter der Apokalypse* vor. Die entsprechende Rezension kann man im Phantast #2 lesen.

Viren und andere kleine Gemeinheiten

Der fünfzehnjährige Neil Miller verliert zu Beginn des Romanes bei einem tragischen Autounfall seine Eltern und Geschwister und lebt fortan bei seinen Großeltern in einem kleinen englischen Städtchen. Mit Besorgnis verfolgen sie die Nachrichten aus Fernost, die von einer um sich greifenden Krankheit berichten. Die sogenannte „Kalkutta-Krankheit“ lässt den Befallenen nach einem kurzzeitigem Fieberschub innerhalb von zwei Wochen rapide altern und führt schlussendlich zum Tode. In der ersten Stufe breitet sich die Krankheit geografisch aus, nach Asien tauchen erste Fälle von Infektionen auch in den westlichen Ländern auf. In einer zweiten Stufe, offenbar eine Mutation des Erregers, befällt die Krankheit nicht wie bisher die Alten und Schwachen, sondern immer jüngere Menschen. Mit stummem Entsetzen muss Neil Miller erleben, wie die Gesellschaft um ihn herum langsam zusammenbricht, alle Bekann-

ten und Freunde sterben. Auch seine Großeltern fallen der Krankheit zum Opfer, ebenso am Ende die Schulkameraden. Eines Tages ist Neil alleine in der Stadt, nur streunende Haustiere und aggressive Ratten regieren die Straßen. Kurzzeitig setzt er seine Hoffnung in ein junges Geschwisterpaar, einen sechsjährigen Jungen und seine zweijährige Schwester, aber auch sie fallen der Krankheit zum Opfer. Von allen verlassen, macht sich der Junge auf die Suche nach einem Ort, wo er die nächsten Jahre gut überleben kann – und wählt dafür die englische Hauptstadt London. Auf seinem Weg dorthin trifft er den halbwüchsigen Clive, der in einem Wohnwagen durch die Gegend zieht und sich wie ein aristokratischer Abkömmling benimmt. Aber hinter der Fassade des Teenagers versteckt sich ein halb wahnsinniges Ego, das Neil arg in Bedrängnis bringt. Als er schließlich das verlassene London erreicht und über die stillen Häuser und Straßenzüge blickt, wird ihm die „leere Welt“ erst richtig bewußt ...

Mit *Leere Welt* verfasste der Jugendbuchautor John Christopher eine weitere Dystopie. Bekannt wurde er vor allem durch die ebenfalls dystopisch angelegte Romantrilogie *Die dreibeinigen Herrscher* und den in dieselbe Richtung gehenden Roman *Die Wächter*.

Im direkten Vergleich zu anderen Werken, die den Untergang der Menschheit beschreiben, geht Christopher sehr unaufgeregt vor. Die Menschen verfallen nicht in Panik, sondern erliegen der Krankheit mehr oder weniger mit Würde und Gelassenheit. Zwar finden sich in den Beschreibungen auch die üblichen Bilder von quer stehenden Lastkraftwagen und brennenden Häuserzeilen, jedoch stehen diese keinesfalls im Vordergrund. Das Organisieren von Nahrung und anderen wichtigen Dingen des täglichen Lebens stellt Christopher als eine leichte Übung dar, was durchaus logisch erscheint, angesichts einer schnell verschwundenen Zivilisation. Der Roman gleicht eher einem Tagebuch des Protagonisten

Neil Miller und beschäftigt sich primär mit dessen Gefühlen, Ängsten und Gedanken: Wie geht ein fünfzehnjähriger Junge mit der Tatsache um, vielleicht der einzig überlebende Mensch in England oder auch darüber hinaus zu sein? Wie verarbeitet er den Tod seiner Freunde, Bekannten, Verwandten?

Leere Welt ist vom Konzept durchaus ein Jugendroman, fordert aber die Leser in diesem Alter ungemein. Nicht nur einige recht drastische Tragö-

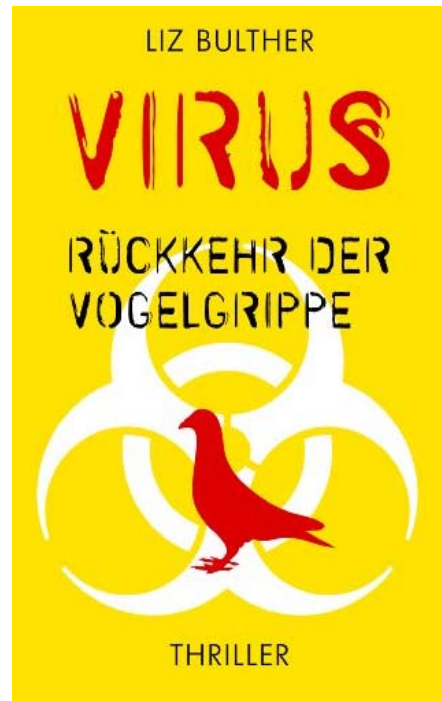
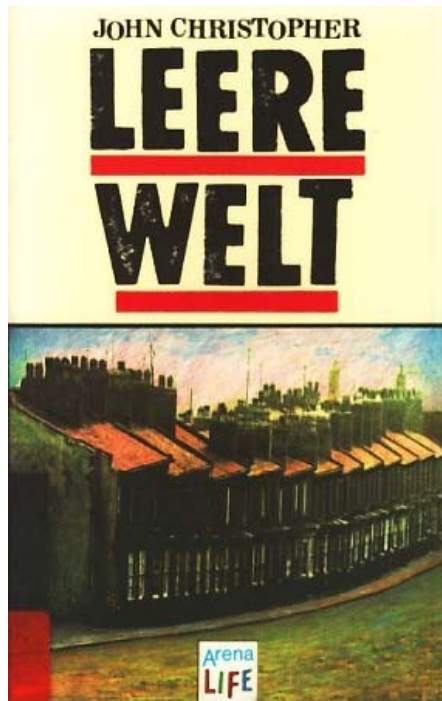
dien müssen sie zusammen mit Neil durchstehen, auch die Konfrontation mit dem „Alleinsein“ ist auf hohem Niveau angelegt. Wer einen dystopisch-apokalyptischen Roman ohne die aktuell in Mode gekommene Standardpanik lesen möchte, soll sich hier nicht vor dem Label „Jugendroman“ scheuen. Er findet einen anspruchsvollen Roman vor, der mit Sicherheit gefällt.

Leere Welt ist derzeit leider nur als gebrauchte Ausgabe

bei diversen Anbietern erhältlich, eine Neuauflage ist nach Recherche nicht geplant.

1987 wurde der Roman für das ZDF verfilmt (Regie: Wolfgang Panzer, Kamera: Joseph Vilsmaier).

Um nicht den Eindruck zu erwecken, es gebe nur Romane älteren Datums, die interessant in diesem Bereich wären, sei mir der Verweis auf *Virus – Rückkehr der Vogelgrippe* von Liz Bulther [2] gestattet. In





dem bei Amazon erhältlichen E-Book beschreibt die Autorin den Ausbruch eines mutierten Vogelgrippevirus in Deutschland und seine Konsequenzen. Dabei folgt der Roman den Erlebnissen des Wissenschaftlers Krentler, welcher nicht nur persönliche Tragödien erleben muss und Mitglied in einem Krisenstab der Regierung ist, sondern auch eine Art Ersatz-James-Bond darstellt.

Krentler und seine Assistentin Liz kommen einer Verschwörung des deutschen Militärs auf die Spur und versuchen inmitten der (aufgrund der massiv ansteigenden Erkrankungen) sich ausbreitenden Panik Beweise für diese Machenschaften zu finden. Dabei orientiert sich die Autorin recht nahe am Pandemieplan des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK), lässt sich aber nicht daran hindern, zusätzlich einige Extras an Schwierigkeiten bei der Abarbeitung der Epidemie einzubauen – auch wenn diese manchmal etwas konstruiert erscheinen. Grundsätzlich ganz

spannend, leicht überdreht und ein durchaus realistisches Szenario.

Für den Bereich des Films sei auch die *Hamburger Krankheit* des deutschen Regisseurs Peter Fleischmann von 1979 empfohlen. Hier wird in ungewöhnlich drastischen Bildern der Ausbruch einer nicht näher beschriebenen Krankheit in Hamburg beschrieben. Die Infizierten verfallen dem Wahnsinn und erleiden kurz darauf den Tod. Mehrere Protagonisten führen den Zuschauer durch eine immer chaotischere Welt, in der zivilisatorische Infrastrukturen zusammenbrechen und grobe, weil augenscheinlich effektive Mittel eingesetzt werden, um der Seuche Herr zu werden. Während die Behörden immer panischer reagieren, flüchten einige Bewohner auf das Land, um dort das Ende abzuwarten – wie auch immer das aussehen mag.

Atompilze

1983, ich war ein kleiner Junge, lief im österreichischen Fernse-

hen, das wir, grenznah wohnend, empfangen konnten, der Film *The Day After*. Natürlich war es von meinen Eltern nicht geplant, dass ein etwas über zehnjähriger Junge den Film guckte – und so verbrachte ich den Abend heimlich hinter dem Sofa versteckt. Während mein Vater auf dem Sofa schlief, erlebte ich die wohl schockierendsten Minuten meines Lebens. Kaum war ich auf das vorbereitet, was ich in diesem Film zu sehen bekam, und lange habe ich gebraucht, das zu verarbeiten, was Nicholas Meyer in seinem Film auszudrücken versucht.

Weltweit löste der Film Entsetzen aus, die auf den Film folgende Diskussionsrunde, die eingefügt wurde, um die Bevölkerung zu beruhigen, hinderte mich nicht daran, wochenlang schlecht zu schlafen. Die Bilder von verglühenden Männern, Frauen und Kindern, von aufschreienden Menschen, die eine Sekunde später nicht mehr existieren, haben nicht nur mich bewegt. Eine ganze Generation hat dieser Film auf-

gerüttelt und ihr klargemacht, was es heißt, auf den Knopf zu drücken. Wie es der Luftwafenhelfer McCoy so klar und deutlich ausdrückt: Der Krieg ist schon zu Ende, noch bevor die Bomben eingeschlagen haben. Und alle verlieren. Die Ansprache des US-Präsidenten gegen Ende des Filmes, in der er an die Tapferkeit und den Durchhaltewillen der Bevölkerung appelliert, ist reiner Hohn. Die Menschen, die diese Ansprache hören, wenden sich nur noch stumm ab.

Zwar gleitet *The Day After* manchmal etwas zu sehr ins Melodramatische ab, jedoch wird die Gesamtaussage, das reine Entsetzen, das dieser Film auslöst, dadurch nicht beschädigt.

Ein weiterer Film, der in diesem Zusammenhang bemerkenswert ist: *Threads*.

England, Sheffield, in einem unbestimmten Jahr. Die Familien Beckett und Kemp kommen sich näher, als ihre Kinder ein Kind erwarten und heiraten wollen. Die beiden, Ruth und Jimmy, planen die Hoch-

zeit, richten sich eine eigene Wohnung ein. Im Hintergrund bahnt sich im Iran eine Krise an; die Sowjetunion marschiert von Afghanistan aus in das Land ein und besetzt die Ölfelder; die USA protestieren dagegen und lassen ihre Truppen aufmarschieren. Nach viel diplomatischem Geplänkel sprechen vereinzelt die Waffen, ein amerikanisches U-Boot wird versenkt, eine sowjetische Basis als Antwort darauf mit einer taktischen Nuklearwaffe angegriffen. In Ostdeutschland brechen gewalttätige Aufstände aus, die von den dortigen Militärs gnadenlos beantwortet werden. Clive Sutton ist Bürgermeister der Stadt Sheffield und wird in dieser Krise aufgefordert, die völlige Verantwortung für seinen Distrikt zu übernehmen und sich auf einen Kriegsfall vorzubereiten. Verschiedene Fachkräfte werden einberufen, um jeweils einen Bereich zu managen – wie Verkehr, Nahrung, Medizin oder Information. Nachdem im Persischen Golf der amerikanische Flugzeugträger *Kittyhawk* zerstört wurde, wird die Bevölkerung

über eventuelle Schutzmaßnahmen bei einem Nuklearschlag informiert. Überall beginnt man verstört, sich in Wohnungen und Kellern einzurichten; die Supermärkte werden gestürmt, Benzin wird nur noch an Behörden ausgegeben. Verzweifelt versuchen die Bewohner der Stadt Nachrichten der BBC zu ignorieren, denen zufolge im Nahen Osten zwei schwere Atombomben explodiert seien. Schließlich eskaliert die Krise: Über der Nordsee findet eine Atomexplosion statt, die weite Teile der britischen Kommunikation lahmlegt. Wenige Minuten später dröhnen über Sheffield die Sirenen.

Was nun in diesem Spielfilm folgt, lässt einen schockierenden Film wie *The Day After* blass aussehen. In dem amerikanischen Streifen wird das Leben der Menschen vor, während und nach einem Nuklearschlag nahe Kansas City betrachtet. In *The Day After* wird das Grauen und das Entsetzen auf die Ereignisse während der Explosion eingegrenzt, danach beschreibt der Film die oft hilflosen Bemühungen, Ordnung

in das Chaos zu bringen, und beschränkt sich im Grunde auf das Areal der Universität Kansas.

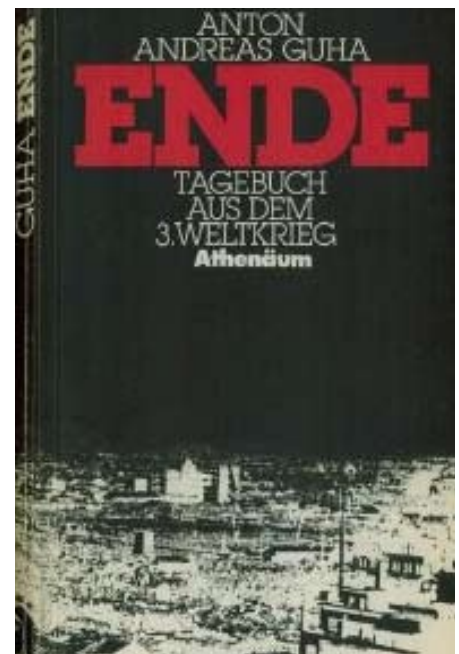
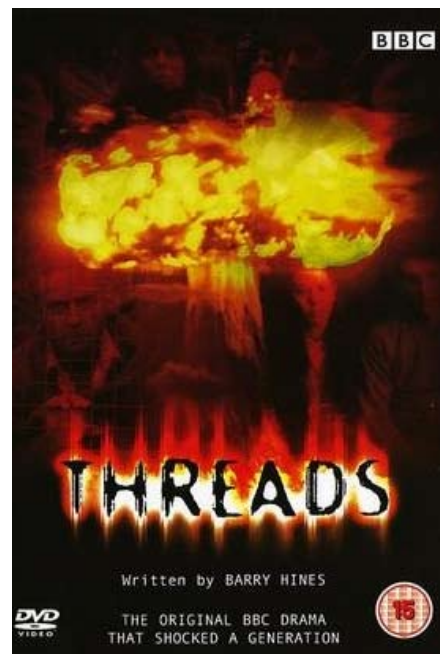
In *Threads* jedoch versucht man sich nach dem Nuklearschlag immer mehr hinter irgendeinem Kissen zu verstecken, denn was Mick Jackson dem britischen Zuseher hier zumutet, ist das Grauen eines Atomkrieges ohne jeglichen Filter, in seiner ganzen Konsequenz. Es folgen sich einprägende Bilder, die man kaum wieder vergisst. Wird in *The Day After* schnell

hin und her geschnitten, hält man in *Threads* gnadenlos drauf. Das unbändige Entsetzen der Menschen schwappt buchstäblich durch den Fernsehbildschirm zum Zuschauer, und man kann nur noch mit offenem Mund zuschauen ...

Panik und Chaos breiten sich aus, die erste Schockwelle, die über die Stadt hinwegfegt, lässt vermuten, dass das Schlimmste vorbei ist – die letzten Handgriffe an den Behelfsbunkern werden durchgeführt –, bis

die Feuerwalze durch Sheffield rast und Menschen, Tiere und Häuser in Flammen aufgehen lässt.

Im weiteren Verlauf wird das Schicksal der Familien Beckett und Kemp verfolgt. Nach dramatischem Siechtum überlebt nur noch die schwangere Ruth. Ihr Schicksal wird in mehreren Zeitsprüngen bis 15 Jahre nach der Explosion geschildert. Sie wandert durch Krankenhäuser, in denen entsetzliche Szenen dargestellt werden (es gibt nur noch eine Strafe: die To-



desstrafe). Ihre Tochter wird glücklicherweise gesund geboren, doch das Leben, das sie von nun an erwartet, wünscht man keinem Menschen.

Eingeschoben in diese Ereignisse sind Szenen über die Notstandsregierung um Sutton, die in ihrem Bunker hilflos den Zusammenbruch jeglicher Strukturen mitansehen muss und schließlich stirbt, als Luft, Wasser und Nahrung zur Neige gehen.

Von Anfang an werden in diesem Film in emotionslosen und stillen Texteinblendungen Fakten und Prognosen über den Atomkrieg geliefert; diese, zusammen mit den Bildern der nächsten Wochen, Monate und Jahre, beschreiben den völligen Niedergang der Zivilisation. Menschliches Leben hat keinen Wert mehr, an oberster Stelle steht die Nahrungsbeschaffung – eine fast unmögliche Aufgabe in der verstrahlten Dunkelheit des nuklearen Winters. Der Tod wird zum allgegenwärtigen Begleiter.

Kinder, die Jahre nach der Explosion geboren werden, können kaum vollständige

Sätze von sich geben, da keiner Zeit für eine Ausbildung hat – wer gesund ist, muss arbeiten, nur dafür gibt es Essen.

Threads lässt jegliche Hoffnung verschwinden, dass Vorbereitungen von Behörden und Organisationen nach einem Atomkrieg in irgendeiner Weise greifen könnten. Es gilt das Recht des Stärkeren, der Schwache stirbt. Die Zivilisation wird mindestens einhundert Jahre zurückgeworfen – falls angesichts der Strahlung die Population nicht ganz ausstirbt. Fassungslos bleibt der Zuschauer am Filmende zurück.

Weitere empfehlenswerte Filme in diesem Bereich sind:

– *Wenn der Wind weht* (*When the Wind Blows*), ein Animationsfilm über ein älteres Ehepaar, das mit dem Abwurf einer Atombombe zurechtkommen muss.

– *Angriffsziel Moskau* (*Fail Safe*), sowohl die Fassung von 1964 als auch die Fernsehspielversion von 2000 mit George Clooney.

– *Das letzte Ufer* (*On the Beach*), die Erlebnisse der letzten Menschen auf dem Kontinent Australien im Angesicht ihres sicheren Todes.

Im literarischen Bereich gibt es eine unzählige Masse von Romanen und romanähnlichen Werken, die einen Dritten Weltkrieg oder dessen Folgen thematisieren. Neben drastischen Werken, die fast schon sekundärliterarischen Charakter haben, wie Hacketts *Der Dritte Weltkrieg – Hauptschauplatz Deutschland* (rezensiert in diesem Heft vom Kollegen Nümann), bestimmen in den 80er Jahren auch im Printbereich drastische Schilderungen der Auswirkungen von Nuklearschlägen die Szene. Beispiele hierfür sind die Romane *Ende* (*Tagebuch aus dem 3. Weltkrieg*) von Anton Andreas Guha und *War Day* (*Kriegstag und die Reise danach*) von Whitley Strieber.

In Letzterem beschreibt Strieber in gewohnt pseudoautobiografischer Art und Weise seine Erlebnisse als Familienvater und Journalist während eines Atomkrieges in New York

sowie sein Leben danach. Strieber überlebt den nuklearen Holocaust, zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern, muss aber sehen, dass die Möglichkeiten des Weiterlebens nach einem solchen Krieg sehr eingeschränkt sind. Die Angst um die eigene Familie, das Über sich hinauswachsen im Angesicht der Apokalypse werden anschaulich beschrieben. Strieber baut sich nach dem Atomkrieg eine bescheidene Existenz auf, beschließt aber in späteren Jahren, mit eigenen Augen zu sehen, was aus dem Amerika geworden ist, das er noch vor dem Krieg kannte. Natürlich sind die Möglichkeiten zu reisen meist vorindustriell und Strieber ist selbst von den Auswirkungen einer langfristig wirkenden Strahlenkrankheit gezeichnet – doch seine Fahrt durch die Gesellschaft einer zerrütteten und fast vernichteten Nation rührt einen.

Wesentlich drastischer schreibt Anton Guha in seinem Roman *Ende* die Apokalypse herbei. In Form eines Tagebuches beschreibt der Protagonist, im Speckgürtel Frankfurts le-

bend, wie er die ersten Kriegstage erlebt und wie die Angst ihn, seine Familie und die Menschen um ihn herum lähmt, ja fast schon wahnsinnig macht. Als die ersten Einschläge Deutschland erschüttern, ist die Bevölkerung bereits jenseits der Grenze zum Wahnsinn. Das nun beschriebene Inferno, die Leiden der Menschen, die Zerstörung der Städte sind beispielhaft für einen apokalyptischen Roman dieser Zeit, der ein Ziel hat: die Menschen aufzurütteln angesichts des atomaren Wahnsinns, der von Ost und West her droht. Besonders eindringlich wird der Roman, als die Flüchtlinge der betroffenen Städte in die Dörfer drängen und den letzten Rest verbliebener Normalität hinwegfegen. Das Ende des Buches: deprimierend und hoffnungslos.

Wer es lieber etwas modern und waffenstrotzender mag, ohne eine moralische Keule, dem sei Eric L. Harrys *Gegenschlag* empfohlen, dessen Roman den Ausbruch des Dritten Weltkrieges zwischen den USA und der Sowjetunion

beschreibt. Im Stile von Tom Clancy, vielleicht nicht gar so detailverliebt in Bezug auf die Waffensysteme, kann man sich einem leicht geschriebenen Thriller widmen, der das entsprechende Subgenre ebenso passend vertritt.

Wetter, Wetter, Wetter

Recht passend für den Bereich der Klimaveränderung ist der Roman *Weit im Norden* von Marcel Theroux. Schon mehrfach hat sich Theroux mit den Folgen eines globalen Klimawandels auseinandergesetzt; in der Channel 4-TV-Reihe *War on Terra* lieferte er die Episode *The End of the World as We Know It* ab, die sich gerade mit diesem Bereich auseinandersetzt. Im vorliegenden Buch lässt er eine Protagonistin ihre Erlebnisse in einer Welt schildern, die, geschunden und zerstört, kaum mehr eine Lebensgrundlage für eine menschliche Zivilisation bietet. Makepiece Hatfield lebt in einer ansonsten verlassenen Stadt, irgendwo im Norden Sibiriens. Ihre Familie ist in noch besseren Tagen hier-

her gezogen, um in Frieden und Religiosität ein neues Leben zu beginnen und als fromme Siedler Gott zu gefallen.

Irgendwann ist aber das Siechtum der Menschheit auch in Sibirien angelangt und Massen von hungernden Menschen überströmen die wehrlose Stadt. Es dauert nicht lange, bis das sorgsam aufgebaute soziale und gesellschaftliche Netzwerk zwischen den Einwohnern zerreißt wie Spinnweben. Tod und Verderben, Elend und Hunger sorgen nun

dafür, das Makepieces Heimatstadt in relativ kurzer Zeit von allen Bewohnern verlassen wird – zumindest von denen, die überlebt haben.

Eines Tages begegnet die junge Frau einer halbtoten jugendlichen Chinesin. Trotz der bitteren Tatsache, dass in der neuen Zeit Gefühle wie Mitleid oder Barmherzigkeit oder gar Vertrauen ein sehr gefährliches Gut sind, nimmt Makepiece das Mädchen auf und lässt es bei sich wohnen. Wie sie feststellt, ist die Chinesin schwanger, im Sommer verlieren sie und auch das Baby bei der Geburt ihr Leben. Das lässt Makepiece aufhorchen: Ist ihr jetziges Leben in dieser Umgebung überhaupt noch sinnvoll? Und was liegt hinter der scheinbar endlosen Straße, die in ihrer Stadt beginnt und sich schließlich am Horizont verliert? Sie verlässt ihre Heimat und bricht auf, eine unbarmherzige, apokalyptische Welt kennen zu lernen.

Weniger als Tagebuch, mehr als reine Ich-Erzählung gestaltet, lässt der Roman den Leser

hautnah an Makepieces jeweilige Erlebnisse heran. Dabei geht es dem Autor trotz allen Engagements, vor einer drohenden Klimakatastrophe zu warnen, weniger um die Auslöser der Apokalypse – oder den jetzigen Zustand der Welt. All dies wird immer recht nebenher erwähnt, erst wenn das Buch beendet ist, ergibt alles einen schlüssigen und gemeinsamen Hintergrund.

Theroux lässt Makepiece erzählen, was sie denkt und erlebt, wie sie sich fühlt – und was ihre Wünsche und Hoffnungen sind. Letzteres steht im Vordergrund, als ein Flugzeug in ihrer Nähe abstürzt und sie träumen lässt, dass anderswo eine Art Zivilisation existieren könnte, die diese Technik noch am Laufen hält. Dies erinnert mich an ein Bild gegen Ende der Zombieapokalypse *28 Days Later*, als der Protagonist alle Hoffnung fahren- und erst der Blick in den Himmel, mit einem vorbeifliegenden Flugzeug am Horizont, diese wieder auferstehen lässt.

Ebendiese Hoffnungen, ihre Erinnerungen an bessere Tage



lassen sie sämtliche Entbehrungen erdulden. Äußerlich pragmatisch und innerlich eine zutiefst verletzte Frau – Theroux schafft es, diesen Charakter meisterlich zu beschreiben. Je mehr man in *Weit im Norden* liest, so näher kommt einem *Makepiece* und desto mehr wünscht man ihr ein Happy End oder zumindest ein glückliches Lebensende. Der Leser mag entscheiden, ob es das geworden ist. Ich persönlich war, was schon lange nicht mehr passierte, vom Ende des Buches sehr gerührt. Herausragend.

Die Geokalypse

Exemplarisch und herausragend im Bereich der geologischen Katastrophen ist Ulrich C. Schreibers Roman *Die Flucht der Ameisen*. Die Hauptperson, der Geologe Gerhard Böhm, wird im Rahmen seiner Studien in der Eifel auf Ameisenbauten aufmerksam, die sich auffälligerweise immer über geologischen Störungen befinden. Offenbar haben die Ameisen einen Sinn für die stark quarzhaltigen Störungslinien

und wählen den Standort ihres Baus entsprechend aus. Zum gedanklichen Umkehrschluss dauert es nicht lange, bald entdeckt Böhm anhand der Lage der Bauten neue Störungen, die jüngeren Datums zu sein scheinen und auf einen alten Vulkankegel bei Namendy hinweisen. Erhöhte Kohlendioxid ausstöße im Laacher See und eine Häufung von Mikrobeben alarmieren Böhm, seine Warnungen werden allerdings ignoriert und als Humbug abgetan. Einige Monate später bricht zum



Neujahrstag tatsächlich ein Vulkan mitten in Deutschland aus. Mehrere Tote sind zu beklagen, das anfängliche Chaos legt sich schnell wieder. Von behördlicher Seite erwartet man einen Vulkanismus, der in der Eifel den geologischen Erkenntnissen nach üblich zu sein scheint, und damit ein baldiges Ende des Spuks. Gerhard Böhm jedoch warnt vor einer andersartigen Zusammensetzung des Magmas unter dem Vulkan und der Gefahr, dass der Ausstoß von Lava eine lange Zeit andauern könnte. Die apokalyptische Vision: Am Ausbruchsort am Hammerstein befindet sich eine Engstelle, an der der Rhein durchfließt. Wäre diese Engstelle blockiert, würde sich der Rhein ungehemmt aufstauen. Und die befürchtete Katastrophe tritt tatsächlich ein. Lava stürzt in den Fluss und baut so nach und nach einen Damm auf, der ihn blockiert. Die Befürchtungen, dass sich das Obere Rheinbecken bis zu einer Höhe von 200 Meter mit Wasser füllen könnte, bewahrheiten sich, erst danach kann der Rhein über einen Berg bei

Namendy abfließen. Städte wie Koblenz, Main, Wiesbaden, Frankfurt, Ludwigshafen – bis hin nach Straßburg – und Dörfer und Städte die vielen Nebenflüsse hinauf werden geflutet; Deutschland steht vor seiner größten Katastrophe.

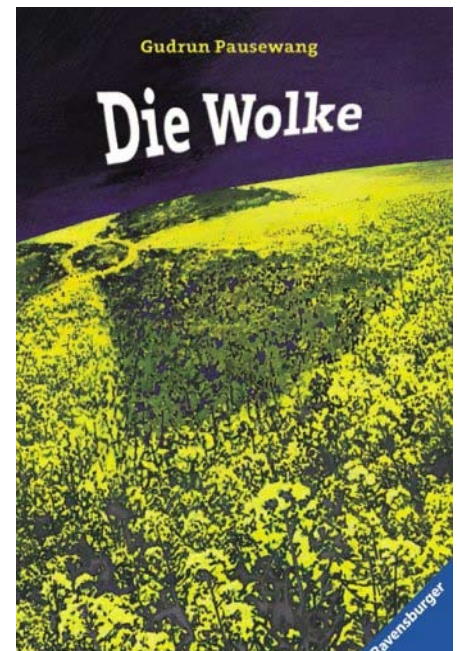
Spannend ist der Roman, fieberhaft verfolgt man die fast ungläublichen Ereignisse. Doch Ulrich Schreiber ist selbst Geologe und kennt die Möglichkeiten, die gerade die vulkanisch aktive Eifel bietet. Natürlich setzt er einen Vulkanausbruch genau an die ungünstigste Stelle, die es gibt. Doch wenn man einen Geologen fragt, ob dieses Szenario unmöglich ist, erhält man grundsätzlich betretenes Schweigen. Zwei kleine Kritikpunkte habe ich allerdings noch bei diesem ansonsten wirklich empfehlenswerten Buch. Erstens ist Ulrich Schreiber wohl sehr überzeugt von den Fähigkeiten der Katastrophenschutzbehörden. Möge er recht haben, wenn so ein Fall eintritt, oftmals erlebt man in weit kleinerem Maße etwas anderes.

Die eingeflochtene Handlung rund um den Nibelungenschatz wirkt sehr aufgesetzt, ich hätte mir gewünscht, dass man diesen Bereich völlig außen vor gelassen hätte. Zeitweise findet man sich plötzlich in einem ganz anderem Roman wieder und die Katastrophe am Rhein entschwindet in den nebensächlichen Hintergrund. Trotzdem: Kaufempfehlung.

Jugendliteratur und die Apokalypse

Wer sich im Bereich der Jugendliteratur mit Apokalypsen und Dystopien auseinandersetzt, bekommt derzeit eine Melange aus Schmusekissen und Kaffesatz. Grundsätzliches Schema: Boywesen trifft Girlwesen unterm zusammenfallenden Atompilz. Wer diesen vielfach verlegten Humbug nicht lesen will, sondern seinen älteren Kindern und Jugendlichen vernünftige Literatur in die Hand geben möchte, soll hier auch seinen Rat bekommen. Gudrun Pausewang ist wohl der Klassiker in der deutschen Literaturform, die sich

der Apokalypse widmet. In *Die Wolke* beschreibt sie einen Atomunfall nahe Frankfurt, der das Leben der vierzehnjährigen Janna-Berta grundlegend ändert. Zusammen mit ihrem kleinen Bruder, getrennt von den Eltern, wandert sie hilflos durch strahlende Landschaften, während die Menschen um sie herum nur ihr eigenes Wohl im Sinne haben. *Die Wolke* ist ein bildgewaltiger, eindrucksvoller und mitreißender Roman, der schon mehrere Generationen von Jugendlichen dazu brachte,



über den Sinn von Atomkraft nachzudenken. 2006 ist der Roman verfilmt worden, hier setzt man aber mehr auf den Schwerpunkt der Liebe als auf die Auseinandersetzung mit der atomaren Gefahr mitten in Deutschland.

Ähnlich beeindruckend ist Pausewangs Roman *Die letzten Kinder von Schewenborn: oder ... sieht so unsere Zukunft aus?* Hier werden die Erlebnisse einer Familie mit zwei Kindern geschildert, die, auf dem Lande lebend, sich unvermutet mit

dem Atomkrieg auseinandersetzen müssen. Das Buch ist tragisch, traurig und doch mit einer kraftvoller Aussage, dass so ein Szenario nie eintreten darf.

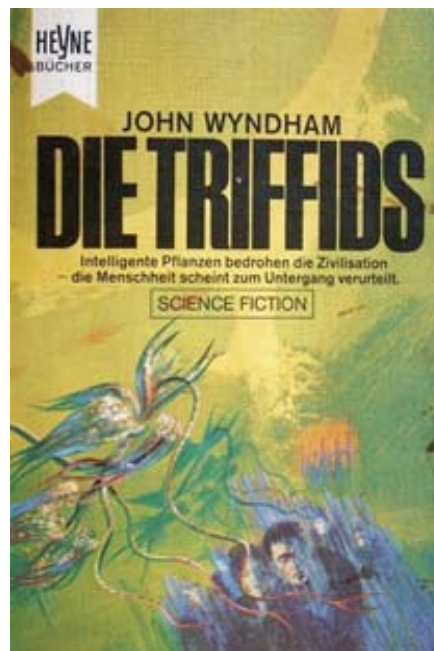
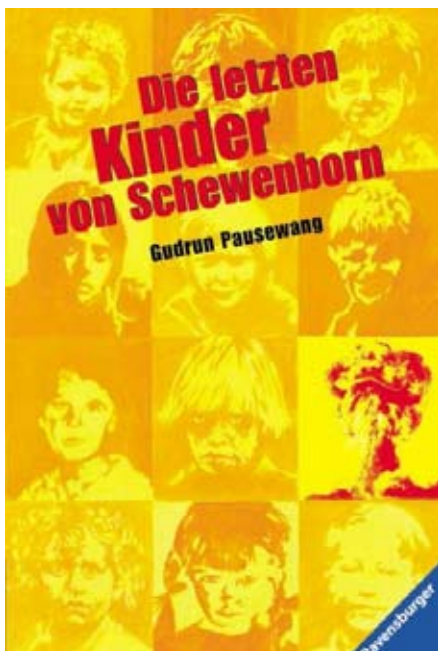
Als letztes Jugendbuch möchte ich *Die Triffids* von John Wyndham erwähnen. Der in den 60er Jahren entstandene Roman beschreibt die globale Invasion pflanzenartiger Wesen, die sich von getöteten Menschen ernähren. Offenbar ist diese Brut menschengemacht, wäh-

rend ein zufälliger Meteor-schauer die Menschen der Erde mittels einer bislang unbekannt Strahlung erblinden lässt. Natürlich sind diese dann für die Pflanzenwesen ein leichtes Opfer. Klingt grausig, wirkt aber in der leicht angestaubten Sprache der 1960er Jahre keinesfalls so. Stattdessen erhält man einen literarisch hochwertigen Invasionsroman, in dem sich ein einzelner, noch sehender Protagonist mit der Situation auseinandersetzen muss. Auch die Triffids sind kürzlich als Miniserie verfilmt worden – das, was aber über den TV-Schirm lief, hat kaum etwas mit der Romanvorlage zu tun.

Überspringen wir mal die möglichen Apokalypse-Auslöser Kometeneinschlag, Sintflut und die Absetzung der Serie *Doctor Who* und wenden wir uns einem aktuellen und beliebten Thema zu ...

Zombies

Wiederauferstandene, geifernde, manchmal schleppend langsame, mal rasende Kanni-

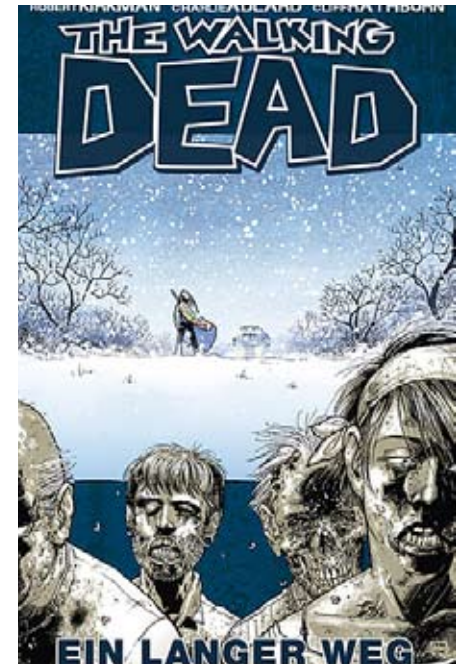
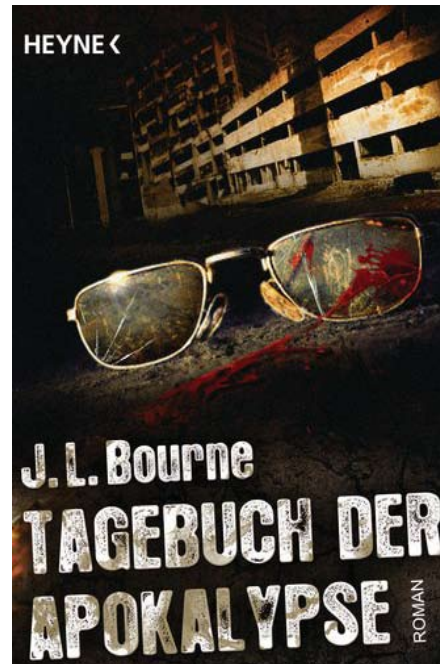


balen, die der Zivilisation auf grausamste Weise den Garaus machen. Das ist die Apokalypse mittels Zombies. Weit weg von der ursprünglichen Form auf Haiti, hat sich vor allem durch die filmische Arbeit von George A. Romero das Bild des Wiederauferstandenen als grässliche Karikatur christlicher Vorstellungen etabliert. Seit *Die Nacht der lebenden Toten* von 1968 haben unzählige Filme, Serien, Comics und Romane den Markt überflutet. In der großen Masse findet sich – wie es anders auch nicht zu erwarten ist – hauptsächlich Müll. Vor allem im filmischen Bereich hat jeder, der meint, eine Kamera halten zu können, und Knetmasse mit Schminke verwechselt, einen wackeligen und handlungsfreien Zombiefilm produziert. Auch im literarischen Bereich geht die Tendenz weiter nach oben und immer öfter wanken menschenauslöschende Wesen durch die Handlung. Dabei wird der eigentliche Kern der Zombies mal gerne mit esoterischem Käse garniert (*Stadt der Untoten* von David Wellington)

oder gerät in den Sumpf der seichten Literatur wie etliche Romane von Brian Keene. Interessant erscheinen primär Zombiegeschichten, in denen die Menschen im Mittelpunkt stehen oder die Apokalypse der Zivilisation im Vordergrund steht. Beispiel für erstere Eigenschaft ist *The Walking Dead*, eine Comicreihe, die seit längerem bei Cross Cult erscheint. Die schwarz-weiß gezeichneten Bilder fesseln den Leser, binden ihn an eine Vielzahl hervorragend charakterisierter

Handlungsträger und machen wirklich Spaß. Die gleichnamige Verfilmung in Serienform ist ebenfalls empfehlenswert (hier sollte man darauf achten, eine ungeschnittene Fassung zu bekommen). Zu *Das Tagebuch der Apokalypse* findet sich eine Rezension in Phantast #2, die Fortsetzungen Band 2 und Band 3 (erscheint im Herbst 2012) sind ebenso empfehlenswert.

Im Comicbereich sollte man einen Blick auf *Zombies* (3 Bände) aus dem Splitter Verlag



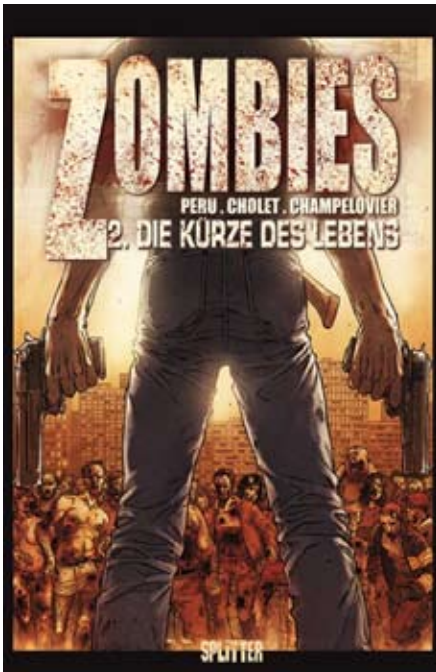


Copyright 2011 by Oliver Wetter :: Fantasio fine Arts :: <http://fantasio.info>

werfen – heftig gute Zeichnungen mit dramatischer Story. Filmisch (da werden jetzt wieder die Einwände kommen, dass das ja keine Zombies seien) setze ich hier immer noch auf meine beiden Lieblinge *28 Days Later* und *28 Months Later*, die bei Boom! eine tolle Fortführung in Comicform gefunden haben.

Und danach?

Die Postapokalypse – ein be-



liebter Tummelplatz von Dystopien, wie sie Jessica in ihrem Artikel in diesem Heft beschreibt. Eine Pandemie, ein Atomkrieg, eine nicht weiter beschriebene Katastrophe, die die Menschheit dezimierte. Zahlreiche Romane beschreiben die Welt danach. Darunter sind einige Bücher, die zu den Glanzlichtern der Science-Fiction-Literatur gehören. Carl Amerys *Der Untergang der Stadt Passau* etwa. Oder Philip K. Dicks postapokalyptischer Parallelweltroman *Nach der Bombe*. *Wir fanden Menschen* von Hans Wörner oder Yves Gandons *Der letzte Weiße*. Alle spielen sie in einer zerstörten Welt, in der nur noch wenige Menschen mit den kargen Überresten der alten Zivilisation ihr Dasein fristen. Oben aufgezählte Romane, teils leider nur antiquarisch erhältlich, sind herausragende Beispiele, die man als Liebhaber dieses Subgenres gelesen haben muss.

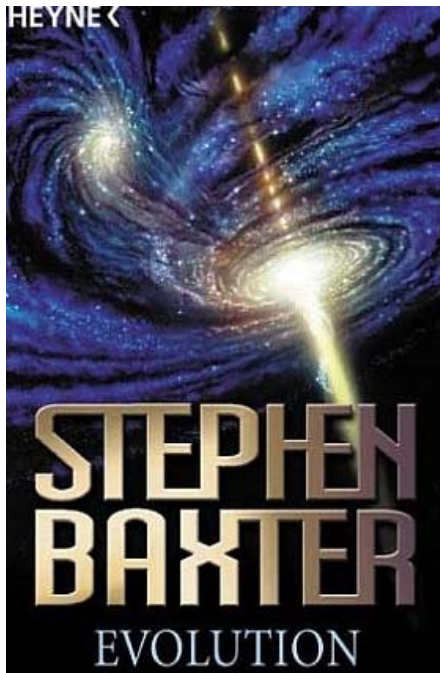
Wer es wesentlich sachlicher mag, dem sei *Die Welt ohne uns – Reise über eine unbevölkerte Erde* von Alan Weisman emp-

fohlen. Viele werden wohl die computeranimationsdominierten Serien *Zukunft ohne Menschen* oder *Wenn die Natur den Menschen überlebt* auf dem Sender N24 kennen, in denen anschaulich gezeigt wird, wann und wieso ein Wolkenkratzer ohne Pflege zusammenbricht. Ohne das visuelle Tamtam und weitaus wissenschaftlicher geht Alan Weisman in seinem Buch, auf dem die Dokumentationen basieren, vor. Was passiert mit unseren Hinterlassenschaften,



mit unseren Bauten und unserer Kultur, wenn der Mensch von einem zum nächsten Moment verschwindet? Welche erstaunlichen Auswirkungen auf die Tier- und Pflanzenwelt hat das plötzliche Aussterben der Menschheit? Ein spannendes Gedankenspiel, das dem visuellen GAU auf dem Nachrichtenender erheblich vorzuziehen ist.

Ähnliches beschreibt übrigens Stephen Baxter in seinem Buch *Evolution*, in dem er die Entwicklung der Menschheit



nicht nur vom Anbeginn der Zeiten schildert, sondern auch deren Ende Millionen Jahre in der Zukunft. *Evolution* ist ein mordsdicker Ziegelstein von Roman, aber ich finde, dass er es wert ist, gelesen zu werden.

Warum Apokalypsen in der Moderne?

Gehen wir mal weg von Eriks Strafgericht und meiner Interpretation der Heilsverkündigung: Warum erfreut man sich in der modernen Welt so sehr an diesen Weltuntergangsgeschichten? Erik hat in seinem Leitartikel von „Neuanfang“ gesprochen, dem Wunsch, das Schlimme hinter sich zu lassen und ganz von vorne zu beginnen. Dem stimme ich zu, möchte aber noch auf die historischen Unterschiede bestimmter Themen von Apokalypsen hinweisen.

In der Zeit vor 1980 steht klar die Auseinandersetzung mit dem Menschen selber im Vordergrund. Kaschiert wird dies meist mittels einer Invasionsgeschichte. Der Mensch wird angegriffen, nur durch seine

Stärke, seine Überlegenheit kann er seinen Untergang abwenden. Diese Struktur findet man in Romanen wie *Krieg der Welten* (H.G. Wells), dem oben schon erwähnten Roman *Die Triffids* oder *Das kommende Geschlecht* von Edward Bulwer-Lytton. In Letzterem wird die Menschheit auf der Erdoberfläche gar von den eigenen Verfahren bedroht und sieht ihrem Untergang entgegen.

Nach 1980 erscheinen Themen wie Umweltzerstörung, Überbevölkerung oder vor allem dominierend die Gefahr des atomaren Holocaust.

Gerade hier will ich einhaken, um die Sinnhaftigkeit des apokalyptischen Mediums, seien es Film oder Buch, zu unterstreichen. Publikumsfilme wie *The Day After*, Schocker im Kino wie *Das letzte Testament* (1983) führten doch dazu, dass eine breite Masse der Bevölkerung sensibilisiert wurde für das, was hoffentlich nie passieren mag. Kann man sich eine deutsche Anti-Atombewegung vorstellen ohne den literarischen Unterbau von Gudrun Pausewang? Wurde uns nicht

durch Romane ein Spiegel vorgehalten und und müssen uns damit auseinandersetzen, was uns blüht, wenn es so weitergeht? Die Apokalypse in der modernen Belletristik hat immer noch die Tendenz zur Verkündung der Heilsbotschaft. „Seht, was ihr anrichtet, macht es im realen Leben besser“, so könnte eine grundlegende Aussage lauten. Das betrifft zwar nicht paranormale Dinge wie Alieninvasionen oder Zombiehorden, aber

auf alle Fälle den Umgang mit höchst gefährlicher Technik, den sorglosen Umgang mit unserer Natur oder die Leichtfertigkeit, mit der wir natürlichen Bedrohungen wie Viren gegenüberreten. Die Apokalypse wird kommen, das steht fest. Wie oder warum, das können wir uns jetzt schon in zahlreichen Filmen, Comics und Romanen ausmalen. Wann sie kommt – das haben wir zu einem großen Teil selbst in der Hand.

Anmerkungen:

[1] Edition Audvidarte, Marquartstein 2012

Vorbestellungen des noch in diesem Jahr erscheinenden Romanes sind über die PHANTAST-Redaktion möglich. Einfach eine formlose Email an die Chefredaktion schreiben-

[2] lizbulther.com



Zum Tod von Ray Bradbury

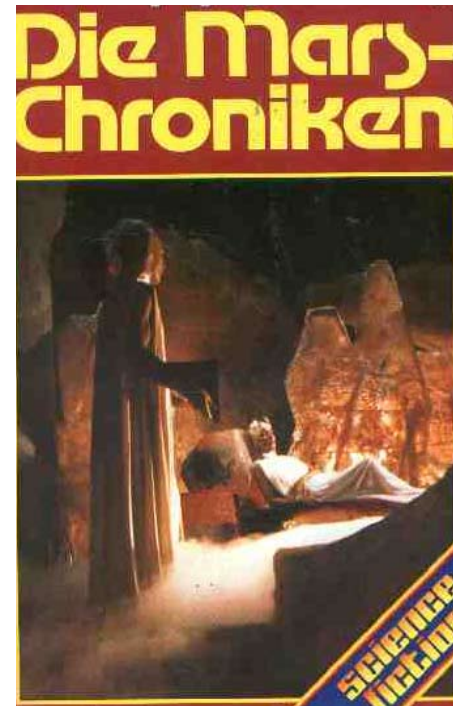
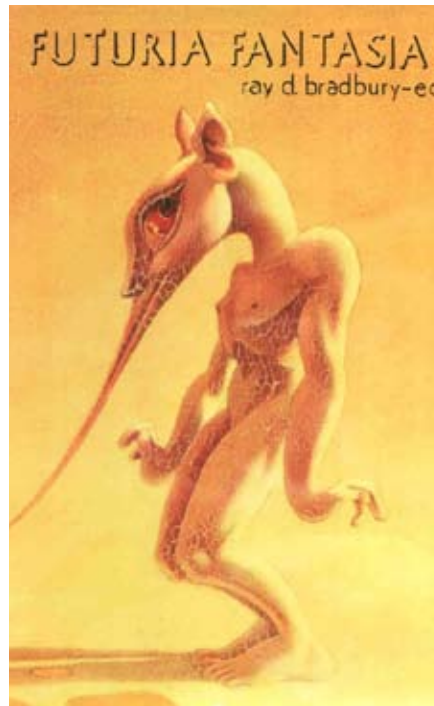
Ein Beitrag von Erik Schreiber

Ray Bradbury wurde am 22. August 1920 in Waukegan, Illinois, als Sohn von Leonard Spaulding Bradbury und der Schwedin Esther Marie Moberg geboren und starb am 5. Juni 2012 in Los Angeles. Mit 14 Jahren zog er mit seiner Familie nach Los Angeles. Bereits in seiner Schulzeit schrieb er sehr viel. 1937 trat er in die „Los Angeles Science Fiction League“ ein, wurde Mitglied im „Poetry Club“ und organisierte ein erstes SF-Treffen in Los Angeles. Im darauffolgenden Jahr 1938 erfolgte sein Schulabschluss an der Los Angeles High School. Es war auch das Jahr, in dem seine erste Erzählung in der Zeitschrift *Imagination!* erschien. Mit neunzehn Jahren brachte er das Fan-Magazin *Futura - Fantasia* heraus. Bald verfasste er regelmäßig Kurzgeschichten und Erzählungen.

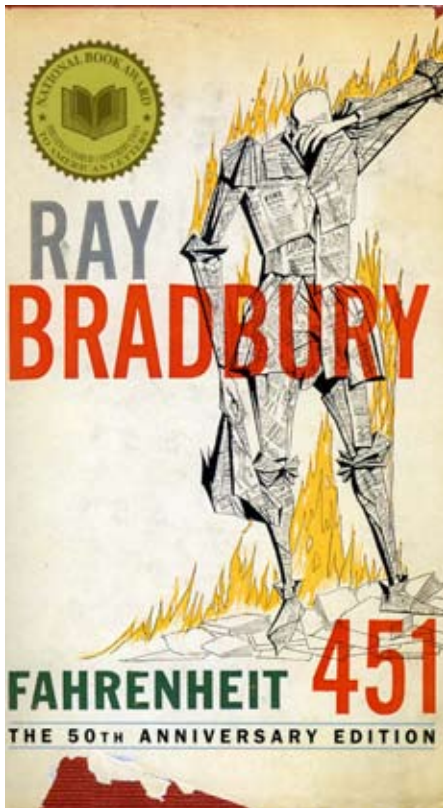
Dabei war nicht alles, was er veröffentlichte, der Phantastik zuzurechnen.

Ray Bradbury war ein Vielleiter und entlieh sich in den örtlichen Bibliotheken viele Bücher. Aus dem Bereich der Science

Fiction blieb die Bekanntheit mit den Fernsehserien bzw. Zeitungs-Comic-Strips *Flash Gordon* und *Buck Rogers* nicht aus. Seine erste Kurzgeschichte erwies sich als so erfolgreich, dass er die Laufbahn eines



freien Schriftstellers einschlug. Fortan schrieb er zunächst für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. 1946 erhielt er seinen ersten Preis. Die Erzählung „The Big Black and White Game“ wurde als beste amerikanische Kurzgeschichte ausgezeichnet. In den nachfolgenden Jahren erhielt er die unterschiedlichsten Preise für



seine Werke. Am 27. September 1947 heiratete er Marguerite McClure (1922–25.11.2003), mit der er vier Töchter hatte. Im selben Jahr erschien sein erstes Buch. Der erste große Erfolg – und damit sein literarischer Durchbruch – gelang ihm, als 1950 *Die Mars-Chroniken* erschien, dessen Manuskript damals seine Frau abtippte. *Die Mars-Chroniken* ist ein äußerst sozialkritisches Werk und wurde 1980 mit Rock Hudson verfilmt. Vor allem sind die Chroniken, denen die Kolonialisierung des Mars zugrunde liegt, eine Art Spiegelung der Ängste der Amerikaner in den 1950er Jahren. 1951 erschien *Der illustrierte Mann*, der, mit Rod Steiger verfilmt, in Deutschland zuerst unter dem Titel *Der Tätowierte* veröffentlicht wurde. Ebenfalls sehr kritisch ist Bradburys berühmtester Roman, *Fahrenheit 451*, der 1953 erschien und 1966 von François Truffaut verfilmt wurde. *Fahrenheit 451* gehört zu den bekanntesten Dystopien des 20. Jahrhunderts. Sowohl *Die Mars-Chroniken*

als auch *Fahrenheit 451* gelten inzwischen als Klassiker der Science-Fiction-Literatur, die ganze Generationen der Nachkriegszeit in West und Ost beeinflussten.

Durch seine Arbeit als Drehbuchautor, der an Fernsehserien und Spielfilmen beteiligt war, pflegte Ray Bradbury engen Kontakt zu Schauspielern und Filmemachern. Der Autor war eng mit dem Trickfilmspezialisten Ray Harryhausen und dem Schauspieler Christopher Lee befreundet.

Den Hintergrund des Romans *Fahrenheit 451* bildet eine Diktatur, in der Bücher verboten sind. Die herrschende Klasse lässt die Feuerwehr ausrücken, wenn es darum geht, Geschriebenes aufzuspüren und zu verbrennen, gegebenenfalls die Häuser der Bücherliebhaber gleich mit. Daher kommt auch der Titel der Erzählung, denn bei 451° Fahrenheit, das sind 232° Celsius, fängt Papier Feuer. Im Mittelpunkt der Handlung steht der dreißigjährige Feuerwehrmann Guy

Montag. Er bekommt Zweifel an seiner Arbeit, nachdem er heimlich einige Bücher mit nach Hause nahm und darin las. Zunächst scheint Montag zufrieden und glücklich mit seinem Leben und seinem Beruf zu sein. Eines Tages trifft er die sechzehnjährige Clarisse McClellan. Die Beziehung zu ihr und traumatisierende Ereignisse während des Dienstes verstärken seine Skepsis dem Staat gegenüber.

Clarisse ist die erste Person, die Guy zum Nachdenken bringt. Das Mädchen ist im Gegensatz zur Mehrheit der Menschen von Büchern fasziniert. Von Menschen, die viel lesen, sollte man eine andere Sprache erwarten, aber gerade Clarisses ordinäre Redensweise und ihre Einstellung zur Welt machen Guy Montag neugierig. Als das Mädchen ihn bei einem Spaziergang fragt, ob er glücklich sei, antwortet er zunächst mit „Ja“. Zu Hause angekommen, stellt er jedoch fest, dass das nicht stimmt. Er beginnt zunehmend die Dinge zu hinterfragen, bis eines Tages das Mädchen für immer verschwindet. In seiner

Arbeit fühlt er sich nicht mehr wohl und eines Tages, während eines Einsatzes, muss er miterleben, wie eine ältere Frau mitsamt ihren Büchern, vor allem der Bibel, verbrannt wird, weil sie sich weigert, sich von ihnen zu trennen. Guy wird neugierig, was es mit den Büchern auf sich hat. Bei einem Einsatz lässt er einige Exemplare mitgehen. Um sich ihnen widmen zu können, nimmt er sich frei. Guy überredet seine Frau, mit ihm zusammen zu lesen. Mildred gefällt diese Idee gar nicht, sie reagiert abweisend, wird sie doch, während sie liest, bei ihrem stundenlangen Betrachten der Videowände gestört. Sie ist es auch, die ihn letztlich denunziert.

Seine Krankmeldung kommt seinem Vorgesetzten Hauptmann Beatty seltsam vor. Er besucht Guy zu Hause. Beatty merkt, dass sich Guy verändert, und versucht dessen Zweifel zu zerstreuen. Der Vorgesetzte erzählt dabei, wie es zur heutigen Feuerwehr kam und welchem Zweck sie dient. Dabei wird sehr schnell deutlich, dass

Individualität unerwünscht ist. Denn sonst könnte der Staat nicht so reagieren, wie er es tut. Guy lässt sich jedoch nicht überzeugen und will erst recht die gestohlenen Bücher lesen. Weil er aber Schwierigkeiten beim Lesen hat, sucht er im Park nach einem älteren Mann, den er einmal kennenlernte. Dieser, Faber mit Namen, bringt ihm die Kunst des Lesens bei. Zugleich lernt Guy, über die Bedeutung der Bücher zu diskutieren. Um miteinander in Verbindung bleiben zu können, überreicht Faber Guy einen Sender.

Guys Leben nimmt eine drastische Wendung, als seine Frau Mildred ihn schließlich anzeigt. Die Feuerwehr sorgt schnell dafür, dass nicht nur die Bücher verbrannt werden, sondern gleich das ganze Haus. Voller Zorn bringt Guy seinen Vorgesetzten um. Auf der Flucht vor der Polizei bietet Faber ihm kurzfristig Unterschlupf. Er rät ihm aber auch, die Stadt zu verlassen. Guy gelangt durch einen Fluss in einen Wald, wo er viele weitere Flüchtlinge

trifft. Die Dissidenten verstecken dort ihre Bücher und lernen sie auswendig, um sie vor dem Vergessen zu retten.

Im Verlauf der weiteren Handlung bricht im Land ein Atomkrieg aus, bei dem Guy Montags Heimatstadt zerstört wird. Guy erkennt hier eine neue Chance, auch mit Büchern zu leben.

Die Geschichte enthält eine scharfe Kritik an totalitären Systemen. Sie klagt aber auch Gleichgültigkeit und kritiklosen Medienmassenkonsum an. Das Buch könnte aktueller gar nicht sein. Denn entsprechend der altrömischen Philosophie „Brot und Spiele“ agieren die

modernen Staaten auch heute mit „Soapopera im Fernsehen und genügend Hartz IV“. Die Ruhigstellung der Massen ist das oberste Ziel der Diktatur. Die Menschen sollen sich nicht mehr von ihren Sofas herunterbewegen. Mit Hilfe legaler Drogen und der gleichgeschalteten Medien, etwa Fernseh-wänden, dem Public Viewing (also dem öffentlichen Fernsehen auf Großleinwänden) nicht unähnlich, wird den Menschen eine heile Welt vorgeführt. Es ist eine Welt des Vergessens und des Sichberiesellassens, in der es verboten ist, über den Sinn des Lebens nachzudenken und Bücher zu lesen. Bücher verderben ja die Gesellschaft

und stören den Seelenfrieden. Selbstständiges Denken ist in dieser Gesellschaft ein absolutes Tabu. Wer dagegen verstößt, kommt leicht in den „Genuss“ eines frühen Ablebens.

Fahrenheit 451 ist eine düstere Vision. Eine Dystopie, die die Zerstörung der Bücher durch den Staat und eine völlige Gleichmacherei beschreibt. Zugleich ist der Roman des Amerikaners Ray Bradburry aber auch ein Werk über Bücher und die Liebe zu ihnen.

Fahrenheit 451

Originaltitel: Fahrenheit 451 (1953)
Übersetzung: Fritz Güttinger

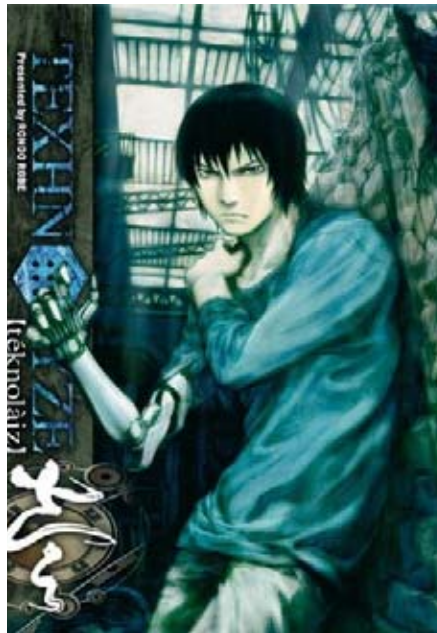
Texhnolyze

Ein Artikel von Judith Gor

Texhnolyze (téknolàiz) ist ein futuristischer und düsterer Anime, der sich durch seinen experimentellen Stil auszeichnet. Namengebend für *Texhnolyze* sind künstliche Gliedmaßen und Körperteile, die mittels intelligenter Technologie in die Wahrnehmung der Träger integriert werden. *Texhnolyze* ist dabei natürlichen Körperteilen in punkto Schnelligkeit und Stabilität weit überlegen und so dient die Technik weniger dazu, verlorene Gliedmaßen zu ersetzen, sondern vor allem der technologischen Verbesserung des Menschen. *Texhnolyze* bleibt damit wohlhabenden Personen vorbehalten. Eine Ausnahme bildet der junge Boxer Ichise, der auf offener Straße verstümmelt wird und das Interesse einer Ärztin weckt. Sie implantiert ihm *Texhnolyze*, erntet dafür allerdings nur wenig Dank. Während

Ichise mit den intelligenten Prothesen hardert, steigt Yoshii aus der Oberwelt in die unterirdische Stadt Lukuss hinab, die Schauplatz von *Texhnolyze* ist.

Eine künstliche Sonne beleuchtet eine düstere Welt aus Wüsten und einer Stadt, in der



sich verschiedene Menschengruppen gegenseitig umbringen. Regiert wird Lukuss von Organo, einer mafiaähnlichen Organisation, die die Stadt eisern regiert. Gegen sie stellt sich die Union, die sich gegen *Texhnolyze* ausspricht und die Reinheit der menschlichen Seele bis in den Tod fordert. Als dritte Gruppierung tritt Racan in Erscheinung, ein eher bunt zusammengewürfelter Haufen Jugendlicher, die mit *Texhnolyze* ausgestattet sind und alles dafür tun, um einen Krieg zwischen der Union und Organo zu provozieren. Die sogenannte Klasse hingegen hält sich weitgehend aus den Kämpfen heraus und ist eng mit der Außenwelt verbunden, über die man zu Beginn der Serie nahezu nichts erfährt.

Außerhalb von Lukuss liegt das Dorf Gabe, in dem das Mädchen Ran aufgrund seiner

Fähigkeit, in die nahe Zukunft zu sehen, als Göttin verehrt wird. Sie trägt stets eine weiße Fuchsmaske, wohingegen ihre Anhänger schwarze Masken tragen. Ran begleitet den Außenweltler Yoshii nach Lukuss, wo sie auf Ichise trifft. Sie prophezeit ihm, er werde in naher Zukunft Blut vergießen und für den Untergang von Lukuss verantwortlich sein. Ichise versucht sich gegen seine Bestimmung zu wehren und wird Mitglied der Organo, wo er den Anführer Onishi beschützt. Dieser bemüht sich, die Spannungen zwischen der Organo, der Union und Racan gering zu halten und für Frieden in Lukuss zu sorgen. Yoshii hingegen will durch gezielte Attentate einen Krieg provozieren.

Die Charaktere in *Texhnolyze* sind kaum als Sympathieträger zu bezeichnen, da die meisten von der Stadt verdorben sind. Selbst der aus der Oberwelt stammende Yoshii ist gewalttätig, wobei seine Beweggründe erst am Ende der Animeserie verständlich werden. Während die Handlung weitgehend in

Lukuss spielt, bekommt man in den letzten Folgen auch einen Einblick in das oberirdische Leben – und wird dabei überrascht. Es ist gänzlich anders, als man aufgrund der Erzählungen in Lukuss gedacht hätte, und der Zuschauer beginnt, Yoshii zu verstehen. Die unterirdische Welt ist ursprünglich entstanden, um eine Substanz namens Raffia abzubauen, die Technologien mit *Texhnolyze* überhaupt erst ermöglicht. Die Bewohner von Lukuss hingegen sind Verstoßene, „böse“ Menschen, die in die Unterwelt verbannt wurden. Dies spiegelt sich in der gewalttätigen Atmosphäre der Stadt, in der das einzelne Leben nichts zählt. Zwar gibt es auch Lichtblicke in Lukuss, jedoch werden sie im Laufe der Geschichte in Dunkelheit erstickt.

Texhnolyze beginnt in der ersten Folge mit starken Bildern und nahezu keinen Dialogen, was für den Zuschauer anfangs schwierig ist. Dennoch reichen die düsteren Bilder und der Soundtrack aus, um Begeisterung für die Serie zu wecken. Ab der zweiten Folge treten Di-

aloga in gewohnter Regelmäßigkeit auf, wobei der Stil der Serie weiterhin in vielen Punkten experimentell bleibt. Insbesondere die Erzählweise ist ungewöhnlich und verschachtelt, was es dem Zuschauer manchmal schwer macht mitzukommen. Vor allem gegen Ende überschlagen sich die Ereignisse und es wird hochdramatisch und deprimierend. Davor wechseln sich ruhige und nachdenkliche Sequenzen mit brutaler Action ab, viele Fragen werden aufgeworfen und nur wenige wirklich beantwortet.

In die Welt von *Texhnolyze* muss man sich hineinfallen und sie auf sich wirken lassen. Atmosphäre und Thematik erinnern an Cyberpunk, wobei Lukuss nicht unbedingt den Genreklišchees entspricht. In *Texhnolyze* gibt es zudem keine coolen Hacker-Helden, sondern nur tragische Figuren, die gewissermaßen gegen das Ende vom Ende kämpfen. Der Anime ist sicher nicht bedenkenlos zu empfehlen, sei aber jedem ans Herz gelegt, der es düster, kreativ und seltsam mag.

X

Ein Artikel von Judith Gor

X, auch X 1999 genannt, ist eine der erfolgreichsten und finsternen Mangaserien des Zeichnereteams Clamp, das weltweit mit seinem düsteren Stil und vielschichtigen Charakteren beeindruckt. X stellt dabei wohl das dramatischste Werk



von Clamp dar, denn es geht um das Ende der Welt beziehungsweise der Menschheit. Die Geschichte beginnt, als der fünfzehnjährige Kamui nach dem Tod seiner Mutter nach Tokyo zurückkehrt. Er verfügt über außergewöhnliche magische Fähigkeiten und ist dazu ausersehen, das Heilige Schwert an sich zu nehmen und die Zukunft der Menschheit zu entscheiden. Doch Kamui interessiert sich nicht für sein Schicksal, sondern nur für seine Freunde Fuma und Kotori. Diese behandelt er abweisend, aus Angst, sie in seinen gefährlichen Kampf mit hineinzuziehen.

Währenddessen versammeln sich in Tokyo die sieben Himmels- und die sieben Erddrachen, auch die sieben Siegel und die sieben Boten genannt. Wie Kamui verfügen sie über

magische Kräfte, wobei die Himmelsdrachen im Glauben an eine friedliche Zukunft die Menschen beschützen. Die Erddrachen dagegen wollen die Menschheit vernichten, um die Erde, die unter Umweltverschmutzung und Klimakatastrophen leidet, zu retten. Die Siegel und Boten werden jeweils von einer Traumdeuterin angeführt: Prinzessin Hinoto sammelt die Himmelsdrachen um sich, während ihre Schwester Kanoe die Erddrachen sucht. Beide versuchen, Kamui auf ihre Seite zu ziehen, denn sein Schicksal ist nicht festgelegt. Er hat die Wahl, die Menschheit zu schützen oder zu vernichten. Wie bereits erwähnt, interessiert sich Kamui nicht für den Kampf der Himmels- und Erddrachen. Doch die Entscheidung wird ihm schließlich aufgezwungen –

und ausgerechnet sein bester Freund Fuma nimmt den leeren Platz auf der Gegenseite ein.

X umfasst bisher 18 Bände, wobei die Serie ursprünglich auf 21/22 Bände ausgelegt ist. Die Reihe gilt offiziell als pausiert, wird allerdings seit zehn Jahren nicht fortgesetzt. Als Grund werden unter anderem reale Naturkatastrophen sowie grausame Gewalttaten von Jugendlichen in Japan angegeben, weshalb man sich entschieden hat, den apokalyptischen Manga nicht fortzusetzen. Hinzu kommen Streitigkeiten mit dem Verleger und zahlreiche Gerüchte. Clamp soll weiterhin nach einem geeigneten Mangamagazin suchen, das X weiterveröffentlichen würde, aber bisher offensichtlich ohne Erfolg.

Die Geschichte bietet eine gelungene Mischung aus tiefgehenden Emotionen und brutaler Spannung. Die Kämpfe zwischen den Himmels- und Erddrachen sind spektakulär und führen zu großflächigen Zerstörungen innerhalb der Stadt, die sich dank der Himmelsdrachen in Grenzen halten.

Sie errichten einen Bannkreis um die Kampfszenarien, wodurch in der realen Welt keine Schäden auftreten. Stirbt jedoch der Himmelsdrache oder wird zu schwer verletzt, bricht sein Bannkreis zusammen und die Zerstörung greift auf Tokyo über. Clamp beweisen hier ein unglaubliches Talent, Actionszenen ästhetisch und spannend zu gestalten und dabei gleichzeitig genug Raum für Emotionen zu lassen. Kompliziert wird die Geschichte von X durch die zahlreichen Bände



zwischen den gegnerischen Parteien. Zwischen Himmels- und Erddrachen bestehen alte und neue Freundschaften, die ihr Schicksal besonders bitter machen.

Neben der düsteren und tragischen Atmosphäre bietet X vielschichtige Charaktere, wobei man die Himmels- und Erddrachen nicht wirklich in „gut“ und „böse“ einteilen kann. Die Himmelsdrachen sind keine typischen Gutmenschen und die Erddrachen sind keine grausamen Monster, die die Welt aus reiner Boshaftigkeit zerstören wollen. Sie können das Leid der Erde fühlen und wollen durch die Vernichtung der Menschheit eine neue Chance für die Natur erreichen. Prinzipiell kann man jeden der Protagonisten ins Herz schließen und für jeden Geschmack dürfte mindestens ein Charakter dabei sein, der eine besondere Faszination auf den Leser ausübt. X zeichnet sich durch eine besondere emotionale Grausamkeit aus, die den Kampf um die Zukunft in persönliche Tragödien aufspaltet. Es werden Familienangehörige

auf entsetzliche Art hingerichtet und ein Himmelsdrache wird gezwungen, den Menschen, den er am meisten liebt, zu töten. Auch Kamui selbst muss schmerzhaft Verluste ertragen, die ihn an den Rand des Zusammenbruchs treiben. Der Kampf um das Ende der Welt artet in eine blutige Schlacht aus, die von Band zu Band brutaler wird. Dazwischen gibt es



nur kleine Lichtblicke, die dem Leser allerdings sehr berühren. X hat das Potential, seinen Lesern das Herz zu zerreißen.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass es zwei Animeadaptionen von X gibt, eine Serie und einen Film, die jeweils anders verlaufen und alternative Enden (auch im Vergleich zum Manga) anbieten. Der Film ist dabei zeichnerisch äußerst gelungen, allerdings auch die grausamste Interpretation von X. Wer Manga und Animeserie kennt und liebt, wird über das regelrechte Abschlagen in der filmischen Umsetzung schockiert sein. Die Story selbst braucht zudem mehr Länge und kann sich in der Serie wesentlich besser entfalten. In dieser wird ähnlich wie im Manga der Fokus auf die freundschaftlichen Verbindungen zwischen Himmels- und Erddrachen gelegt und trotz ebenso bitterer Tragödien ist die Animeserie für den zartbesaiteten Zuschauer am leichtesten zu

verkräften. Im Gegensatz zum Manga gibt es hier ein Ende, das man zwar nicht als Happy End bezeichnen kann, das jedoch im Rahmen des dramatischen Kampfes um das Ende der Welt recht versöhnlich ausgefallen ist.

Zum Manga gibt es zwei atemberaubende Artbooks mit den Titeln *Zero* und *Infinity*, in denen Clamp ihre zeichnerische Qualität in Farbe beweisen. Der Stil der Gruppe ist unverkennbar und passt perfekt zur mysteriösen Dunkelheit von X. Der einzige Makel dieses Meisterwerks ist der Abbruch kurz vor dem hochdramatischen Ende. Inzwischen widmen sich Clamp anderen erfolgreichen Werken, sodass eine Weiterveröffentlichung von X immer unwahrscheinlicher wird. Dennoch ist dieser Manga jedem Liebhaber tragischer und komplexer Mangas zu empfehlen. Für alle Fans von X könnte zudem Clamps neue Reihe *Gate 7* interessant sein.



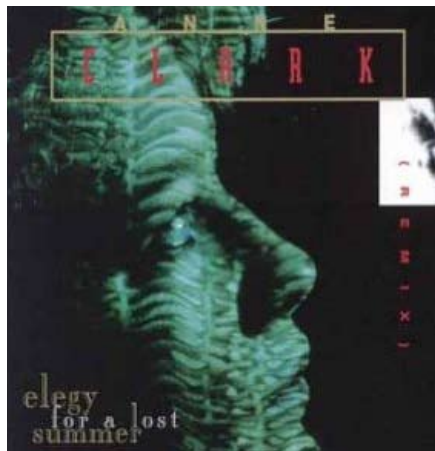
Der Soundtrack zur Apokalypse

Ein Artikel von Judith Gor

Musik – für viele Menschen pure Leidenschaft, Inspiration oder schlichtweg Alltagsflucht. Auch Autoren schätzen Musik, um die passende Schreibatmosphäre zu kreieren, und so mancher Songtext hat lyrische Qualitäten, derer sich der Pendler in der Bahn nicht bewusst ist. Passend zum Thema „Apokalypsen“ wollen wir euch einige Interpreten und Songs vorstellen, die düster, melancholisch und teilweise auch ungewöhnlich sind.

Anne Clark wurde in den 80ern mit ihren „Spoken Word“-Werken berühmt, in denen sie ihre Texte eher wie bei einem Poetry Slam vorträgt als singt. Untermalt werden diese von melancholischen Synthesizerklängen, die gleichermaßen eingängig wie experimentell sind. „Elegy for a Lost Summer“ beschreibt eine

im Chaos versinkende Welt, man könnte Erdbeben und andere Naturkatastrophen in Anne Clarks Zeilen hineininterpretieren, konkreter wird sie bei Verkehrsunfällen und Flugzeugabstürzen. Begleitet wird diese Lyrik der Zerstörung von sehnsuchtsvollen Klängen, die beinahe friedlich in Anbetracht des negativen Textes klingen. „Poem for a Nuclear Romance“ erzählt dem Titel entsprechend die Geschichte einer Liebe vor



dem Hintergrund radioaktiver Verseuchung. Musikalisch wird es dabei sehr experimentell – kein Song für kommerziell verwöhnte Ohren, doch das morbide Flair in Kombination mit Anne Clarks gewaltiger Poesie verlangt geradezu danach, gehört zu werden.

Ein Klassiker dystopischer Musik ist sicherlich „In the Year 2525“ von Zager & Evans, von Wikipedia als futuristischer Folk Rock betitelt, vom normaler Hörer wohl eher als Oldie angesehen. Der Song begeistert vor allem durch seine Eingängigkeit und düstere Atmosphäre, die bei genauerer Betrachtung des Textes noch düsterer wird: Wenn die Menschheit so lange überleben sollte, wird sie wohl im Jahr 3535 ihre Emotionen nur noch durch Medikamente oder, besser gesagt, Drogen

erleben können. Im Jahr 5555 sind unsere Körper nahezu nutzlos geworden – eine Maschine übernimmt nun deren Funktion. Im Jahr 9595 hat der Mensch die Erde schließlich vollkommen ausgeschlachtet und ist dem Untergang geweiht. In den Jahrhunderten dazwischen sieht es auch nicht unbedingt rosig aus. Eine musikalische Dystopie, die unter die Haut geht.

Etwas härter sind Sound und Texte von Zeromancer – wem hier eine Namensähnlichkeit zu William Gibsons *Neuromancer* auffällt, dem sei gesagt, dass die Band sich tatsächlich von diesem Roman inspirieren ließ (und von *Less than Zero*). Zeromancer lässt sich als Synth-Rock einordnen, das heißt: harte Musik mit elektronischen Klängen. Wer den passenden Sound zu Cyberpunk sucht, dürfte ihn mit den frühen Werken von Zeromancer gefunden haben. Einen ähnlichen Stil findet man bei Theatre of Tragedy, die sich phasenweise ebenfalls

in Richtung Synth Rock austoben. Alben wie *Assembly* und *Musique* bieten Metalsound mit Synthesizerklängen, das Ganze in Verbindung mit futuristisch angehauchten Texten.

Die Animeserie zum in dieser Ausgabe besprochenen Manga X wartet in der deutschen Version mit den Klängen von „Mother Earth“ auf, melodischer und hochdramatischer Metal von Within Temptation, die ihren Text unserer Erde und der Vergänglichkeit allen Lebens widmen. Gesangstechnisch durch die hohe Stimmlage sicherlich eine Geschmacksfrage, in Verbindung mit dem Anime aber durchaus passend. Auch „Dying Land“ von Darkseed lässt sich dem Genre Metal zuordnen und handelt von der Zerstörungswut der Menschheit. Klangtechnisch etwas düsterer als „Mother Earth“, vor allem durch die raue männliche Stimme und eine eher schlichte Ausführung.

Kommerziell erfolgreicher widmen sich auch Linkin Park

Themen wie Umweltzerstörung, Klimakatastrophen und menschlichen Abgründen. „What I’ve Done“ ist rein textlich nicht als apokalyptisch einzuordnen, transportiert dieses Gefühl allerdings durch die musikalische Umsetzung. Das Musikvideo thematisiert zudem die angesprochenen Katastrophen, Rassismus, Kriege und menschenverachtendes Verhalten anderen und sich selbst gegenüber.

Wie man an dieser Zusammenstellung erkennen kann, siedelt sich „apokalyptische“ Musik eher im experimentellen und härteren Bereich an. Einem Popsong würde das Ende der Welt wohl auch nicht stehen, ebenso würde er dem ernstesten Thema nicht gerecht werden. Gitarrenlastiger Sound und dramatischer Gesang hingegen transportieren das Endzeitgefühl perfekt – vielleicht tummelt sich auch der ein oder andere Weltuntergangssong in eurer Musiksammlung?



Autor: **Sir John Hackett**
Buchdaten: Bertelsmann
München 1978, 371 Seiten,
broschierte Ausgabe

Der dritte Weltkrieg – Hauptschauplatz Deutschland

Eine Rezension von Maik Nümann

„Schwarzes Pferd Eins Null, Schwarzes Pferd Eins Null, hier Schaufel Sechs. Bestätigen Beobachtung Charlie Eins wie folgt: großer Panzerverband hat innerdeutsche Grenze überschritten. Besteht aus Tango Romeo (BRT) 62 und Tango (T) 72.“

Mit diesem Satz beginnt für die Bundesrepublik der dritte Weltkrieg. Zumindest in Sir John Hacketts Werk aus dem Jahre 1978. Wie irritierend das zu Beginn für den militärisch unkundigen Leser sein mag – er merkt sehr schnell: Der Autor, der lange Zeit Oberbefehlshaber der Britischen Rheinarmee und später Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord der NATO war, kennt sich wirklich aus. So richtig. Das ist es auch, was das Buch *Der Dritte Weltkrieg* eigentlich interessant macht. Hier entwirft endlich

einer der hohen Funktionsträger ein höchst erschreckendes, aber sehr lehrreiches Szenario. Seinen geradezu eigenartigen Charakter erhält das Buch dabei nicht nur durch den militärischen Jargon, den der Autor die ganze Zeit über beibehält, sondern zudem durch seine Anlage. Denn Hackett hat nicht etwa einen Roman verfasst, sondern eine sich als Analyse gerierende Dokumentation eines schon beendeten Dritten Weltkrieges.

Das Szenario

Die mit Unzufriedenheit unter der Bevölkerung in den Warschauer-Pakt-Staaten kämpfende UdSSR sucht ihr Heil in mehreren außenpolitischen Abenteuern, welche zwar nicht von der schlechten wirtschaftlichen Situation und der zu-

nehmenden Mangelwirtschaft ablenken, aber die wachsende politische Anziehungskraft der USA schmälern könnten. Neben Südafrika und Arabien steht dabei Jugoslawien, das sich weiter von der UdSSR lösen will, im Zentrum der Pläne. Nach einem Einmarsch des Warschauer Paktes in das Balkanland entsenden die USA eine kleine Truppe, welche die ihre Unabhängigkeit erklärenden Republiken Kroatien und Slowenien schützen soll. Ungeplant kommt es zu Schusswechseln zwischen den beiden Großmächten. Die Hardliner im Kreml drängen daraufhin auf einen breiten Vormarsch zum Rhein. Nachdem die Mobilisierung unter dem Deckmantel eines groß angelegten Manövers auf östlicher Seite abgeschlossen ist, durchbrechen am 4. August 1985 große Panzerverbände die Grenzen zur Bundesrepublik und Österreich, während ein amphibisches Landungsunternehmen Norwegen bedroht. Obwohl die aufmerksame NATO nicht ganz unvorbereitet ist, kann sie den zahlenmäßig weit überle-

genen Gegner, trotz französischer Hilfe, nicht stoppen. Nach 48 Stunden überschreiten die ersten russischen Einheiten die niederländische Grenze. Erst nachdem die Luftstreitkräfte der Staaten des Nordatlantikpaktes stellenweise aufgrund ihres technischen und logistischen Vorsprunges die Luft- und die Marinestreitkräfte wiederhergestellt haben und die Nachschubkonvois durch die auf der Lauer liegenden sowjetischen U-Boote gebracht haben, wendet sich langsam das Blatt.

Weil allerdings die sich verschlechternde militärische Lage zunehmend die innenpolitische Stabilität des sowjetischen Imperiums bedroht, greifen die Hardliner in der Moskauer Führung zu einer drastischen Maßnahme, welche die NATO-Staaten an den Verhandlungstisch zwingen soll: Eine SS-17 zerstört die britische Stadt Birmingham. Doch der Plan der Falken im Kreml geht nicht auf: Nach der völligen Auslöschung der Stadt Minsk durch das britische *Polaris-System*

zeigt sich der Westen zwar verhandlungsbereit, allerdings zerbricht die UdSSR sofort aufgrund eines internen Putsches sowie nationaler Bestrebungen der einzelnen Republiken.

Eine Analyse der Verteidigungsfähigkeit der NATO

Man merkt dem Werk deutlich an, welche Wirkungsabsicht der Autor mit ihm verfolgt. Seiner Ansicht nach wäre die NATO Ende der 70er Jahre nicht im Stande, einen Angriff der UdSSR auf den Westen mit konventionellen Mitteln zurückzuschlagen. Der in diesem Fall aufgrund der Doktrin der *Flexible Response* von der NATO vorgesehene Einsatz von nuklearen Gefechtsfeldwaffen könnte schnell zu einem mit strategischen Nuklearwaffen geführten umfassenden Schlagabtausch eskalieren. Und so steht hinter der gesamten Schilderung des Dritten Weltkrieges die auch mehrfach explizit gestellte Forderung nach einer allgemeinen konventionellen Aufrüstung der NATO-Staaten – zumindest in einem solchem

Umfange, dass die auf einen schnellen militärischen Erfolg angewiesenen Streitkräfte der UdSSR bei ihrem Vormarsch zum Rhein aufgehalten werden könnten. Wenn man einen Atomkrieg verhindern will.

Wie dieses gelingen kann, möchte Hackett in seinem Buch zeigen, und so erfährt der Leser eine ganze Menge über die Vor- und Nachteile (einstmals) neuer Waffensysteme (z. B. den Leopard II oder die F-16) und möglicher neuer Kommandostrukturen, über die vermuteten Vormarschrichtungen der Roten Armee, die notwendige Kriegsführung im Weltraum und die logistischen Probleme, denen sich die kriegführenden Staaten gegenüberstehen werden. Insofern herrscht in dem Werk ein referierender Ton vor, nur selten montiert Hackett Erzählungen von Soldaten ein, die als fiktive Augenzeugenberichte zum einen den Dokumentarcharakter des Buches unterstreichen und zum anderen die abstrakten Überlegungen anhand konkreter Beispiele deutlich machen.

Und nicht zuletzt veranschaulichen sie auch die Schrecken des Krieges, ohne reißerisch zu wirken. Denn auch diese Sequenzen werden durch den äußerst sachlichen und nüchternen Ton bestimmt, der dem ganzen Werk eigen ist.

Beurteilung

An einigen Stellen ist das von Hackett entworfene Szenario rasend schnell veraltet. So kämpft beispielsweise der Iran 1985 noch an der Seite der USA. Trotzdem wirkt das gesamte Geschehen äußerst glaubwürdig, zumal der ehemalige General die politische Lage in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und Jugoslawien Mitte der 80er beeindruckend gut antizipiert hat. Auch die schwindende innere Stabilität des Warschauer Paktes und der UdSSR im Verlauf der 80er Jahre, die hier der eigentliche Auslöser für den Krieg ist, wird vorweggenommen. Allerdings muss man sagen, dass das Szenario schon damals durchaus anfechtbar war – die sich in weiten Bereichen immer unter-

legen föhlende UdSSR hatte 30 Jahre lang auf das Föhren eines konventionellen Krieges verzichtet, weil dieser die Existenz der Sowjetunion – auch aufgrund der sehr glaubwürdigen nuklearen Abschreckung der USA – geföhrdet hätte. Dass sie diesen nun plötzlich vom Zaun zu brechen bereit ist, erscheint eher überraschend. Um ein solches Szenario wahrscheinlich zu gestalten, bedarf es schon einer ganzen Menge von Verwicklungen.

In der Dokumentation *Der dritte Weltkrieg* von Guido Knopp aus dem Jahr 1998, die sich deutlich bei Hackett zu bedienen scheint, gelingt dieses nur über die teilweise Unzurechnungsfähigkeit des Generalsekretärs des ZK der KPdSU. Ob es trotz verstärkter Rüstungsbemühungen, wie Hackett sie anstrebt und Reagan sie durchgesetzt hat, tatsächlich gelungen wäre, die Truppen des Warschauer Paktes vor dem Rhein zu stoppen und so eine Auflösung des atlantischen Bündnisses zu verhindern, ist allerdings eine Glaubensfrage.

Fazit

Der Dritte Weltkrieg von Hackett ist nicht als literarisches Werk im herkömmlichen Sinne intendiert gewesen und kann dementsprechend auch nicht anhand der üblichen Kriterien bewertet werden. Wer sich vor ausführlichen Schlachtenbeschreibungen, geopolitischen und innenpolitischen Analysen sowie der umfassenden Entfal-

tung strategischer Planungen nicht scheut, der wird in *Der Dritte Weltkrieg* ein hochinteressantes Werk finden. Wer allerdings 'nur' eine spannende Geschichte erwartet, der wird vermutlich sowohl enttäuscht als auch durch die zahlreichen Details gelangweilt werden. In diesem Falle sollte man vielleicht erwägen, zu dem zwar qualitativ sehr schwachen, nichtsdestotrotz thematisch

aber interessanten Roman Hans Hellmuth Kirst *Keiner kommt davon, Bericht von den letzten Tagen Europas* zu greifen.

Wer sich für das Buch und seine Aufnahme durch die Öffentlichkeit interessieren sollte, der findet in einem interessanten Artikel des Spiegels vom 30. Oktober 1978 zum Erscheinen des Buches viele weitere Informationen.



Lust auf Unterhaltung?

**FILM und BUCH liefert spannende und interessante Artikel zu allen möglichen Genres.
Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Trash und Phantastik.**

Und das Gute dabei ist: Das eMagazin gibt es völlig umsonst!

Also gleich mal nachschauen auf: <http://filmundbuch.wordpress.com/>



FILM UND BUCH

DAS MAGAZIN FÜR FILM- UND LITERATURANALYSE

Terraforming – mal anders herum

Ein Artikel von Rupert Schwarz

In den 1980ern begann der Autor David Gerrold mit einer höchst interessanten Reihe. Was, wenn eine fremde Macht begänne, die Erde für ihre Bedürfnisse umzuwandeln? Was, wenn mit Katastrophen und Krankheiten versucht würde, die Menschheit zu dezimieren? Was, wenn die Menschheit gegen einen Feind kämpfen müsste, den sie nicht greifen kann?

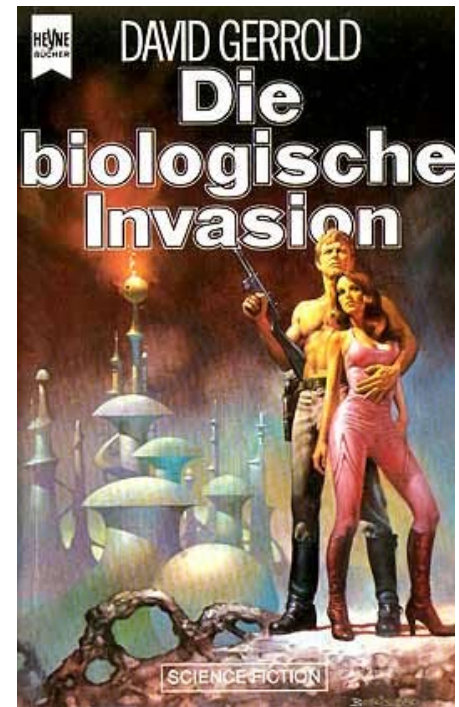
In *The War Against the Chtorr* (dt. *Der Krieg gegen die Chtorr*) wird genau das beschrieben:

Die biologische Invasion

Als die Seuchen auftreten, treffen sie die Welt vollkommen unvorbereitet. Eine Reihe von Krankheiten, jede der Pest ebenbürtig, treten parallel auf und dezimieren die Mensch-

heit. Als am Ende alle Krankheiten unter Kontrolle gebracht sind, zeigt es sich, dass 90 % der Menschen ausgelöscht wurden und die Zivilisation am Rande des Zusammenbruchs steht. Geht man zunächst von einem missglückten militärischen Experiment oder einem Terrorakt aus, muss man bald akzeptieren, dass hier eine außerirdische Macht planvoll am Werke ist, die inzwischen begonnen hat, die Erde für ihre Zwecke umzuformen. Vollkommen neue Fauna und Flora taucht auf und mit ihr die Chtorraner, mehrere Meter lange Würmer, die für die Menschen mehr und mehr zur Bedrohung werden. Das erlebt Jim McCarthy am eigenen Leibe, als er mit ansehen muss, wie ein Kamerad im Schlund eines dieser Würmer verschwindet. Mehr denn je ist er wild entschlossen, für

das Überleben der Menschheit zu kämpfen, und als er nach Denver gerufen wird, um dort als Wissenschaftler im Kampf gegen die Chtorraner zu helfen, nimmt er diese Herausforderung nur zu gerne an.



Dort angekommen, muss er allerdings feststellen, dass die Menschheit zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist und eine Konferenz der UNO zu einem Jahrmarkt der Eitelkeiten verkommt. McCarthy weiß nicht mehr, ob nur die Würmer oder auch die selbstherrlichen Regierenden die wahren Feinde sind.

David Gerrolds Vision einer Welt am Ende ist so genau und logisch beschreiben, dass einem der Roman einen Schauer verursacht. Die Welt ist schlecht und kaputt, genau wie die Einwohner, die nach den Ereignissen alle gezeichnet sind. Alle haben Psychosen und leiden an den Folgen der tragischen Ereignisse (beim Anblick des Covers geht man sofort davon aus, dass kein Bezug zum Roman besteht, aber in diesem Fall ist es wirklich komisch geraten, denn McCarthy, der die Geschichte in der Ich-Form erzählt, ist beziehungsgestört. Also ist er bestimmt nicht der strahlende Held mit der geretteten Geliebten im Arm, wie es das Titelbild verheißt).

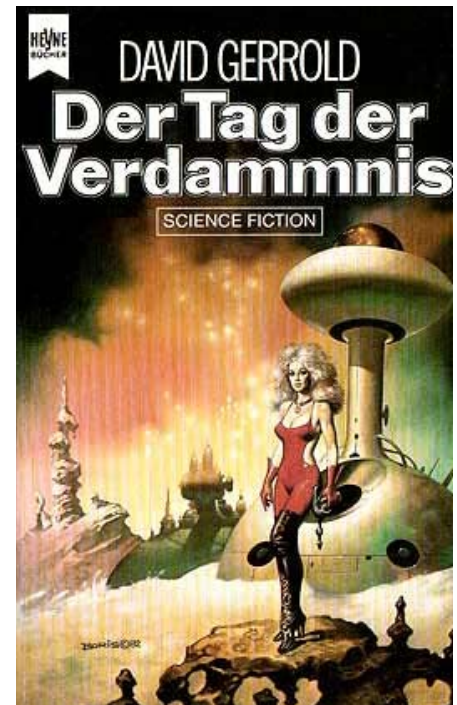
Der Autor erzählt seine Geschichte Schritt für Schritt und lässt den Leser erst allmählich das ganze Unglück begreifen. Der erfährt, genau wie McCarthy, erst im weiteren Verlauf der Handlung, wie schlecht es wirklich für die Menschheit aussieht. So zieht David Gerrold seinen Roman mit einem sehr gelungenen Spannungsbogen bis zum Ende durch, und seine Erzählung weist keine Schwachpunkte auf. Von Beginn bis zum Ende hat der Autor seine Geschichte voll im Griff und zeigt ein Können, das man selten bei einem Genreautoren sieht. Und zum Schluss □ damit verrate ich jetzt nicht zu viel □ macht David Gerrold dem Leser Hoffnung. Man darf ihm dankbar sein, dass nach so viel Negativem ein Schimmer am Horizont zu sehen ist.

Die biologische Invasion ist ein wirklich gelungener Endzeitroman, der vor allem durch seine gelungenen Beschreibungen besticht und vorbildlich für das Subgenre ist. Dieser Roman lässt niemanden kalt

und zählt sicherlich zu Gerrolds gelungensten Werken. 9 von 10 Punkten

Der Tag der Verdammnis

Die Menschheit kämpft vergeblich gegen eine Invasion, die nicht so recht greifbar ist. Ein fremdes Ökosystem macht sich auf der Erde breit, und eine ganze Reihe von Krankheiten hat die Menschheit auf einen Bruchteil reduziert. Die



Überlebenden müssen die Wirtschaftssysteme wieder aufbauen, was schon schwierig genug wäre, doch immer mehr Anomalien treten auf und beinahe täglich finden die Forscher neue Lebensformen, die der irdischen Fauna und Flora überlegen zu sein scheinen. Die größte Bedrohung geht dabei von den Würmern aus, die bislang teilweise Elefantengröße erreicht haben, aber durchaus noch weiter wachsen können. Doch stecken sie hinter dieser biologischen Invasion? Jim McCarthy kämpft seit Jahren gegen die Würmer. Er wird einem Auftrag zugeteilt, dessen Ziel es ist, einen Wurm lebend zu fangen. Alles läuft nach Plan, doch dann geht alles schief und der Hubschrauber stürzt ab, als er in einen Sturm gigantischer Blütenpollen gerät. Die dreiköpfige Besatzung findet sich in einer fremden Welt wieder aber vielleicht erhalten sie nun eine Antwort auf die Frage, wer hinter der ganzen Geschichte steckt?

Der Roman, der eine direkte Fortsetzung zu *Die biologi-*

sche Invasionist, weiß wie der Vorgänger zu faszinieren. Die Menschheit sieht sich mit der Vernichtung bedroht und kämpft um jeden Quadratmeter ihrer Heimatwelt. Dies ist ein faszinierendes Szenario, das der Autor recht geschickt aus der Sicht von Jim McCarthy erzählt. So entstand ein durchweg spannendes Werk, das den Leser fesselt und mit teilweise sehr extremen, fast verstörenden Bildern konfrontiert. Ohne Zweifel gehört dieser Roman zum Besten, was David Gerrold geschrieben hat.

Wer die Heyne-Ausgabe besitzt, wird feststellen, dass vom Verlag eine Trilogie angekündigt wurde, und der dritte Band wurde auch schon mit einem Titel und einer Buchnummer angekündigt. Jedoch, erschienen ist er nie. Zum einen lag das wohl daran, dass sich das Erscheinen des Romans wiederholt verzögert hatte, zum anderen auch, weil der dritte Teil dieses Zyklus von Kritik und Leserschaft verrissen wurde. Dennoch erschien vier Jahre später ein vierter Band, dem

noch ein fünfter, abschließender Roman folgen sollte. Doch auf diesen warten die Leser heute noch. Insgesamt ist das Ganze sehr unbefriedigend, aber das sollte die Leser nicht davon abhalten, die ersten beiden Bände zu lesen, denn die bieten sehr wohl SF vom Feinsten. 8 von 10 Punkten.

Die biologische Invasion

Originaltitel: A Matter for Men
Übersetzer: Heinz Nagel
Buchdaten: Heyne Verlag #4304,
426 Seiten broschiierte Ausgabe,
April 1990
ISBN 3-453-31256-2

Der Tag der Verdammnis

Originaltitel: A Day for Damnation
Übersetzer: Heinz Nagel
Buchdaten: Heyne Verlag #4305,
446 Seiten broschiierte Ausgabe,
Juni 1990. ISBN-13: 978-3453313033

Einheitsbrei in Jugend-Dystopien

Ein Beitrag von Jessica Idczak

Nachdem im Fantasy-Bereich so ziemlich alles gnadenlos, bis aufs Blut ausgeschlachtet wurde – es gab Vampire en masse, Elfen und Feen, Engel und Dämonen jedweder Art –, nimmt die Jugendliteratur nun mit Volldampf und großen Schritten Anlauf in Richtung des nächsten Literatur-Heiligtums: die Dystopien.

Nachdem Ende des 19. Jahrhunderts die ersten dystopisch angehauchten Romane veröffentlicht und mitunter belächelt worden waren, erschienen im Laufe des 20. Jahrhunderts in relativ konstanten Abständen immer neue, mehr oder weniger gute Bücher auf dem Markt, die den Lesern vor allem kritisch darstellen sollten, wohin der Weg des Lebens führen würde, wenn sich nicht baldigst etwas änderte. Sie sollten die Menschen nicht

nur unterhalten, sondern auch wachrütteln. Jedoch waren diese Romane in den meisten Fällen ausschließlich für erwachsene Leser gedacht. Seit einigen Jahren nun macht sich vor allem in der Jugendliteratur ein neuer Trend breit, der Run auf sogenannte Jugend-Dystopien ist groß. In den Buchläden verweist diese Art der Literatur inzwischen sogar die ehemaligen Erfolgsgaranten aus dem Fantasy-Genre in ihre Schranken und auf tiefere Plätze in den Verkaufsrangings.

Und man fragt sich, woher dieses plötzliche, in Massen auftretende Interesse kommt. Zumal, wenn man's genau betrachtet, der Aufbau solcher Geschichten immer der gleiche ist: Man nehme die Grundzüge der Dystopien – eine negative Zukunftsversion, eine diktatorische Regierung und eine un-

terdrückte Gesellschaft – und packe dazu eine junge Heldin, die sich gegen die Fesseln ihrer Welt auflehnt und dabei – natürlich – von einem männlichen Gegenstück unterstützt wird. Ein wenig Dystopie, ein bisschen mehr Schmalz, mitunter noch einige phantastische Komponenten und fertig ist der nächste Kassenschlager. Faszinierend, dass man durch die Bank tatsächlich nur weibliche Protagonisten findet und die Herren der Schöpfung – im Gegensatz zu den meisten Fantasy-Jugendromanen – eher wenig zu sagen haben.

Das ist zwar für Leserinnen sehr erfrischend, verliert aber wie alles andere Ausgelutschte irgendwann auch seinen ohnehin mit jeder gelesenen Story schwächer werdenden Reiz. Und trotzdem werden diese Bücher immer weiter gekauft.

Erstaunlich dabei ist, dass man diese grundlegend betrachtet immer gleiche Storyline mit wunderbaren innovativen Komponenten aufwerten und einzigartig machen könnte, diese Möglichkeit von der Vielzahl der Autoren jedoch kaum genutzt wird. Es scheint, als wollten viele wieder einmal auf den vorbeirauschenden Erfolg zug aufspringen, ohne sich vorher wirkliche Gedanken zu machen. Oftmals hat man statt der erwarteten Dystopie eher einen Liebesroman mit einigen dystopischen Elementen, die allerdings nicht viel hermachen oder großartig ins Gewicht fallen. Die tragenden Jugend-Dystopien sind in den meisten Fällen Massenabhandlungen, in denen lediglich der Ort des Geschehens und die Namen der handelnden Charaktere verändert wurden – was es für die schwer macht, die aus der Masse herausstechen würden, wenn man ihnen die Chance dazu gäbe.

Doch mal ehrlich, wie oft denkt man sich beim Stöbern in den Bücherläden nicht: „Oh Mann, und noch eine Jugend-Dystopie – ist doch alles schon

mal dagewesen!“, und lässt dann quasi eine von vielen wieder liegen? Die wirklich guten Romane werden also meist von vornherein ihrer Möglichkeiten beraubt und müssen sich darauf verlassen, dass sie von den wenigen, die sie tatsächlich lesen, wärmstens weiterempfohlen werden.

Es ist jedoch weiß Gott nicht alles schlecht im Bereich der Jugend-Dystopien, hier und da finden sich sogar richtige Perlen inmitten des Einheitsbreis. Perlen, in denen eine Liebesentwicklung zwar vorhanden ist, jedoch keine tragende Hauptrolle übernimmt, weil die Geschichte auch ohne romantische Gefühle funktionieren würde. Perlen, die noch mit innovativen Ideen hervorstechen und überzeugen können.

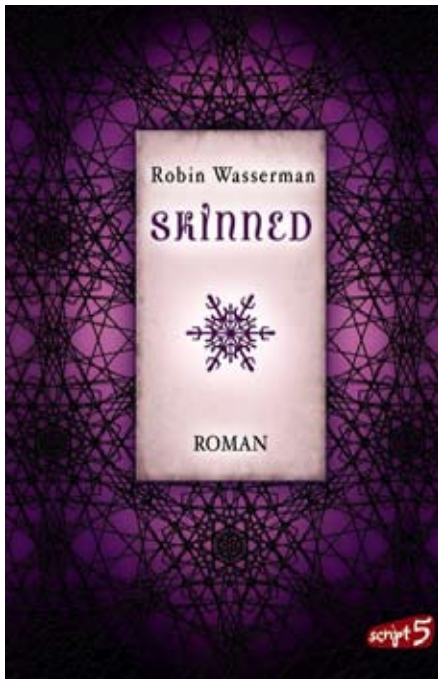
So kann zum Beispiel die *Skinner*-Trilogie von Robin Wasserman nahezu ohne Liebesgeschichte auskommen – hier befindet sich der Dreh- und Angelpunkt bei einem technischen Fortschritt in der Zukunft, der es möglich machen wird, menschliche Ge-

hirne in Maschinen einzusetzen und so diesen Leben einzuhauchen.

Auch die *Amor*-Trilogie von Lauren Oliver weiß bereits mit ihrem Auftaktband zu überzeugen – zwar spielt die Liebe hier die entscheidende Rolle, dies jedoch auf eine erfrischende und völlig andere Weise als bei den literarischen Artgenossen. Wie ein Blitz, und das völlig zu Recht, schlug auch der erste Band der *Divergent*-Trilogie von Veronica Roth schon lange vor dem deutschen Erscheinungstermin ein – die hier dargestellte Welt ist eine wunderbare Veranschaulichung der unterschwellig bereits heute bestehenden gesellschaftlichen Fesseln.

Grundsätzlich besteht also doch Hoffnung, dass die literarischen Zukunftsvisionen nicht vollständig verhunzt werden. Wenn man sich aber den Hauptgesichtspunkt der Dystopien anschaut, darf man im Grunde eigentlich keine Hoffnung haben.

Macht das Genre der Jugend-Dystopien so gesehen also doch



Autorin: Robin Wasserman

Übersetzerin: Claudia Max
Buchdaten: script5, 1. Auflage Januar 2010, HC mit SU, 376 Seiten, ISBN 978-3-839-00106-6

Skinned

Eine Rezension von Jessica Idczak

Klappentext

Lia Kahn ist reich, schön und beliebt – bis ein Unfall sie beinahe tötet. Im Krankenhaus wacht sie in einem perfekten, künstlichen Körper auf. Lia wird nie wieder Schmerz empfinden, sie wird nicht altern und nicht sterben. Doch der Preis dafür ist hoch: Ihre Freunde misstrauen ihr, ihr Freund betrügt sie und alles, was ihr wichtig war, wandelt sich in einen Albtraum.

Hin- und hergerissen zwischen dem Leben, das sie einmal kannte, und einer neuen, aufregenden Existenz, lernt Lia bald die bitterste Lektion: Niemand kann ihr die Entscheidung abnehmen, die sie treffen muss, um ihre Liebsten zu schützen.

Rezension

Lia ist 17, als sie bei einem Autounfall beinahe getötet

wird. Nur der deutliche Fortschritt im Gegensatz zur heutigen Zeit verschafft ihr im wahrsten Sinne des Wortes ein neues Leben: Indem ihr Gehirn aus dem toten menschlichen Körper entfernt und auf Datenchips geladen wird, kann ihr Erinnerungsvermögen erhalten und auf einen neuen, künstlichen Körper übertragen werden. Ein Körper, der nach außen hin zwar völlig normal erscheint, innerlich aber rein mechanisch ist – Lia ist nicht länger ein Mensch, sondern eine Maschine. Damit umzugehen muss Lia erst lernen und es ist ein langer Weg, vor allem ohne die Unterstützung ihrer Freunde und Familie, die sich abwenden, weil Lia einfach nicht mehr die Alte ist und sie lange gegen diese Tatsache ankämpft. Ihre Freunde werden schnell zu Leuten von früher,

von „vor dem Unfall“, einzig der ewige Außenseiter Auden steht ihr zur Seite und zeigt ihr, dass sie noch immer liebeswert ist. Außerdem gibt es da noch Quinn, die Lia im Krankenhaus kennen lernt und die sie zu einer Gruppe weiterer Mechs führt, deren Anführer Jude noch eine wichtige Rolle für Lia spielen wird. Gemeinsam mit diesen Charakteren geht Lia die ersten Schritte ihres neuen Lebens, immer in der Trauer um ihr altes Ich. Sie schafft es nicht, die Vergangenheit loszulassen, und bringt damit alle in Gefahr, die ihr etwas bedeuten.

Der erste Teil einer geplanten Trilogie, die Robin Wassermans Debüt darstellt, spielt in einer Welt, die lange nach unserer Zeit Realität sein könnte. Radioaktiv verseuchte Städte, sämtliches Leben passiert virtuell, das Network ist 24 Stunden am Tag eingeschaltet, reale Veranstaltungen sind uninteressant, Nachwuchs gibt es sozusagen auf Bestellung. Die Welt, in der Lia Kahn aufwächst, ist unwirklich und oberflächlich, solange genü-

gend Bonus auf dem eigenen Konto liegt, ist alles möglich. Als hübsches und intelligentes Mädchen gehört Lia zu den beliebtesten ihrer Schule, ihre Schwester Zo hingegen schert sich nicht um Trends und läuft lieber in Retro-Klamotten rum. Lia und Zo hatten nie eine wirkliche Schwestern-Beziehung, und man sollte meinen, dass der Unfall mit dem computergesteuerten Wagen – in dem eigentlich Zo sitzen sollte – etwas daran ändern würde. Doch weit gefehlt, denn Zo nimmt plötzlich den Platz ihrer Schwester ein. Das ist nur einer der ersten Schritte auf Lias mühsamen Weg bis hin zu der Erkenntnis, dass ihr Leben nie wieder so sein wird wie vor dem Unfall.

In einem Amerika, das nach Atomkrieg und zahllosen Naturkatastrophen eine neue Menschheit hervorgebracht hat, lässt Robin Wasserman ihre Charaktere ein überwiegend virtuelles Leben führen. Network, EgoZones, nahezu von überall mögliches Einlinken – das ist die Welt, in die der Leser

entführt wird und die unserer heutigen Zeit zumindest in Teilen nicht so unähnlich zu sein scheint. Die Autorin zeigt dem Leser eine Welt, zu welcher die unsere werden könnte, irgendwann in ferner Zukunft. Fast ein wenig beängstigend, aber auch seltsam anmutend sind die Aussichten, die in Skinned vermittelt werden.

Mit einem nicht wirklich neuen Thema, aber eine jugend- und erwachsenenfreundlichen Umsetzung, teilweise poetischer Sprache, realistischen Schauorten und lebensnahen Charakteren wird der Debütroman der Autorin zu einem sehr speziellen Werk der Science Fiction, das nicht nur während des Lesens erschüttert, sondern auch in den Leseпаusen nachdenklich macht. Welche Möglichkeiten wird es in den nächsten Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten geben? Was erwartet die Menschheit, wenn sie weiter so mit der Erde umgeht, wie sie es in den letzten Jahren tat? Und der einzelne Leser fragt sich, wie er sich an Lias Stelle fühlen, wie er handeln würde.

Als Einstieg in eine Trilogie eignet sich *Skinned* sehr gut. Die ersten Schritte im neuen Leben Lias und Einblicke in die Welt, wie sie irgendwann sein könnte, fesseln ausreichend und bieten genug Grundlage, um neugierig nach dem nächsten Band zu greifen und sich bereits jetzt auf das Erscheinen des dritten Teils zu freuen. Selbst für Leser, die dem Science Fiction sonst nichts abgewinnen können, bietet der Roman eine Geschichte, die neben

der passenden Aufmachung – denn der Schutzumschlag erinnert entfernt an Schlangenhaut – nicht nur unterhält, sondern auch nachdenklich macht.

Robin Wasserman ist auf dem richtigen Weg, zu einem wichtigen Bestandteil der Science Fiction, vor allem im Jugendbereich, zu werden. Bereits mit ihrem Debüt kann sie die Leserschaft überzeugen – man darf gespannt auf weitere Werke sein.

Fazit

Robin Wasserman bietet mit ihrem Debüt *Skinned* einen Einblick in eine mögliche Welt der Zukunft und zeigt, dass auch in einer hochentwickelten Gesellschaft nicht alles nach Plan und reibungslos verläuft.

Skinned ist ein Science Fiction-Roman für Jugendliche und Erwachsene, der nicht nur unterhält, sondern auch nachdenklich macht.





Autor: Alina Bronsky

Buchdaten: Arena, Januar 2012,
HC mit SU und LB, 304 Seite, ISBN:
978-3-401-06798-8

Spiegelkind

Eine Rezension von Jessica Idczak

Klappentext

Im Leben der 15-jährigen Juli ist alles geregelt. Auffallen ist gefährlich, wer der Norm nicht entspricht, wird verfolgt. Doch dann verschwindet Julis Mutter plötzlich spurlos und der Vater zittert vor Angst. Nach und nach kommt Juli hinter das Geheimnis ihrer Familie: Ihre Mutter ist eine der wenigen Pheen, die wegen ihrer besonderen Fähigkeiten in der Gesellschaft der totalen Normalität gefürchtet und verachtet werden. Gehört auch Juli bald zu den Ausgestoßenen? Zusammen mit ihrer neuen Freundin Ksü und deren Bruder Ivan macht sie sich auf eine gefährliche Suche – nach der verschwundenen Mutter, der verbotenen Welt der Pheen und der Wahrheit über sich selbst.

Rezension:

»Du machst denselben Fehler wie alle anderen, die hierherkommen. Sie denken, ihr Leben ist eine Autobahn und die Strecke steht fest. Es will ihnen nicht in den Sinn, dass ich zwar das Unsichtbare sehen kann, vielleicht nicht sehr gut, andere können es durchaus besser. Aber es gibt keine Zukunft. Jeder entscheidet in jedem einzelnen Augenblick, welchen von vielen möglichen Wegen er einschlägt. Mit jedem einzelnen Atemzug formt man seine Zukunft und woher soll ich wissen, was du als Nächstes tun wirst, wenn du es selber nicht weißt?«

(Seite 237)

Juli ist eine Normale. Sie besucht das Lyseum, eine Elite-Schule, und verbringt den Rest der Zeit Zuhause. Zwei jüngere

Geschwister und geschiedene Eltern sind nichts Ungewöhnliches, die Sorgerechtsregelung allerdings sehr wohl: Denn Julis Eltern teilen sich das Sorgerecht auf sehr interessante Weise. Wöchentlich wechseln sich Mutter und Vater ab, und anders als üblich ziehen dann nicht die Kinder zum jeweiligen Elternteil, in diesem Fall sind es die Eltern, die das Familienheim verlassen. In einer Woche ihrer Mutter kommt Juli eines Nachmittags früher als gewöhnlich nach Hause und findet das Haus in einem verwüsteten Zustand. Doch damit nicht genug: Auch ihre Mutter ist verschwunden und die Polizei scheint das überhaupt nicht zu interessieren. Juli stellt unangenehme Fragen und beginnt auf eigene Faust zu recherchieren – und stößt dabei auf Familiengeheimnisse, die ihr ganzes bisheriges Weltbild erschüttern. Zum Glück kann sie sich auf Ksü und Ivan verlassen, die so gar nicht in das Bild ihrer Familie väterlicherseits passen und mit denen Juli der Umgang verboten wird. Ein Verbot, an das sie sich na-

türlich nicht mehr hält, denn mit dem Verschwinden ihrer Mutter und dem scheinbaren Unbeteiligtsein der anderen Familienmitglieder wurden in Juli Trotz und Kampfgeist geweckt. Aber nicht nur die eigene Familie hatte Geheimnisse vor ihr, auch Ksü und Ivan erzählen Juli nicht alles Wichtige ...

Dass Alina Bronsky auf eine ganz besondere Art schreiben kann, hat sie bereits mit ihrem Debüt Scherbenpark bewiesen. Und auch ihr Ausflug in Richtung Jugend-Fantasy gelingt mit wenigen Stolpersteinen erstaunlich gut – erfahrungsgemäß ist Genre-Hopping nicht ganz einfach, doch hier liegt ein wunderbares Beispiel der möglichen Vielfalt einer Autorin vor. Anfänglich noch den Verdacht des Aufspringens auf den momentanen Erfolgsgang im Hinterkopf, begreift der Leser recht schnell, dass Alina Bronsky zwar vereinzelte bereits bekannte Elemente aus verschiedenen, derzeit erfolgreichen Literatur-Genres in ihrem Spiegel-Trilogie-Auftakt verwendet, sich Spie-

gelkind jedoch auch durch winzige und liebevolle Details von der breiten Masse abhebt. Vielleicht ist es auch genau dieser erkennbare Genremix, der das Besondere ausmacht, denn klar zuordnen kann man dieses Buch keiner Schublade. Durch das Ausbleiben einer klaren Nennung von Ort und Zeit des Geschehens bleibt dem Leser viel Spielraum für eigene Ideen, was wahrscheinlich zu unterschiedlichen Interpretationen führt – ein recht seltenes Phänomen, gerade in der Jugend-Literatur.

Ein fehlendes Glossar, das die verschiedenen und bislang unbekanntem Begriffe wie Lyseum, Phee oder Quadrum erklärt, wird während des Lesens mal als positiv, mal als negativ angesehen. Denn sicherlich können die einzelnen Begrifflichkeiten aus dem Zusammenhang heraus interpretiert werden, doch an so mancher Stelle wäre ein kleines Nachschlagewerk sicher hilfreich. So bleibt dem Leser nur die eigene Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen und Mutmaßungen

anzustellen, um sich ein Bild von der Welt zu machen, die Alina Bronsky hier erschaffen hat – was auf seine Art auch sehr reizvoll sein kann, da nichts zu hundert Prozent vorgeschrieben scheint.

Als Auftakt für eine geplante Trilogie eignet sich Spiegelkind hervorragend – man lernt die Welt und die Protagonisten kennen; es tun sich einige Fragen auf, die zum Teil geklärt werden und zum Teil offen bleiben; der Leser kann Sym- und Antipathien entwickeln und sich ein eigenes Bild machen. Diese – derzeit oft vergebens gesuchte – Freiheit bildet gemeinsam mit der wunder-

schönen, zum Inhalt passenden Aufmachung nicht nur etwas fürs Auge, sondern eben auch endlich wieder einmal etwas für den Kopf. Man kann wohl mit Gewissheit sagen, dass auch die Folgebände ein Muss und ein Gewinn sein werden – bereits kurz nach dem Lesen der letzten Seite begibt man sich auf (leider erfolglose) Recherche, wann denn mit Teil zwei und drei gerechnet werden kann. Es heißt also abwar-



ten und sich in Geduld – und in der Zwischenzeit auf ähnlich guten Lesestoff hoffen.

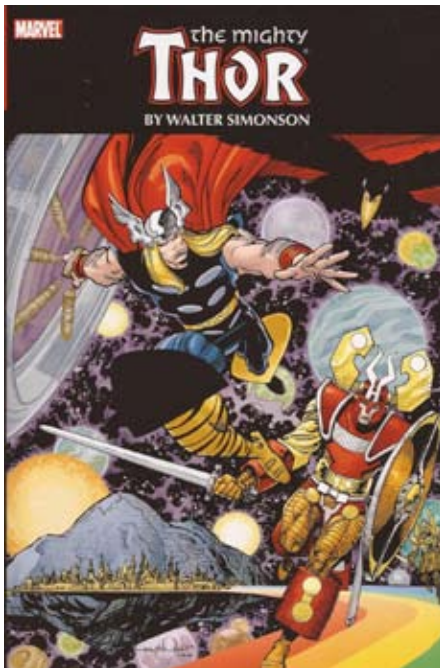
Fazit

Nach zwei belletristischen Romanen wagt sich Alina Bronsky in den Bereich der Jugend-Fantasy und bindet in ihren Trilogie-Auftakt Spiegelkind auch so manches dystopisch anmutende Element ein.

Sprachlich leichte Kost und interessant gestaltete Charaktere machen den Genre-Mix zu einem unterhaltsamen und kurzweiligen Lesevergnügen – lediglich ein erklärendes Glossar darf bei den Nachfolgern gern eingefügt werden.

The Mighty Thor by Walter Simonson

Ein Beitrag von Rupert Schwarz



In den 1980er entstanden wegweisende Comicwerke auf dem amerikanischen Comicmarkt. Bestes Beispiel hierfür waren Frank Millers *The Dark Knight Returns* und Alan Moores & Dave Gibbons *Watchmen*. Diese Werke veränderten die Art

und Weise, wie Superheldengeschichten erzählt wurden. Längst sind die Helden keine Strahlenden Figuren mehr, sondern sie stehen nun auch im Schatten, sind voller Fehler und nicht selten auch irreführt. Und natürlich macht dies die Geschichten interessanter und facettenreicher. Es gab aber noch andere bemerkenswerte Comics auf dem US Markt und zu diesen gehört die Arbeit von Walter Simonson an der Reihe *The Mighty Thor*. Von Band 337 bis 382 erzählte er eine komplexe, eng verwobene Geschichte, die die Grenzen zwischen den Einzelausgaben aufweicht. Von Beginn an erzählt er in drei oder vier Handlungsebenen und manche Handlungsstränge entwickelten erst nach 10 oder mehr Ausgaben ihre Bedeutung offenbaren. Heute wie damals

war das sicherlich eine mutige Vorgehensweise, denn Band 337 bis 354 von *The Mighty Thor* erzählten eine zusammenhängende Geschichte. Zum Glück wurde Walter Simonsons Werk sofort angenommen und keiner musste die Notbremse ziehen. So konnte Simonson als Zeichner und Autor in Personalunion seine epische Geschichte erzählen, die ihresgleichen sucht.

Die Geschichte beginnt mit Surtur of Muspelheim. Der gigantische Feurdämon Beginnt den langwierigen Prozess eine unglaubliche mächtige Klinge zu schmieden. Sein einziges Ziel ist es, sich an Odin zu rächen. Doch der Leser ahnt zunächst davon nichts, denn die dreiseitige Eröffnungssequenz endet mit den Worten „*The sound of thunder reverberates throughout*

a billion billion worlds. DOOM!“ Simonson war dafür berühmt, Comicgeräusche über eine halbe Seite zu platzieren. Das DOOM, als Surtur den Schmiedehammer auf den Amboss schlagen lässt nimmt nicht weniger als ein Drittel der Seite ein. Und dabei ist es – im Gegensatz zu den anderen Klängen doppeldeutig.

Nun beginnt die Geschichte mit Thor, der zu Nick Fury gerufen wird. Ein außerirdisches Schiff wurde gesichtet und Thor soll erkunden ob der Eindringling freundlich oder feindlich ist. Nach nur vier Seiten folgt der nächste Wechsel. Lady Sif, von Thor verschmäht, kommt nach Asgard um Balder nach Rat zu fragen, doch der einstige strahlende Krieger ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Er gibt sich den Müßiggang, dem Alkohol und der Völlerei hin. Desillusioniert macht er ihr klar, dass sie von ihm keine Hilfe erwarten kann. Inzwischen hat Thor das Schiff erreicht. Es scheint als ob es verlassen sei, bis er ein Cyrokammer entdeckt, deren Insasse Thor



plötzlich angreift. Wieder ein Wechsel nach Asgard: Loki beobachtet die verschlagene Lorelei und sieht in ihr die Ideale Waffe um Thor ins Verderben zu stürzen. Inzwischen ist es zum erbitterten Kampf zwischen dem Alien und Thor. Der Gott verliert mehr und mehr an Boden und am Ende wird Thor besiegt. Der Alien greift den Hammer und verfügt plötzlich über die Kräfte eines Gottes während Thor in seine schwa-

chen menschlichen Form zurück bleibt. Dann ruft Odin Thor nach Asgard und der eigentlich Gott muss mitansehen, wie der Außerirdische nach Asgard entschwindet.

Kaum zu glauben, dass man so viel Inhalt auf nur 23 Seiten Comic unterbringen kann. Dem Leser war sofort klar, dass er von Walter Simonson großartiges erwarten kann und er wurde auch nicht enttäuscht. Der Storyarc um Surtur endet mit Heft 354 mit dem Tode Surturs und Odins. Bis dahin entwickelt die Geschichte apokalyptische Züge und wenn von Ragnarök die Rede ist, dann glaubt man das auch.

Die Geschichte erinnert in Zügen an die Thor Verfilmung, aber auch an The Avengers, denn die Götter von Asgard bekämpfen in New York eine Armee von Dämonen, während Loki versucht, die Macht in Asgard an sich zu reißen. Ich denke, diese Ähnlichkeit ist kein Zufall, denn Walter Simonson Arbeit an Thor ist inzwischen Legendar.

Nach diesem Klimax setzen sich die andere Storylines fort

und auch neue Story Elemente finden Einzug. Der Alien vom Beginn, der den etwas dummen Namen Beta Ray Bill trägt, wird Thors Freund. Odin schmiedet ihm seinen eigenen Hammer und Thor sowie Sif stehen ihm bei seiner Mission bei. Sein Volk ist bedroht und seine Mission war es Unterstützung zu finden. Durchgängig versucht Loki Thor zu vernichten. Der unterhaltsamste Versuch war die Verwandlung des Donnergottes in einen Frosch. Eine wichtige Rolle in der Zeit, als Walter Simonson Thor textete (von 337 bis 382), nahm Balder ein. Der Krieger beschreitet einen Weg weg vom desillusionierten Krieger entwickelt er sich zum Führer Asgards. Die Miniserie „Balder the Brave“ – ebenfalls von Walter Simonson getextet – wurde in dieser Omnibusausgabe ebenfalls abgedruckt.

Nach dem Fall Suturs kann Walter Simonson nicht mehr ganz an die großartige Erzählkunst anknüpfen, aber es folgen noch einige sehr gute Geschichten. Ab Ausgabe 368

übernahm dann Sal Buscema den Job als Zeichner und Walter Simonson textete nur noch. Allerdings kann der Künstler nicht an die Klasse von Simonson heranreichen, dessen Zeichenstil die typische Art und Weise, wie in den 1980er Jahren Comics gezeichnet wurden, mitgeprägt hatte. Einmal noch wirkte Walter Simonson bei der Visualisierung mit. The Mighty Thor 380 beschreibt den Kampf von Thor gegen Jormungard, Lokis Sohn, einen gigantischen Klauenwurm. Diese Ausgabe ist ein Novum, denn die Panels sind alle eine ganze Seite, teilweise sogar eine Doppelseite groß und noch einmal wird nicht gezeit mit Geräuschen quer über die Seite: „SKKREE-RASSSSHHH!“ oder „THHR-ROOOUAM!“.

Da bis in die 1990er Jahre amerikanische Comics in einer sehr schlechten Qualität gedruckt wurden mit einer Farbgebung, bei der man die Farbpunkte sogar zählen konnte, musste die Kolorierung vollständig überarbeitet werden. Das Ergebnis ist gut und sehenswert.

Bewusst wurde darauf verzichtet, den aktuellen Standard zu erreichen, sondern es wurde sich an der Farbgebung der damaligen Zeit orientiert und so bekommt der Leser das passende Gesamtbild geboten. Die fast 1200 Seiten umfassende Omnibusausgabe aus dem Jahre 2011 lässt keine Wünsche übrig.

Mit einem Hardcover Einband und einem leicht vergrößerten Abdruck auf dickem, hochwertigem Hochglanzpapier mit einer neuen Kolorierung hat der Leser das bestmögliche optische Ergebnis vor sich. Im Anhang finden sich eine Covergalerie, Konzept Skizzen und verschiedene ganzseitige Bilder. Das einzige, was die Ausgabe nicht ist, ist handlich. Das Buch ist 8 cm dick und wiegt bestimmt 5 kg. Im Ernstfall kann man es auch als Waffe benutzen.

In meiner Jugend habe ich die Veröffentlichungen dieser Geschichte in diversen Ausgaben beim Condor Verlag verfolgt. Teilweise erschienen Elemente im Spinn magazine, teilweise

in den Comic Taschenbüchern. Zumindest aber haben sie stets darauf hingewiesen, wo es weitergeht, aber das hat nicht verhindert, dass ich keine vollständige Ausgabe dieser großartigen Comics hatte. Au-

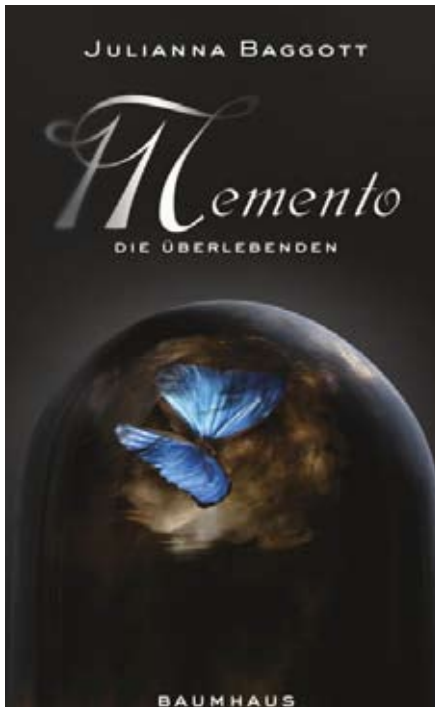
ßerdem wurden in den Taschenbüchern komplexe Sätze auf *Ja* und *Nö* reduziert, weil aufgrund der Verkleinerung kein Platz für mehr war.

So war ich sehr erfreut, als ich diese Komplettausgabe ent-

deckte. Der Preis ist zwar hoch, aber dafür bekommt man auch sehr viel geboten – 48 Comics um genau zu sein.

10 von 10 Punkten.





Autorin: Julianna Baggott

Übersetzer: Axel Merz
Buchdaten: Lübbe Baumhaus,
März 2012, 461 Seiten, Hardcover
mit Schutzumschlag
ISBN: 978-3-8339-0113-3

Memento – Die Überlebenden

Eine Rezension von Judith Gor

Pressia lebt mit ihrem Großvater im ehemaligen Büroraum eines Friseurladens, der ebenso wie die übrige Stadt in Trümmern liegt. Einzig das Kapitol, ein gigantischer Kuppelbau, thront unversehrt über den aschebedeckten Ruinen. Es sind neun Jahre vergangen, seit die Bomben fielen, und die Überlebenden werden von der sogenannten OSR – Operation Sakrale Revolution – terrorisiert. Alle Sechzehnjährigen werden zum Dienst eingezogen: Entweder werden sie zu Soldaten oder sie enden als lebende Zielscheiben. Pressia wird sechzehn und ist fortan auf der Flucht. Bradwell hingegen gilt offiziell als tot und führt ein Leben im Untergrund. Zufällig platzt Pressia in eine Versammlung herein, bei der Bradwell als Verschwörungstheoretiker auftritt und das Kapitol beschuldigt, das Ende

geplant zu haben. Dass sie alle einfach zum Sterben zurückgelassen wurden ...

Patridge hingegen lebt im Kapitol und genießt eine umfangreiche Ausbildung in der Akademie. Einzig sein Lehrer Glassings fällt mit merkwürdigen Andeutungen auf – ansonsten ist Patridges Welt erschreckend perfekt. Effizient durchorganisiert, von der Fortpflanzungserlaubnis bis zur Gehirncodierung. Patridges Verhalten lässt sich allerdings nicht codieren, was seinen Vater, einen der Anführer im Kapitol, gelinde gesagt sauer stimmt. Er glaubt, dass Patridges Mutter ihm als Kind Medikamente verabreicht hat, die eine Codierung unmöglich machen. In der Tat stellt sich Patridge als wenig beeinflussbar heraus. Er hat sich in den Kopf gesetzt, dass

seine Mutter noch lebt, und flieht aus dem Kapitol, um sie zu finden. In den Trümmern der Stadt begegnet er schließlich Pressia und Bradwell ...

Memento – Die Überlebenden ist einer von jenen Romanen, die den erwachsenen Leser etwas ratlos zurücklassen. Dystopien liegen im Trend, vor allem solche mit Liebesgeschichte für Jugendliche. Dadurch wirken die düsteren Szenarien oft etwas unglaubwürdig. Macht man es jedoch wie Julianna Baggott und kreierte eine wahrlich finstere Dystopie, in der Gefühle wie Liebe vom nackten Kampf ums Überleben verdrängt werden, gelangt man schnell zu der Frage, ob solche Bücher für junge Leser überhaupt geeignet sind. Denn *Memento* zeichnet sich durch eine extrem negative Sicht auf den Menschen und eine kompromisslose emotionale Grausamkeit aus. Der Roman spielt in einer von nuklearen Bomben zerstörten und verseuchten Stadt, in der Menschen mit Gegenständen, Tieren oder gar anderen Menschen verschmolzen sind. In Bradwells Rücken sind leben-

dige Vögel eingeschmolzen. Pressia hat keine rechte Hand mehr, sondern einen Puppenkopf an ihrer Stelle. Viele Menschen haben Metall- und Glassplitter in ihrer Haut, manche sind zu Mehrlingen verschmolzen, bei denen man nicht weiß, wo ein Mensch anfängt und ein anderer aufhört. Die Welt dieser „Unglückseligen“ besteht aus geplünderten Ruinen, aus einem vor Asche und Staub trüben Himmel und nichts als kranker Erde, aus der giftige Pflanzen wachsen.

Julianna Baggotts Endzeitroman liest sich phasenweise wie blanker Horror und die Protagonisten sind schon zu Beginn der Geschichte so stark gezeichnet, dass man kaum Hoffnung für sie hat. Trotzdem kämpfen sie um das Recht auf die Wahrheit, auch wenn diese unvorstellbar grausam ist. Denn relativ bald wird klar: Bradwell ist kein verrückter Verschwörungstheoretiker, sondern hat etwas erkannt, was viele der Überlebenden in ihrem Elend nicht sehen wollen. Sie halten die „Reinen“ im Kapitol tatsächlich für bessere Menschen

und glauben, dass die über sie wachen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass diese Reinen ihre Freunde und Nachbarn einfach zum Sterben zurückgelassen haben. Im Kapitol erzählt man den Kindern, dass die Unglückseligen bössartige Wesen wären, die sich gegenseitig auffressen. In vielerlei Hinsicht ist das Trümmermeer ein schrecklicher Ort, doch die Unglückseligen erweisen sich letztlich trotz ihres Elends als menschlich und mitfühlend. *Memento* kreierte dabei eine bedrückende, düstere Atmosphäre, die den Leser schauern lässt. Durchbrochen wird die Hoffnungslosigkeit von Erinnerungen, die sich die Überlebenden gegenseitig erzählen. In unserer Wirklichkeit unbedeutende Details werden für die Menschen in diesem Buch zu wertvollen Schätzen. Die Autorin erzählt ihre Geschichte dabei im Präsens, was sich erstaunlich gut lesen lässt – es passt zum Roman, der gerade durch seinen distanzierten Stil die verzweifelnde Hoffnungslosigkeit der Überlebenden veranschaulicht. Dazu gehören auch unfassbare Gräueltaten und die Beschreibung von Ent-

wicklungen, die zu den Bombenangriffen geführt haben und diese danach rechtfertigen. Dem Leser wird verdeutlicht, wie grausam Menschen zu ihresgleichen sein können, und es gibt diverse Szenen, die einem sauer aufstoßen. Und genau an diesem Punkt stellt sich die Frage, ob eine Altersempfehlung ab 14 Jahren gerechtfertigt ist oder ob 16 Jahre nicht angemessener wären. Hinzu kommt, dass junge Leser mit der kalten und distanzierten Endzeitatmosphäre nicht zurechtkommen könnten. Julianna Baggott bemüht sich nicht, große Emotionen zu erzeugen, denn diese haben in dieser trostlosen Welt keinen Platz. Es gibt eine Liebesgeschichte (beziehungsweise zwei), aber diese entwickelt sich langsam und ist vom Unverständnis intensiver Gefühle wie Liebe geprägt.

Memento bietet keine Welt, in der sich junge Menschen ungestüm Hals über Kopf verlieben können. Junge Leser sollten die nötige Sensibilität für einen solchen Roman mitbringen, gleichzeitig könnte gerade diese dazu führen, dass

Memento als zu bedrückend und niederschmetternd erlebt wird. Damit wären wir am Ausgangspunkt der Rezension: einer gewissen Ratlosigkeit. Julianna Baggotts postapokalyptisches Szenario erfordert ein umfassendes Verständnis des gesellschaftskritischen Inhalts und lässt den Leser an der Menschheit / der Menschlichkeit zweifeln = - und bietet dennoch leise Momente voller Wärme, die innerhalb des bedrückenden Szenarios geradezu verstörend wirken. Julianna Baggott hätte mit diesem Konzept besser einen Roman für Erwachsene verfasst – denn die Jugendbuchelemente wirken vollkommen deplatziert. Nachdem die Autorin in der ersten Hälfte ihr beeindruckendes Szenario heraufbeschwört und kritische Fragen aufkommen lässt, widmet sie sich in der zweiten Hälfte einer eher jugendbuchtypischen Wendung. Die Charaktere finden auf schicksalsbedingte Weise zusammen, es gibt die großen Zusammenhänge, die jungen Protagonisten werden zu so etwas wie jungen Helden und am Ende hat sich eine Gruppe

von Revolutionären gefunden, die wohl im zweiten Band das Capitol angreifen werden. Auf dem Weg zum Widerstand gab es Opfer, die selbst erwachsene Leser kräftig schlucken lassen. Man darf gespannt sein, wie es mit *Memento* weitergeht – denn der Roman ist durchaus gut, wenn auch nicht für jeden Geschmack geeignet. Man sollte sich unbedingt zuerst eine Leseprobe anschauen!

Fazit

Memento – Die Überlebenden ist ein schwieriger Endzeitroman, der in die Sparte „Jugendbuch“ nicht recht passen will. Dazu ist Julianna Baggotts distanzierter Schreibstil in seiner Schlichtheit zu anspruchsvoll, die hoffnungslose und grausame Welt zu erschütternd. Die Protagonisten sind starke Charaktere, die zu viel durchlitten haben und im Kontext ihres zerstörten Lebens authentisch handeln – eine überschwängliche Liebesgeschichte wird man hier vergebens suchen. Ein beeindruckender und ungewöhnlicher Roman, der sich eher für erwachsene Leser eignet.



Interview mit Bernd Perplies

geführt von Judith Gor

Judith: Hallo Bernd! Mit *Flammen über Arcadion* wird im September der Auftakt Deiner neuen Trilogie erscheinen. Was kannst Du uns jetzt schon über den Inhalt verraten?

Bernd Perplies: Wir befinden uns in einer Zukunft, die etwa 40 bis 50 Jahre nach einer globalen Katastrophe angesiedelt ist. Die Geschichte handelt von der jungen Carya, die in der großen Stadt Arcadion lebt, einem Bollwerk inmitten einer Welt, die nach wie vor darum kämpft, wieder eine Zivilisation zu werden. In der Stadt herrscht der religiös-totalitäre Lux Dei, ein Orden, der zwar um das Wohl „seiner Bürger“ bemüht ist, das aber auf Kosten aller, die nicht „ins Raster“ passen. Als ein junger Mann, der Freund ihrer Freundin Rajael, von den Inquisitoren des Lux Dei gefangen genommen wird,

gerät Carya, die bis dahin eine unscheinbare Mitläuferin war, unvermittelt mit dem Gesetz in Konflikt und muss untertauchen. Wie dieses Erlebnis – und das Zusammentreffen mit dem Tempelersoldaten Jonan – ihr Leben verändert, davon erzählt *Flammen über Arcadion*.

Judith: Arcadion ist aus den Ruinen des einstigen Roms entstanden – was hat zur Zerstörung Roms geführt? In der Beschreibung zum zweiten Band *Im Schatten des Mondkaisers* wird ein „Sternenfall“ erwähnt – was können sich unsere Leser darunter vorstellen?

Bernd Perplies: „Sternenfall“ ist die zur Worthülse verkümmerte Bezeichnung für den tragischen Wendepunkt der Menschheitsgeschichte. Mit dem Sternenfall begann die Katastrophe, die das Gesicht



der Erde verändert hat. Es wird nicht explizit gesagt, welcher Natur diese Katastrophe ist, aber alles deutet auf einen Weltkrieg hin, der – wie es scheint – mit einem massiven Atomwaffenschlagabtausch zwischen den zu dieser Zeit existierenden Supermächten begann. Der Sternenfall beschreibt in diesem Fall den auf absurde Weise schönen, kurzen Moment, in dem überall am (in Europa offenbar nächtlichen) Himmel die Antriebsfeuer der herabstürzenden Raketen zu

sehen waren. Alle „geringeren“ Schäden sind dann in den Kriegsjahren danach entstanden.

Judith: Beschreibe uns doch bitte Arcadion und die Welt Deiner Zukunft. Welche Werte gelten für die Menschen? Wer ist an der Macht? Und gibt es noch Hoffnung?

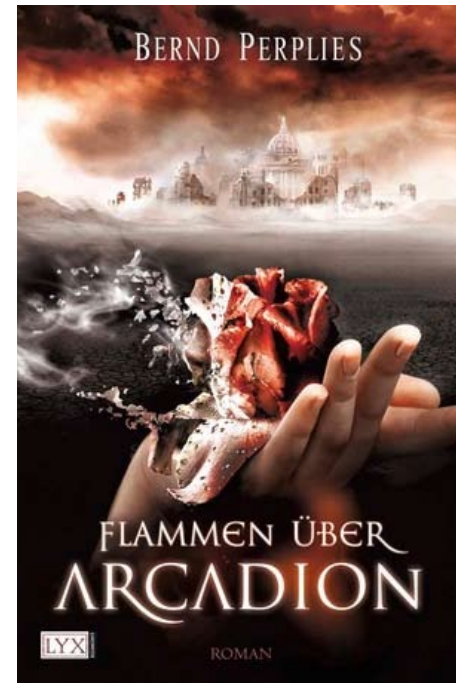
Bernd Perplies: Die Welt als Ganzes kann ich nicht beschreiben, denn sie ist nach wie vor so bunt und uneins wie heutzutage. Sie ist sogar noch zerrissener, denn jede Form von globaler Zusammenarbeit ist durch den weitgehenden Verlust von technischen Kommunikationsmitteln zusammengebrochen. Es herrscht Kleinstaaterei vor und meist weiß das eine Land schon nicht mehr, was sein Nachbar treibt – von den Geschehnissen auf einem anderen Kontinent ganz zu schweigen.

Teile dieser Welt werden wir im Laufe der drei Bände, in denen Caryas Geschichte erzählt wird, kennenlernen. In Arcadion ist, wie gesagt,

der Lux Dei an der Macht, der nach dem Sternenfall, in den Dunklen Jahren, die daraufhin folgten, aus der Asche des früheren Vatikan entstand und sich daranmachte, für die Menschen Roms eine Arche Gottes zu bauen, damit die Würdigen diese zweite Sintflut überstehen mögen. Daraus leitet sich auch der Name der Stadt ab: Arcadion hieß ursprünglich „Arca di Dio“, „Arche Gottes“. Der Orden, dessen militärischer Arm die Templer sind und dessen geheimdienstlicher die Inquisitoren, will natürlich nur das Beste für seine Schäfchen. Im Laufe der Jahre ist das Ideal natürlich zur Farce verkommen und das eigene Versagen wird u. a. durch die Suche nach Sündenböcken kaschiert. Man kennt das auch aus der aktuellen Weltpolitik.

So führt der Lux Dei nicht nur Kriege mit seinen Nachbarn um Ressourcen, sondern lässt auch alle verfolgen, die man für Ungläubige, Widerständler oder sonst irgendwie abnorm hält. Die meisten gewöhnlichen Bürger lassen ihn dabei gewähren. Sie wollen nur ihre

Ruhe haben und ein gottgefälliges Leben führen. Untereinander verkehrt man freundlich und hilfsbereit. Vor irgendwelchen Gräueln versucht man die Augen zu schließen. „Es ist ja sowieso nicht zu ändern.“ Diese Art von passivem Mitläufertum in einem Unrechtsregime, das auch die Protagonisten am Anfang auszeichnet, mag manchen Leser aufregen. Aber man sollte sich stets fragen: Welche Rolle würde ich wohl in einem solchen Staat einnehmen?



Ob es Hoffnung gibt? Im Kleinen: sicher. Im Großen: fraglich. Eine zerstörte Welt heilt sich nicht so leicht. Das braucht einfach Zeit. Und viele gute Menschen, die bereit sind, selbstlos für die Gemeinschaft einzutreten, statt immer nur an den eigenen Vorteil zu denken. Carya kann womöglich ihren Teil dazu beitragen. Aber letzten Endes ist sie nur ein Mädchen – und die Rettung der Menschheit weiß Gott nicht ihre Aufgabe.

Judith: Nach dem historischen Setting der „Magierdämmerung“ hast Du Dich nun einer düsteren Zukunftsvision zugewendet – was hat Dich dazu bewogen, eine Dystopie zu schreiben?

Bernd Perplies: Ich wollte nach „Magierdämmerung“ erneut etwas ganz anderes machen. Es reizt mich einfach, immer wieder zu neuen Horizonten aufzubrechen und mich nicht in einem Bereich festzuschreiben. Nur nicht auf einem Setting ausruhen! Öfter mal was Neues probieren! Und so hatte

ich drei sehr unterschiedliche Ideen im Kopf, als ich mit dem Verlag über das Nachfolgeprojekt zur „Magierdämmerung“ sprach. Der dystopische Entwurf kam am besten an.

Judith: Woran liegt Deiner Meinung nach der besondere Reiz von Dystopien und Endzeitromanen? Liest Du selbst gerne düstere Werke? Wenn ja, was würdest Du unseren Lesern empfehlen?

Bernd Perplies: Tatsächlich bevorzuge ich persönlich abenteuerliche Geschichten mit einer eher optimistischen Weltansicht. Aber ich kann verstehen, warum Visionen einer düsteren Endzeit ihren Reiz haben. Zum einen befinden wir uns dort in einer Extremsituation, die die Protagonisten an ihre Grenzen bringt, und ich kann zugleich die Grenzen der Menschlichkeit ausloten? Werden wir alle zu wilden Tieren, wenn uns die Umstände zwingen? Oder werden unsere Tugenden überwiegen? Ich denke, diese Was-wäre-wenn-Frage stellt sich jeder, der echte Not nie

gekannt hat. Zum zweiten ist natürlich das Gedankenexperiment einer Menschheit reizvoll, die durch die Hölle gegangen ist und jetzt – in einer „einfacheren“ Welt, die nicht so unüberschaubar kompliziert ist wie unsere Wirklichkeit – um einen Neuanfang kämpft.

Zu guter Letzt sind Dystopien und Endzeitromane natürlich einfach spannend: ein übermächtig böses System, eine tödliche Umwelt und eine kleine Gruppe Aufrechter, die verzweifelt um ihre Werte und eine bessere Zukunft ringt – das ist klassische Unterhaltung (wenn auch in ihrer härtesten Konsequenz, die heutige Romane im Gegensatz zu Klassikern wie *1984* selten erreichen, durchaus deprimierend und alles andere als schön).

Judith: 2012 soll ja – mal wieder – die Welt untergehen. Hast Du Dich auch schon mit dem Maya-Kalender und besonderen Planetenkonstellationen beschäftigt? Woran liegt es Deiner Meinung nach, dass verschiedenste Menschen

immer wieder das Ende der Welt prophezeien?

Bernd Perplies: Ehrlich gesagt geht der ganze Hype ziemlich an mir vorbei. Ich bin auch gar nicht scharf darauf, dass 2012 die Welt untergeht. Es lungern noch ein paar gute Romanideen in meinem Hinterkopf herum und warten auf Realisierung. Warum manche Menschen so lautstark das Ende beschreien? Keine Ahnung. Vielleicht, weil sie mit dem Konzept des Unendlichen nicht klarkommen. Wahrscheinlicher aber, weil sie mit ihrem eigenen Leben nicht klarkommen. Warum sonst sollte man sich wünschen, dass man selbst und am besten gleich die ganze Erdbevölkerung mit einem ausgelöscht wird? Ich jedenfalls bin gerne hier auf der Erde – und möchte auch durchaus noch fünf bis sechs Jahrzehnte auf und mit ihr verbringen.

Judith: Wie stellst Du Dir das Ende unserer Welt vor? Wird

die Menschheit sich selbst vernichten oder werden wir Opfer einer unvorstellbaren Katastrophe?

Bernd Perplies: Eine gute Frage. Eins ist sicher. Wenn die Welt als solche in sieben Milliarden Jahren ihr Ende findet, weil unsere sterbende Sonne sich zum Roten Riesen aufbläht und sie einfach verbrennt, wird es mit ziemlicher Sicherheit keine Menschen mehr darauf geben.

Denn betrachten wir es vom erdgeschichtlichen Standpunkt, existieren wir doch nicht länger als ein Blinzeln auf dieser Welt, also maximal 150.000 bis 200.000 Jahre. Wirklich spürbaren Einfluss auf die Erde üben wir erst seit etwa 200 Jahren aus. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns in vergleichsweise baldiger Zukunft (also binnen des nächsten Blinzeln) selbst zerstören, ist daher in meinen Augen viel höher als die einer alles Leben vernichtenden Um-

weltkatastrophe. Wie es dazu kommen wird, kann ich mir zum Glück nicht ausmalen. Im Grunde ist die Menschheit als Ganzes doch eine der zähesten Spezies der Erde. Wir sind weit verstreut, absurd vermehrungsfreudig und sehr anpassungsfähig.

Selbst ein furchtbares Ereignis wie ein Atomkrieg kann uns allen Untersuchungen und Prognosen zufolge nicht umbringen (sondern die Erdbevölkerung höchstens halbieren und danach für die Südhalbkugel unseres Planeten ein goldenes Zeitalter einläuten). Es müsste also noch heftiger werden. Ich möchte gar nicht zu lange darüber nachdenken.

Wollen wir hoffen, dass es noch möglichst lange bis dahin dauert. In diesem Sinne, ihr Mächtigen dort draußen: Benehmt euch! :)

Judith: Herzlichen Dank für das schöne Interview, Bernd!

Apokalyptische Sequenzen – Ein kleiner Streifzug durch schemenhafte Weltuntergangsszenarien

Ein Artikel von Max Pechmann

Apokalypsen müssen einem im filmischen Sinne nicht unbedingt ins Auge springen. Es gibt auch leisere Töne. Dabei handelt es sich um Filme, die man beim ersten Ansehen nicht einmal ansatzweise als endzeitlich bezeichnen würde. Dennoch gehört auch diese Art des visuellen Untergangs in den Bereich der fiktiv-globalen Katastrophe.

Die eigentliche Handlung dieser Filme verläuft meistens nicht nach dem Schema des gängigen Katastrophenfilms und hat auch nichts mit Zombies oder Außerirdischen zu tun. Ihnen gelingt es, in kurzen Sequenzen, welche manchmal nicht einmal eine Minute dauern, auf eine Apokalypse aufmerksam zu machen, auf eine weltweite Katastrophe, welche durch das Handeln der Prota-

gonisten ausgelöst wird. Um ein Beispiel vorweg zu nehmen: „Planet der Affen: Prevolution“ gelingt es, nach dem Fade Out, sozusagen als Verzierung des Nachspanns, ein globales Virenverbreitungsschema zu skizzieren. Das Schema überlässt die damit verbundene Katastrophe voll und ganz der Fantasie der Zuschauer. Der Untergang der Menschheit ist damit besiegelt. Wir haben also eindeutig eine apokalyptische Sequenz vor uns.

Eine Darstellung solcher Sequenzen ist wohl oder übel damit verbunden, dass man die Pointe eines Films verraten muss. Aus filmtheoretischer Sicht stellt dies im Grunde genommen kein Problem dar. Leser, die befürchten, ich würde ihnen den Spaß an einem der Filme verderben, sollten jedoch

jetzt aufhören zu lesen. Allen anderen wünsche ich weiterhin viel Spaß.

Auf der Suche nach weiteren apokalyptischen Sequenzen stößt man früher oder später auf *Donnie Darko*. Er ist nicht weniger ein Endzeitfilm wie diejenigen Produktionen, welche mit viel Geld virtuelle Häuser und Brücken einstürzen lassen. Das viel diskutierte Werk, in dem es um einen Jungen geht, der vergeblich nach Sinn und Orientierung sucht und schließlich dazu auserchoren wird, die Welt vor dem Untergang zu retten, weist jedoch nur in einer wenige Sekunden dauernden Sequenz gegen Ende des Films konkret auf den Untergang hin. In dieser kurzen Szene sitzt Donnie auf der Kühlerhaube seines Autos und blickt hinaus in die Ferne.

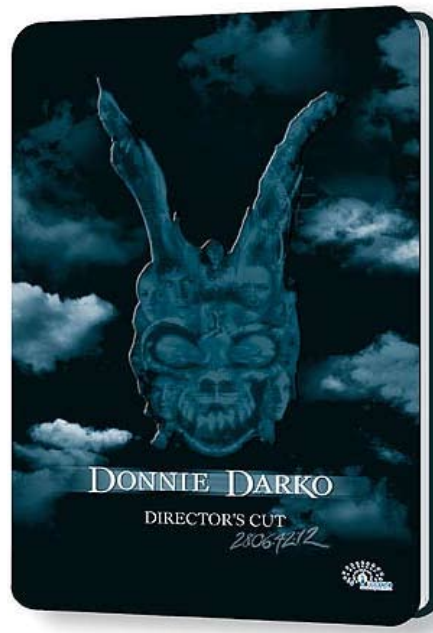
Dabei sieht er Wolken, welche seltsame Rüssel formen. Die Sequenz endet mit dem Satz: „Ich gehe jetzt nach Hause.“ Natürlich stellt sich hierbei die Frage, was Donnie mit diesem „nach Hause“ meint. Bis heute wird darüber eifrig gestritten, wobei immer wieder der Begriff Paralleluniversum fällt.

Sein Quasi-Sequel „S. Darko“, der handwerklich hervorragend, thematisch jedoch völlig überflüssig ist, wird konkreter. Der Film erzählt die Geschichte von Donnies jüngerer Schwester, die zusammen mit ihrer Freundin ausgebücht ist und in einem kleinen Ort mit rätselhaften Erscheinungen konfrontiert wird. Wiederum geht es um den Untergang der Menschheit, doch nicht in Form einer Wolke, sondern in Form eines sonderbaren Meteoritenschauers, der am Ende des Films herabregnet. Diese Sequenz, die zugleich den Höhepunkt des Films darstellt, ist ein klein wenig aufwendiger als Donnie Darkos schlichte Beobachtung. Die Zuschauer werden Zeuge eines fast

schon biblisch-prophetischen Weltuntergangs, in welchem Steine vom Himmel regnen. Das kommt nicht von ungefähr, spricht der Film doch in Ansätzen auch religiöse Fragestellungen an. Eine weitere apokalyptische Sequenz also.

Die beiden „Darko“-Filme waren noch nicht alles, was es zu diesem Thema zu sagen gibt. Ziehen wir uns etwas wärmer an und besuchen wir die Arktis, die sich ja immer wieder dafür eignet, um eine

unheimliche Bedrohung auf die Menschheit loszulassen, besonders in Zeiten des Klimawandels. Die beiden Filme *Frozen* und *The last Winter* erzählen im Grunde genommen dieselbe Geschichte. Es geht um eine Forschungsstation, in deren Nähe durch das Auftauen des Eises uralte Viren bzw. Lebewesen freigesetzt werden, welche nicht nur die Forscher, sondern die gesamte Menschheit bedrohen. Die Umsetzung der Grundidee ist in beiden Filmen natürlich verschieden.



Ersterer ist ein Actionfilm, der zweite ein Drama. Bei beiden handelt es sich jedoch ebenfalls um Endzeitfilme. Das merkt man ihnen zunächst nicht an. Doch ein Blick auf die entsprechenden Szenen drücken ihnen eindeutig das Merkmal Apokalypse auf.

Bei *Frozen* befindet sich diese Sequenz gleich am Anfang. Wir sehen einen Zusammenschnitt von Nachrichtenbildern, in denen Ausschreitungen und Gewaltexzesse zu sehen sind, welche eine Welt veranschaulichen sollen, die kurz davor steht, im Chaos zu versinken. Die Bilder nehmen die Pointe des Films vorweg, denn die eigentliche Handlung erzählt, wie es zu diesen chaotischen Zuständen gekommen ist. Auch hier haben wir somit einen Endzeitfilm vor uns. Die Viren, welche durch das Schmelzen des Eises frei werden, verbreiten sich durch die Mechanismen der Globalisierung auf der ganzen Welt. Das bedeutet, wie die Anfangssequenz veranschaulicht, nichts Gutes für die Menschheit.

Dem schließt sich *The last Winter* des New Yorker Independentregisseurs Larry Fessenden an, dessen apokalyptische Sequenz aus den letzten Sekunden des Films besteht, auch wenn es hier mehr um bizarre Kreaturen und weniger um Viren geht, welche durch die Klimaerwärmung aus dem Eis schlüpfen. Die letzte Überlebende einer Katastrophe, die sich auf einer Polarstation abgespielt hat, erwacht in einem Krankenhaus. Da sich keiner in dem Gebäude

befindet, tritt sie hinaus auf die Straße. Leere Häuser und das Geheul sonderbarer Kreaturen stehen als Metonymie für eine gerade ablaufende Apokalypse. Damit endet der Film bzw. geht über in den Nachspann, der mit dem Song „Everything is gone“ von Tom Laverack untermalt ist. Wiederum bleibt es der Fantasie der Zuschauer überlassen, was nun wohl oder übel mit dem Rest der Menschheit geschieht.



Zum Schluss noch zwei Beispiele aus Japan. Das eine stammt aus den 60er Jahren, das andere entstand kurz nach der Jahrtausendwende. Ende der 60er Jahre drehte Hajime Sato den Trash-Klassiker *Goke - Vampir aus dem Weltall*. Es geht darin um ein Flugzeug, das von einem UFO gestreift wird und kurz darauf abstürzt. Die Überlebenden sehen sich einer neuen Gefahr gegenüber: einem außerirdischen Vampir. Interessant für uns ist wiederum die Schlussequenz des Films. Einer Frau, welche den Aspekt des „Final Girl“ aus den 70er und 80er Jahren vorweg-

nimmt, gelingt es, sich vom Ort des Geschehens zurück in die Zivilisation zu kämpfen. Dort angekommen, veranschaulicht durch eine Raststätte, muss sie erkennen, dass der Vampir (eine Art Virus) bereits ganze Arbeit geleistet hat.

Der Ort ist voller Leichen, leere Autos stehen chaotisch auf der Straße. Auch diese Sequenz ist als Symbol für den Untergang der Menschheit zu verstehen, veranschaulichen die Bilder

doch eine Welt, die im Chaos untergegangen ist. Unserer Heldin kommt damit die Rolle als letzter Mensch zugute.

Der zweite Film lautet *Ju-On – The Grudge* und ist, jedenfalls in seiner Schlussequenz, nicht weniger ein Endzeitfilm. Der Mitbegründer des modernen japanischen Horrorfilms Shimizu Takashi erzählt darin in seiner gewohnt verschachtelten Episodenform die Geschichte eines Geisterhauses,

dessen Bewohner allesamt spurlos verschwinden. Man kann sich natürlich fragen, was das jetzt mit dem Thema Endzeit zu tun haben soll. Takashi liefert in den wenigen Sekunden vor Schluss eine Art weiträumigere Perspektive, welche nicht mehr das Haus zeigt, sondern eine leere Straße. An Bretterwänden hängen unzählige Bilder von Vermissten. Kein einziger Mensch ist mehr zu sehen. Herum liegende Blätter veranschaulichen, dass es niemanden mehr gibt, der für Ordnung und Sauberkeit sorgt. Wiederum stehen wir hier dem Symbol oder der Metonymie einer Welt gegenüber, in der die Menschheit nicht mehr existiert.

Filmische Apokalypsen müssen nicht immer mit Pauken und Trompeten daher kommen. Es gibt, wie gerade gezeigt, auch Filme, welche eine Endzeit lediglich andeuten. Solche Filme fristen im Hinblick auf ihren Endzeitcharakter ein beinahe unerkanntes Dasein zwischen den Zombieballer- und eindeutig klassifizierbaren Kata-



strophenfällen, da sie zwar in verschiedene Kategorien gestopft, aber als Endzeitfilme nicht wahrgenommen werden. Aber aus welchem Grund beschränkt ein Regisseur den endzeitlichen Aspekt auf eine einzige Sequenz? Als Antwort könnten zwei Möglichkeiten in die engere Auswahl kommen. Ein wesentlicher Grund dürfte sein, dass das Budget nicht ausreichte, um etwas Größeres und Beeindruckenderes in Szene setzen zu können.

So sind die oben skizzierten Filme allesamt Low-Budget-Produktionen. Ein anderer Aspekt dürfte ästhetische Gründe haben, besonders bei Filmen, bei denen die Endzeitsequenzen am Schluss des Films eingefügt sind. Jeder Regisseur sucht nach einem Bild, das sein Werk abschließt und in der Erinnerung des Zuschauers noch längere Zeit nachhallen lässt. Sequenzen, in denen eine globale Bedrohung symbolhaft dargestellt wird, scheinen

dafür äußerst geeignet zu sein. Doch welche wirtschaftlichen oder ästhetischen Gründe diese Sequenzen auch haben mögen, auf jeden Fall haftet ihnen ein eigener Sinn an. Denn es geht um den Verlust von Kontrolle, der dazu führt, dass sich eine begrenzte Gefahr global ausweitet und damit die Menschheit insgesamt bedroht.

Und somit schließt sich der Kreis: denn es handelt sich dabei schlicht und ergreifend um Apokalypsen.



Interview mit Susanne Gerdom

geführt von Horst-Dieter Radke

Wenn man Susanne Gerdom *aka* Frances G. Hill *aka* Julian Frost in Uedem besucht, dann bekommt man, schon bevor man ihr Haus betritt, einen Eindruck davon, mit welchen Wesen sie ihr Leben teilt.

Zwei Gargoyles wachen über der Tür. Im Haus selbst sind überall weitere Dämonen und Schutzgeister verteilt und vier Stubentiger schleichen heimlich durch alle Räume, so dass sich sofort der Eindruck verfestigt: Sie weiß, wovon sie schreibt, wenn ihre Geschichten von allen möglichen und unmöglichen Wesen durchwachsen sind. Ihr aktuellstes Buch, »Last Days On Earth«, veröffentlicht unter dem Pseudonym Julian Frost, ist ein Thriller. Zumindest steht das vorne auf dem Buchcover. Im Klappentext versucht der Verlag das etwas zurechtzubie-

gen – „... Karla van Zomeren, Weiße Hexe im Kriminaldienst, kommt einer düsteren Verschwörung auf die Spur ...“.

Es geht um eine apokalyptische Verschwörung, schlicht um den Weltuntergang am 21. Dezember 2012.

Horst-Dieter Radke: Mit wem spreche ich überhaupt? Mit Susanne, Julian, Frances oder Brad?

Susanne Gerdom: Verrate ich nicht. Wen willst du haben?

Horst-Dieter Radke: Alle vier, aber schön nacheinander. Fangen wir mit Susanne an. Brad mach ich später fertig ... äh ... mit dem spreche ich später.

Susanne Gerdom: Dann leg mal los. (Brad holt schon die Handgranaten).



Horst-Dieter Radke: Nach deiner Lesung in Krefeld hatte ich kein gutes Gefühl. Und überlegt, ob ich das Buch überhaupt lesen soll. Was macht die da?, kam mir in den Sinn. Harry Potter für Erwachsene? Mal eben am Ende noch auf die Vampirwelle mit aufspringen? Ist es jetzt soweit? Dummerweise habe ich dann doch in den Roman hineingelesen und jetzt hast du den Salat. Fragen über Fragen. Darf ich loslegen?

Susanne Gerdom: Oh mein Gott. (Okay, notiert: andere Stelle zum Vorlesen aussuchen.) Ja. klar. Hau drauf!

Horst-Dieter Radke: Dann muss ich doch mit Brad anfangen. Das Doppelgängermotiv. Bist du bewusst in die Nachfolge von Hoffmann, Stevenson, Dostojewski, Poe, Steiner & Co. getreten oder kam das so nebenbei?

Susanne Gerdom: Nein auf beides. Ich habe natürlich den



Fundus an Literatur in meinem Speicher. Das heißt, die Zugriffe passieren, ob ich es will oder nicht. Doppelgänger-, Spiegel-, Zwillingsthemen haben was unglaublich Faszinierendes. Immer schon Ich wollte eine Figur, die nicht über die gesamte Länge immer genau weiß, was sie gerade macht. Deshalb Brad, der streckenweise so übernimmt, dass Raoul, sein Wirt, vollkommen außen vor steht. Das ist natürlich ein sehr „romantisches“ Bild. Aber ich fand es passend.

Horst-Dieter Radke: Na ja, ein bisschen Dr. Jekyll und Mr. Hyde war nicht zu übersehen.

Susanne Gerdom: Ja, klar. Ich sag ja, der Fundus ist da.

Horst-Dieter Radke: Aber vom esoterischen Doppelgänger hast du auch mehr drin als vom psychologischen (Freud/Jung). Etwa dass der erst kurz vor oder nach dem Tod den Wirt - ich würde sagen: den Körper - verlässt.

Susanne Gerdom: Sicher. Ich bin auf der psychologischen

Ebene weniger bewandert. Das ist nicht mein Gebiet.

Horst-Dieter Radke: Also Susanne Gerdom in der Tradition der Romantiker.

Susanne Gerdom: Wenn der Haken nicht etwas zu groß für mich ist. Ich liebe die Romantiker. Na gut, wer nicht?

Horst-Dieter Radke: Kommen wir zur Moderne. Die ‚Morphischen Felder‘ zum Beispiel und die Theorien von Rupert Sheldrake. Wie bist du darauf gekommen? Durch Zufall oder war das von Anfang an geplant?

Susanne Gerdom: Ich hab Sheldrake vor x Jahren gelesen, fand das sehr interessant. Ich mag diese Grenzgebiete von Wissenschaft und Esoterik, die sind für Fantasyautoren eine wahre Fundgrube. Das hier einzubauen war eine spontane Eingebung. Es ist ja so, dass man in Fantasy-Romanen relativ oft mit irgendwelchen Magiesystemen konfrontiert wird. Ich hasse es, wenn sich das dann auf ein paar merk-

würdige Sprüche in Quasilatein und Gewedel mit Händen oder Zauberstäben reduziert. Wenn schon, dann muss auch ein funktionierendes Magiesystem eine „wissenschaftliche“ Grundlage haben. Sonst würde es ja nicht funktionieren. Und das ganze morphogenetische Feldzeugs hat für mich was von Magie ... passte also. Das andere Thema – fast noch faszinierender, weil vollkommen neu für mich – ist die Chaosmagie. Das ist vollkommen gaga ... toll. Bin noch nicht so tief in die Materie eingestiegen, dass ich daraus was Sinnvolles hätte machen können, aber das kommt noch. Demnächst.

Horst-Dieter Radke: Na ja, Sheldrake ist jetzt nicht der Wissenschaftler, der von anderen anerkannt wird. Aber es stimmt, das klingt von Anfang an nicht wie „hex hex“ und das tut dem Roman gut.

Susanne Gerdom: Ich sag doch: Grenzgebiet. Eher esoterisch als Physik.

Horst-Dieter Radke: Interessanterweise würzt du dann

dieses esoterische Grenzgebiet mit Vorstellungen eines anerkannten Wissenschaftlers: Richard Dawkins und sein ‚Mem‘ beziehungsweise seine ‚Memetik‘.

Susanne Gerdom: Ich hab die beiden ungefähr gleichzeitig gelesen, Sheldrake und Dawkins. Wahrscheinlich sind die auch deswegen beide gleichzeitig aus meinem Unterbewusstsein aufgetaucht. Es passte irgendwie sehr gut zusammen.

Horst-Dieter Radke: Ja. Das brauchte ein Gegengewicht.

Susanne Gerdom: Nein, das wurde mir zu kompliziert. Ich hab in die Chaosmagie nur mal kurz reingeschnuppert, festgestellt, dass ich da viel lesen muss – und das mach ich jetzt. Deshalb habe ich nur ein paar Konzepte übernommen. Das ist noch kein ausgearbeitetes System für mich.

Horst-Dieter Radke: Auffallen ist mir auch, dass dir Begriffe nicht einfach nur als solche genügen. Die müssen einen Sinn ergeben. Das er-

schwert mir aber das Lesen ein wenig, weil ich immer irgendwas dahinter vermute. Ich habe sogar nach den Namen deiner Wesen recherchiert, weil ich dachte, die hast du dir irgendwo geholt. Ein paar kannte ich ja, z. B. Hegerova. Sehr schön fand ich das mit „Essentia“. Bei Quass war ich mir nicht sicher, ob du das vom polnischen „kwas“ (sauer) abgeleitet hast. Und bei „von Deyen“ habe ich auch gegrübelt, ob du den gleichnamigen Künstler meinst.

Susanne Gerdom: Quass von Deyen. Professor Rüdiger Quass von Deyen. Ein Kunde von mir. Ich hab vor ein paar Jahren was für ihn geschrieben. Fand seinen Namen toll und hab ihn gefragt ...

Horst-Dieter Radke: Auch Versatile fand ich gut. Meines Wissens nach gibt es den Begriff in der Vampirliteratur noch nicht. Er passt aber, auch von der Wortbedeutung her – vielseitig, veränderlich, wendig, wandlungsfähig, vielfältig, frei beweglich, vielseitig begabt, vielseitig brauchbar

- sehr gut. Etwas irritiert war ich dagegen bei dem Wurdelak. Das ist doch eigentlich auch nur ein Vampir. Oder?

Susanne Gerdom: Ja und nein? Ursprünglich war das ein Gestaltwandler. Inzwischen wird die Bezeichnung für Vampire benutzt. Ich hab da eine Quelle gefunden, die ich jetzt wieder suchen müsste. Da war das genauestens auseinandergespült. Ursprung: Werwolf.

Horst-Dieter Radke: Gestaltwandler? Hm. Der Ursprung liegt doch bei Alexej Tolstoi, irgendwann um 1840.

Susanne Gerdom: Nein, früher. Volkssagen.

Tolstoi hat das nur übernommen und verändert.

Horst-Dieter Radke: Na gut, dann sag abschließend zu den Vampiren noch ein Wort zu meinem Eingangsvorwurf, bevor wir zur Hauptsache kommen.

Susanne Gerdom: Eingangsvorwurf? Was von all dem genau?

Horst-Dieter Radke: Mal eben noch auf die auslaufende Vampirwelle aufgesprungen?

Susanne Gerdom: Ha. Ich hab die Vampire eigentlich gar nicht einbauen wollen - ursprünglich. Aber dann kamen all die anderen Figuren aus ihren Ecken und haben ein vampirförmiges Loch in der Mitte hinterlassen. Da mussten Vampire hin. Es ging nicht anders. Also hab ich mir die genommen und als Menschen behandelt. Sind sie ja schließlich, wenn auch Exsanguiniker ...

Horst-Dieter Radke: Es hat mich dann auch nach etwa einem Drittel des Romans nicht mehr gestört - anfangs schon. Aber als ich merkte, dass es passte, konnte ich das genießen.

Susanne Gerdom: Ja. Das war auch die Stelle, an der ich für mich am meisten gezweifelt habe, ob ich das so mache oder besser nicht. Ich finde diese Vampirwelle so ätzend ... aber andererseits finde ich auch, dass die Figur des Vampirs in all ihren möglichen

Schattierungen das nicht verdient hat. Die ist spannend und noch nicht ausgereizt. Allerdings ausgelutscht, leider.

Horst-Dieter Radke: Im Prinzip hat Bram Stoker durch die Engführung, die er seinem Vampir gegeben hat, dafür gesorgt, dass die Sache stagnierte.

Susanne Gerdom: Ja. Und abgesehen davon: Das hast du sicher gemerkt: Ich hab für dieses Buch mal komplett in die Klischeekiste greifen wollen.

Horst-Dieter Radke: Deine Klischees sind richtig erfrischend. Nun zur Hauptsache: Apokalypse now. Weltuntergang. Maya. War dir das ein Anliegen? Weil der Termin jetzt anstand? Oder beschäftigst du dich schon länger mit dem Maya-Kalender?

Susanne Gerdom: Ich hab von den Maya ungefähr so viel Ahnung wie eine Kuh vom Klarinettespielen. Das Thema ... bei dem hab ich erstmal geschluckt. Ganz weit weg von

meinem „Erfahrungshorizont“. Aber ich neige dazu, wenn ein Thema so ganz und gar fremd ist, erst mal ja zu sagen und mich reinzubeißen. Wenn da nix gekommen wäre an Idee, hätte ich das absagen müssen, klar. Der Mayakalender hat sich dann als überaus faszinierendes Thema rausgestellt, da hab ich deutlich mehr Zeit mit verbracht als im Buch letztlich gelandet ist.

Mein Problem: Ich mag keine Endzeit-Romane. Hab deshalb auch keinen geschrieben. Genau genommen hab ich das Thema um Lichtjahre verfehlt.

Horst-Dieter Radke: So deutlich wollte ich jetzt nicht sagen, dass die versprochene Apokalypse eigentlich ausgeblieben ist.

Susanne Gerdom: Doch, doch. Ich hab zwischendurch Teile des Manuskripts ins Lektorat geschickt und gerufen: Leute, das wird weder ein Thriller noch Apokalypse noch wirklich Maya. Wollt ihr das so nehmen? Kam ein „Ja“ zurück

... Was ich nicht geahnt habe: Die haben trotzdem Maya und Thriller draufgeschrieben.

Horst-Dieter Radke: Thriller stimmt auch ein bisschen. Aber es wäre fair gewesen – für die Leser – wenn da „Fantasy-Thriller“ draufgestanden hätte.

Susanne Gerdom: Ja. Und wenn die wenigstens meinen Klappentext genommen hätten, der hatte nämlich etwas mehr mit dem Inhalt zu tun. Ich bin ein bisschen unglücklich über all das.

Horst-Dieter Radke: Ich habe schon schlimmere Klappentexte gelesen.

Susanne Gerdom: Ja, ich auch.

Horst-Dieter Radke: Wird es weitere Bücher von Julian Frost geben? Mit gleichem Personal?

Susanne Gerdom: Ich hab das so angelegt, deshalb bleiben da auch ein paar Fäden offen. Aber das ist letztendlich eine Frage der Verkaufszahlen.

Horst-Dieter Radke: Sagst du abschließend noch etwas dazu, welchen Stellenwert das Buch für dich hat? Was dir wichtig ist im Zusammenhang mit diesem Roman.

Susanne Gerdom: Der Roman hat mir enorm viel Spaß beim Schreiben gemacht. Ich hab mir endlich mal erlaubt, in mein geheimes Lieblingsgenre reinzuzuschnuppern, an das ich mich nie so richtig rangetraut habe ... Krimi.

Ich bin ein Krimifan. Das ist mein erster Krimi, ich bin saustolz, dass er funktioniert hat, und ich hoffe, ich kann das weiter betreiben.

Horst-Dieter Radke: Vielen Dank für deine geduldigen Antworten auf meine nervenden Fragen.

Susanne Gerdom: Ich danke dir für das äußerst sachkundige Befragen. Und jetzt hol ich Brad ...

Horst-Dieter Radke: Bin schon weg!



Interview mit Jennifer Benkau

geführt von Judith Gor

Judith: Hallo, Jennifer! Mit *Dark Canopy* ist von Dir eine wahrhaft düstere Dystopie erschienen. Wie sieht die Welt Deiner Zukunft aus? Was ist *Dark Canopy*?

Jennifer Benkau: Hallo Judith – hallo, liebe Leser! In meinem Roman ist im großen Stil das passiert, was im kleinen jeden Tag passiert. Eine Errungenschaft, die uns das Leben erleichtern sollte – in diesem Fall der Percent, ein künstlich geschaffener Elitesoldat –, entwickelt sich in eine ungeplante Richtung. Um es kurz zu machen: Die Jungs haben den dritten Weltkrieg für sich entschieden und herrschen über das, was übrig geblieben ist,

u. a. die letzten Menschen, die sie in Städten einpferchen. Die Percents sind den Menschen vor allem durch ihren anormalen Mut weit überlegen, sie haben allerdings eine Schwachstelle: UV-Licht vertragen sie gar nicht. Daher verdunkeln sie den Himmel mit riesigen Maschinen: *Dark Canopys*.

Judith: Zu den meisten aktuellen Dystopien gehört eine Liebesgeschichte, dabei bietet das düstere Setting selten glaubhaften Raum für romantische Gefühle. Auch in *Dark Canopy* gibt es Liebe – wie sieht sie aus? Und hat sie in einer so tristen Welt überhaupt eine Chance? Oh, das düstere Setting schreit sogar nach Liebesgeschichten!



Gerade Angst und Perspektivlosigkeit bewirken in Menschen eine große Sehnsucht nach Halt, nach Gefühlen, nach etwas Glück. Es ist altbekannt, dass in Kriegen überdurchschnittlich viele Kinder gezeugt werden. Man rückt nah zusammen, wenn man viel Angst und Unglück um sich herum hat.

Jennifer Benkau: In *Dark Canopy* wird meine Heldin, eine Rebellenfrau namens Joy, dauerhaft in die unmittelbare Nähe ihrer Feinde gezwungen. Sie

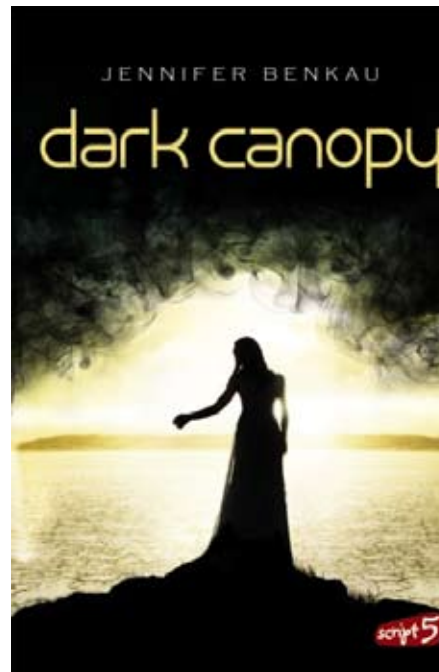
erhält Einblicke in eine Welt, die sie bisher nur aus Schauer- geschichten kannte, muss allerdings bald feststellen, dass die Realität nicht so schwarz-weiß ist, wie sie bisher glaubte. Sie findet jemanden, der sie zum Lachen bringt – egal wie düster beider Zukunft aussieht.

Judith: Freiheit ist eines der zentralen Themen des Romans, wobei der Gedanke daran in dieser finsternen Welt geradezu absurd erscheint. Was bedeutet „Freiheit“ in *Dark Canopy*? Kann es in einer zerstörten Welt überhaupt noch so etwas wie wahre Freiheit geben?

Jennifer Benkau: Generell ist Freiheit schwer zu definieren: In Deutschland z. B. haben wir mehr Freiheiten als die meisten anderen Menschen auf der Welt – wir dürfen alle wählen, heiraten, wen wir wollen, und uns frei entfalten – und viele von uns fühlen sich dennoch gefangen, wenn sie morgens zur Schule oder zur Arbeit gehen müssen, und träumen von der Karibik (wo das alles nicht so selbstverständlich ist). Freiheit

ist vielleicht auch ein bisschen wie das Ende eines Regenbogens, je näher man kommt, umso weiter entfernt sie sich. Im Roman habe ich Freiheit bildlich eingesetzt: Die Städte werden innerhalb von stabilen Zäunen festgehalten – allerdings finden meine Helden Wege rein und raus: Das ist ihre ganz persönliche Freiheit.

Judith: Welche Elemente gehören für Dich in eine richtige Dystopie? Muss die Welt öde und zerstört sein? Und wie



sieht für Dich ein dystopisches Gesellschaftsmodell aus?

Jennifer Benkau: Als Dystopie bezeichnet man ja lediglich eine negative Zukunftsversion. Nein, ich finde nicht, dass eine zerstörte Welt dazu gehört. Für mich gehört ein wenig Schauern vor diesen Zukunftsgedanken dazu, aber das funktioniert auch wunderbar mit einer vermeintlichen Utopie, in der alles grünt und blüht und süße Ponys Regenbogen pupsen – wenn der Preis dafür nur erschreckend genug ist.

Judith: *Dark Canopy* ist als Dualogie konzipiert – kannst Du uns schon etwas über den zweiten Teil verraten? Wann wird er erscheinen? Und wird es mehr Lichtblicke als im ersten Band geben? Oder wird es eher noch düsterer?

Jennifer Benkau: Die Fortsetzung erscheint im März 2013. Es wird vermutlich, ähnlich wie im ersten Teil, neben den düsteren Momenten auch Lichtblicke geben ... ob meine Figuren diese Lichtblicke immer zu

schätzen wissen, werden wir sehen ;-)

Judith: Was glaubst Du – was fasziniert die Menschen an Dystopien und Endzeitromanen? Liest auch Du gern düstere Zukunftsvisionen? Wenn ja, was würdest Du unseren Lesern empfehlen?

Jennifer Benkau: Die Faszination an Dystopie & Endzeit ist ja nicht neu, auch wenn sie gerade eine Hochzeit hat. Aber in düstere Zukunftsszenarien gespickt haben wir immer schon gerne, erwähnt seien Klassiker von Orwell oder Wells. Derzeit nehme ich gerade die jungen Leute als besonders interessiert an der Entwicklung unserer Gesellschaft und der Erde wahr. Von daher nehmen sie solche

Themen vermutlich auch gerne in ihrer Unterhaltungslektüre auf und finden sich darin wieder. Eine Dystopie, die mich persönlich richtig gepackt hat, ist *Skinned* von Robyn Wassermann. Ein sehr unterhaltsames Buch, das ich schnell weggelesen habe, um mir hinterher noch lange Gedanken über Menschlichkeit und den Segen und den Fluch des Fortschritts zu machen.

Judith: 2012 soll ja – mal wieder – die Welt untergehen. Woher kommt es, dass beinahe schon regelmäßig das Ende der Welt prophezeit wird? Und wie stellst Du Dir das Ende unserer Welt vor?

Jennifer Benkau: Nun, ich bin knapp über 30 und allein in

meiner Lebensspanne sollte die Erde schon drei- oder viermal untergehen. Vielleicht brauchen manche Menschen den Thrill, den so eine Endzeit mit sich bringt? (Ob bessere Bücher helfen würden?) Ich fürchte ehrlich gesagt, dass die Erde nicht mit einem Knall ihr Ende finden wird, sondern langsam und qualvoll irgendwann in all dem Müll erstickt, den wir produzieren. Wenn der Mensch so weitermacht wie bisher, muss es irgendwann ein Ende geben. Dass wir es miterleben, halte ich für eher unwahrscheinlich.

Judith: Herzlichen Dank für das schöne Interview, Jennifer!

Jennifer Benkau: Es hat mich gefreut!



Von führenden Phantasten empfohlen

Die Kultserie

Der SF Roman

Steampunk

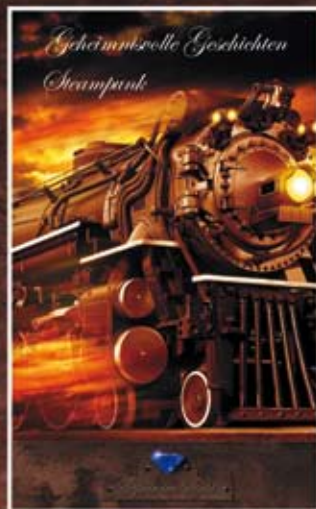
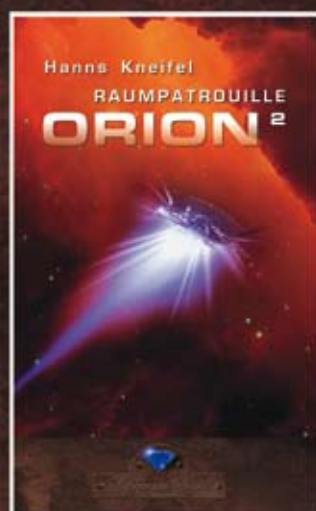
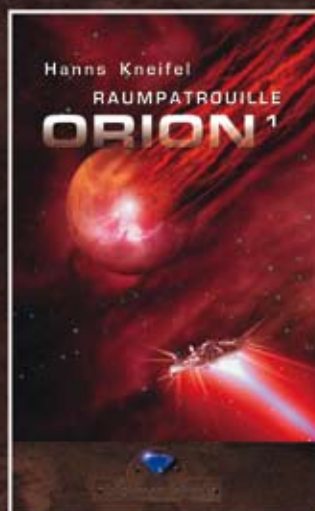
Dark Fantasy

Die Bücher
zwischen 200
und 420 Seiten

je 15,95 Euro

zu beziehen bei

www.saphir-im-stahl.de



Hunger

Eine Kurzgeschichte von Merlin Thomas

Am Morgen nach seinem Tod erwachte Holger hungrig auf dem Sofa. Der Fernseher plärrte Meldungen über die weltweite letzte Schlacht, die seit drei Monaten tobte, in sein Zwei-Zimmer-Apartment.

Holger stand auf und ging dichter an das Gerät, als könnte er die Reporterin dann besser verstehen, aber es half nicht. Sie benutzte Wörter, die er nicht verstand. Warum wollte sie ihn ärgern? Er warf den Fernseher vom Sideboard, reagierte zu langsam, um ihm auszuweichen, und brach sich drei Zehen des linken Fußes. Es störte ihn nicht.

Was ihn störte, war der Hunger, der sich durch seinen Bauch nagte. Bei Hunger musste man essen, das wusste Holger. Der Gedanke an Essen weckte eine Assoziation an einen hohen

weißen Behälter. Kaltschrank? Ja, Kaltschrank. Wo war der? Holger drehte sich im Kreis. Er entdeckte eine ganze Reihe dieser Schrankdinger an einer Seite seines Wohnzimmers. Eines war hoch und weiß. Das musste der Kaltschrank sein. Er torkelte hinüber zur Kirche. Nein, nicht Kirche. Wie hieß das? Genau, Kürche. Er torkelte zur Kürche. Großer Kaltschrank. Holger griff mit beiden Händen danach und zog daran. Ruckte und rüttelte. Und der Schrank fiel um, auf ihn zu. Holger wollte zurückweichen, doch das war schwierig. Zu viele Füße gleichzeitig zu bewegen. Ein Fuß und noch ein Fuß. Er stürzte und der Kaltschrank fiel auf ihn, presste ihm die Luft aus Lungen und Darm. Er vermisste sie nicht. Holger grunzte und trommelte gegen die Seitenwände des

Kaltschranks, doch der rührte sich nicht.

Ein Poltern aus dem Schlafzimmer. Noch eins. Jemand rannte von innen gegen die Tür. Splittern. Der Glaseinsatz war zerbrochen und Holgers Bruder kletterte umständlich durch den Bruch. Die Tasche seiner Trainingsjacke blieb an der Türklinke hängen. Markus zog und zerrte und schließlich bewegte sich die Klinke nach unten und die Tür schwang auf. Überrascht von der Bewegung, verlor Markus das Gleichgewicht und fiel um.

Holger lachte Blut und Schleim.

Markus stand knurrend auf und schlug die Tür ins Schloss. Er blickte sich nach Holger um und stampfte zu ihm hinüber, rüttelte am Schrank. Gemeinsam gelang es den beiden, Holger zu befreien. Dabei schwang

die Tür des Kühlschranks auf. Bierdosen, Schokopudding und eine Flasche Ketchup fielen auf den Boden und rollten durch das Zimmer. Holger blickte einem Becher Schokopudding hinterher, bis dieser an einer Wand zur Ruhe kam. Er torkelte ihm nach und trat ihn kaputt. Braune und weiße Spritzer säumten Boden und Wand. Holger kniete sich nieder und wischte mit einer Hand Pudding vom Boden auf. Er leckte die Hand ab ... und spuckte die Masse wieder aus, schlug dann die Hand gegen die Wand, um den Schokopudding loszuwerden.

Er wuchtete sich hoch, deutete auf die Puddingreste und grunzte seinem Bruder zu: »Bäääh!«

Markus blickte von dem Versuch auf, eine Wassermelone durch Daraufschlagen seines Kopfes zu öffnen. »Bäääh?«

»Bäääh!« Holger stampfte auf. »Bähbäh!«

»Hrrm.« Markus zog sich an der Arbeitsplatte in den Stand und schaute sich um. Die Tür zum Badezimmer war nur angelehnt. »Daaah!«

Holger war froh, Markus zu haben. Sein Bruder wusste immer, was zu tun war. Er stapfte zu dem kleinen Raum, in dem das Essen warten musste. Bestimmt hatte er den Kaltschrank mit etwas anderem verwechselt. Er konnte sich doch Sachen so schlecht merken.

In dem Raum stand ein Mann mit blutunterlaufenen Augen. Sein Mund war mit dunklem Schleim verschmiert. Am Oberarm schwärzte eine eitrige Bisswunde. Holger hob die gefalteten Hände über den Kopf, nahm Anlauf und zerschlug den Spiegel. Die Scherben bissen ihn in beide Hände. »Öhhh?«

Holger schaute sich um, aber der andere war fort. Er hatte ihn vertrieben. Triumphierend spuckte er einen Schleimklumpen neben die Badewanne. Wo hatte der andere das Essen gehört? Das glitschige Grüne war zu schwer festzuhalten und das runde Weiße wurde baksig, trocknete ihm den Mund aus. Schmeckte nicht. Ausspucken.

Brabbelnd kehrte Holger ins große Zimmer zurück. Mar-

kus hatte sich inzwischen auf die Melone gesetzt und starrte stumpf auf das gerahmte Bild von Holgers Exfreundin, das neben der Eingangstür hing, und leckte sich die Lippen.

Schon wieder ein Geistesblitz von Markus. Holger wedelte vor Freude mit den Armen. Blut spritzte aus den Schnittwunden durch die Wohnung. Heike hatte immer etwas zu essen und einen guten Geschmack. Sie würden zu ihr gehen. Das war gar nicht weit weg. Irgendwo ... draußen? Aber wo war draußen? Das musste hinter dieser Tür sein. Holger zog an dem Griff, aber die Tür öffnete sich nicht. Seine Hand glitt von der Klinke und er fiel rücklings zu Boden. Ein Schokopudding platzte unter seinem Hintern. Markus stürzte vor Lachen von der Melone.

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatten, rappelten sie sich auf und standen gemeinsam vor der Tür. Markus zog an dem Griff, aber auch bei ihm rührte sich die Tür kein Stück. Empört grunzte er sie an, doch sie blieb unbeeindruckt. Markus stampfte auf. Dabei drehte

er sich so, dass sein Blick auf die Schlafzimmertür fiel. Er starrte sie an, steckte seine Hand in die Tasche seiner Jacke, schaute die Wohnungstür an. Markus riss die Augen auf und klatschte in die Hände.

»Ahhh!«

Er streckte sich vor der Tür in die Höhe und stülpte die Tasche über die Türklinke. Dann ließ er sich von der Tür fort fallen. Die Jacke blieb hängen und zog die Klinke durch. Die Tür schwang auf und schlug Markus zwei Zähne aus.

Holger hüpfte und streckte die Arme in die Luft. Er half seinem Bruder auf die Beine, schlug ihm auf die Schulter, ging durch die Tür, wendete sich nach rechts, trat ins Leere und stürzte die Treppe hinunter. Vor Lachen quoll Markus blutiger Speichel durch seine frische Zahnlücke.

Draußen war hell. Und groß. Holger blickte in beide Richtungen die Straße hinunter, aber Heike war nirgends zu sehen. Dafür gab es jede Menge von den großen Kästen mit den Türen drinnen. Häu-

zer oder wie die hießen. Holger krümmte sich vor Hunger. Markus kam hinter ihm aus dem Eingang gestolpert. Der Arm, den er sich gebrochen hatte, als er ebenfalls die Treppe hinuntergestürzt war, hing schlaff an seiner rechten Seite herab.

Holger knurrte ihn an. »Wooh?«

Markus schaute ebenfalls die Straße entlang. Er war der Schlauere und entdeckte, dass in einem kleinen Parkstück an der nächsten Kreuzung einige Leute umherliefen. Die wussten bestimmt, wo es etwas Leckeres gab.

Die Brüder schlurften zu ihnen. Die Parkfläche bedeckte ein kleines Grundstück an einer Ecke einer Kreuzung. Viel kurzes grünes Zeug mit roten und weißen Flecken, ein bisschen mittleres grünes Zeug und sogar grünes Zeug, das von braunen Pfählen herabhing. Auf dem kurzen grünen Zeug waren eine Hand voll Leute unterwegs, liefen im Kreis herum oder hin und her.

Holger hob die Hand zum Gruß. »Harpf!«

Eine blonde Frau in einem kurzen Sommerkleid, mit einer einzelnen gelben Sandale an ihrem Fuß blieb stehen und schaute Holger an. Ihr fehlte die linke Gesichtshälfte; blanker Schädelknochen, eine leere Augenhöhle und süßlicher Gestank begrüßten Holger.

»Öhh.« Holger taumelte zurück und stieß gegen seinen Bruder, der ihn nach vorne schubste, genau auf die Frau zu. Sie fing ihn auf, schnüffelte an seinem Ohr, biss in sein Ohrläppchen und kaute darauf herum. Sie spuckte den Bissen wieder aus, dann ließ sie Holger fallen und nahm ihren Kreisverkehr wieder auf.

Holger setzte sich auf, zeigte auf die Frau und fragte seinen Bruder um Rat: »Huuuurh?« Markus setzte zu einer Erwidderung an, wurde aber von einem Quietschen abgelenkt, das aus Richtung der Kreuzung herüberdrang.

Einige Männer sprangen von einem brummenden Kasten mit Rädern herab. Sie hatten lange Stöcke und schrien: »Da sind welche von ihnen. Haltet drauf, Jungs!«

Dann brach ein Gewitter los. Holger sah die Blitze nicht, aber er hörte die Donnerschläge. So viele hatte er noch nie in so kurzer Zeit gehört. Er hielt sich die Ohren zu.

Markus hatte wohl auch Angst. Er ließ sich rückwärts auf den Boden fallen. Dabei schien er auf einen harten Stein gefallen zu sein: In seinem Hals war ein Loch, aus dem Blut schäumte. Holger machte sich Sorgen um seinen Bruder, aber das Gewitter war noch zu laut, um die Hände von den Ohren zu nehmen.

Dann war das Gewitter vergessen. Markus war vergessen. Sogar der Hunger war vergessen. Denn sie kam. Kam direkt vom Himmel herab. Die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Schöner als die Miezen in den Pornos, die er immer guckte. In ihrer schlichten weißen Robe überstrahlte sie alles andere. Mit kräftigen Flügelschlägen landete sie auf der grünen Fläche und machte, dass das Gewitter aufhörte. Sie schickte die Männer mit den Stöcken zurück zu ihrem Kasten.

Die Strahlende hatte einen eigenen Stock. Spitz und aus Metall und sie fing an, die hässlichen Leute in dem Park zu schlagen. Die Frau mit dem halben Gesicht fiel um, ein Mann, dem Schlangen lustig aus dem Bauch baumelten, ebenfalls. Wo sie einen der Hässlichen sah, schubste sie ihn um. Holger applaudierte.

Dann kam sie auf ihn zu und hob ihren Stock. Was hatte sie vor? Holger streckte ihr die Hände entgegen. »Neeech!«

Das Metall sauste auf ihn nieder – und stoppte kurz über seinem Kopf. Die Strahlende kniff die Augen zusammen, beugte sich vor und musterte ihn. »Holger? Holger, bist du das?«

Er nickte eifrig und schlug sich auf die Brust. »Da, da, Hlgra, Hlgra!«

Sie lächelte. »Ich bin's, Lena!« Die spitze Stange verschwand. »Mensch, dich hier zu treffen.« Sie warf einen Blick über die Schulter. Die Männer schauten skeptisch herüber und streckten ihnen ihre Stöcker entgegen.

»Lass uns woanders reden.« Sie schlang einen Arm um Holgers Brust, zog ihn an sich heran und gewann mit zwei, drei lässigen Flügelschlägen an Höhe.

Holger kauerte sich gegen die Brüstung des Wasserturms. Von allen Seiten drangen Donnerschläge herauf. Wo war nur Markus geblieben? Nur die Strahlende stand vor ihm. Sie schien seine Sprache nicht zu sprechen, denn nichts, was sie sagte, ergab einen Sinn. Reines Kauderwelsch.

Sie hockte sich vor ihm nieder und beugte sich vor. Wollte sie ihm auch ins Ohr beißen? Er stieß mit der Hand nach ihr, doch sie wich mühelos aus. Ihr Kopf schnellte vor. Ihre Lippen pressten sich auf seine. Funken sprangen über, fraßen sich in Holgers Kopf, bahnten sich einen Weg durch seinen Körper, stürmten in sein Gehirn und brannten es frei von Trübung. Seine Sicht wurde klarer, deutlicher, wie bei der Umstellung auf Digitalfernsehen. Der Ton erklang in Dolby Digital. Und die Erinnerung kehrte zurück. An Markus. Den Biss. Den Schmerz. Das Einschlafen.

fen. Und das Aufwachen. Er war nicht mehr er selbst gewesen. Jetzt war er es wieder. Ein wenig. Dank ihr.

Er schaute die Frau an. »Kenne dich!« Er streckte die Hand aus und sie ergriff sie lächelnd.

»Lena, ich bin Lena. Erinnerst du dich?«

»Lena? Ja, ja wissen.« Er deutete auf ihre Flügel. »Was passiert?«

»Lange Geschichte. Hat mit einem Typen zu tun, den ich in Marrakesch kennengelernt habe.«

Sie stand auf.

Holger stemmte sich hoch. Sein Gang war noch immer unsicher.

»Du Engel?«

»Ja. Nachdem das Tier erweckt worden war, wurden oben bei uns Freiwillige für den Kampf gesucht. Als Belohnung gab es die hier.« Leichte Flügelschläge wirbelten Dreck vom Boden auf. »Ich habe meine Entscheidungen ja schon immer impulsiv getroffen.«

Sie schwiegen. Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit dämmerte herauf.

»Ich hungrig.« Holger stapfte auf Lena zu und der Moment zerbrach.

Das Schwert erschien in ihrer Hand. »Du kannst mir nichts tun. Und ich kann nicht zulassen, dass du einen Menschen frisst!«

Holger taumelte zurück. »Ich so hungrig.« Er rieb sich den Bauch. »Bitte essen? «

Sie nickte. Das Schwert verschwand. »Ich besorge dir etwas. Du wartest hier.« Sie hob ab und flog in Richtung Haselbruch davon. Holger schlurfte zur Brüstung, um ihr nachzuschauen. Ein violetter Fleck huschte durch sein Blickfeld.

Lena brachte ihm ein Reh. Seine Vorderläufe waren gebrochen. Mit den Hinterläufen schob es sich von Holger fort, als dieser auf es zuwankte. Auf dem umgrenzten Dach des Wasserturms konnte es nicht entkommen. Holger schmiss sich auf das Tier. Das Rückgrat brach und Holger riss am Schädel, um an den ungeschützten Hals zu gelangen.

Lena wendete sich ab und trat an die Brüstung. Schließlich verklangen das Schmatzen und Grunzen, das Reißen von Haut und das Brechen der Knochen. Holger trat zu ihr. Am Kirchturm gegenüber huschte ein violetter Fleck vorbei.

»Hunger weg. Danke.«

Lena schaute ihn lächelnd an. Sie strich über sein Gesicht. Die Blut- und Fleischreste verschwanden. »Ich bin froh, dass ich dich gefunden habe.« Sie deutete über die Stadt. »Ich bin das leid.«

In den Straßen lieferten sich Menschen und Engel Gefechte mit den von dem Wesen infizierten. Schüsse und Schreie klangen aus allen Richtungen. In der Fußgängerzone hatten die Untoten eine Stellung überannt und genossen ihren Sieg mit einem Leichenschmaus.

»Es war ein dummer Impuls, mich freiwillig zu melden. Ich bin nicht besonders gut darin, Zombies zu erleuchten.« Sie stützte die Arme auf die Brüstung und legte ihren Kopf darauf. »Wären wir damals zusammengeblieben, dann ... wer weiß? Dann wäre ich jetzt nicht

dies hier. « Ihre Flügel flappten.
»Und du nicht das.«
Holger zuckte mit den Schultern. »Du weggegangen. Lernen Amerika.«

»Du wolltest nicht mit. Hast dich lieber von Nadja trösten lassen.«

»Nadja!« Holger grinste breit.
»Nadja suchen!«

»Nein, wir gehen Nadja nicht suchen.«

»Öhh.«

Sie löste sich von der Brüstung und rieb die Hände. »Wir suchen uns etwas anderes.«

»Was suchen? Neuer Impuls?«

Lena unterdrückte ein Kichern. Sie griff nach seinen Schultern. »Nein, kein Impuls. Ein Neuanfang. Für uns zwei.«

»Ja, Neufang suchen!« Holger ließ seinen Blick über den Boden gleiten.

»Nicht hier, Holger!« Sie drückte sein Kinn aufwärts und richtete seinen Blick auf den Wald jenseits der Stadt. »Irgendwo dort draußen. Wo niemand ist. Wo niemand uns findet.« Sie schauten sich in die Augen. »Begleitest du mich?«

»Begleiten. Ja.«

Sie griff ihn unter den Armen und flog davon.

Ein Engel in einer violetten Robe hob vom Kirchturm ab.

Es fiel Engbie nicht schwer, im frischen Pulverschnee den Spuren ihrer Mutter zu folgen. Glücklicherweise lief sie – im Gegensatz zu Engbie, die mit leichten Flügelschlägen knapp über dem Boden dahinglitt, um selbst keine Spuren zu hinterlassen. Papa sollte eigentlich dafür sorgen, dass sie in der Hütte blieb, aber er war eingeschlafen. Und alleine war es zu Hause so langweilig, also hatte sie sich diese Verfolgungsübung ausgedacht. Außerdem war sie neugierig.

Der Wald öffnete sich auf eine Lichtung, auf der ihre Mutter stand und in den Himmel blickte. Drei Schläge brachten Engbie in die Krone eines Baumes. Sie verbarg sich darin, ohne dass herabrieselnder Schnee ihre Anwesenheit verraten hätte. Ihre Mutter wäre stolz.

Nach einigen Augenblicken kam ein zweiter Engel in einem violetten Gewand aus den Wolken herabgeflogen und landete vor Engbies Mutter.

»Frontengel Helena, seid begrüßt!« Mit einem Kopfnicken begrüßte der Violette sie.

»Seid auch ihr begrüßt, Stabserengel Volkmar!« Lena verbeugte sich tief.

Der Erzengel drehte sich um, streckte die Arme aus und führte die Hände zusammen. Der Schnee auf der Lichtung folgte der Bewegung, sammelte sich vor dem Engel und formte einen Hügel. Volkmar wendete sich wieder seiner Untergebenen zu und nahm auf dem improvisierten Hocker Platz.

»Berichtet über die Fortschritte Eurer Mission!«

»Sehr wohl, Erzengel. Die Ausbildung der Hybridin geht langsam, aber stetig voran. Im Frühjahr oder Sommer wird sie bereit für die Felderprobung sein, Exzellenz.«

»Im Frühjahr? Das ist lange hin. Was spricht gegen einen sofortigen Einsatz?«

»Exzellenz, sie ... sie ist noch nicht so weit. Sie ist erst 15 Wochen alt!«

Volkmar lächelte. »Und doch hat sie euch an Fähigkeiten schon übertroffen.« Er blickte Engbie direkt an. »Nicht wahr, Hybrid?«

Engbie keuchte. Warum nannte der Mann sie so?

Ihre Mutter drehte sich um, folgte dem Zeig des anderen und entdeckte ihre Tochter in dem Baum. »Engbie, was machst du hier? Sieh zu, dass du nach Hause kommst.«

Engbie beeilte sich, zu einem Ast emporzuklettern, von dem sie starten konnte, doch der Ruf des Violetten hielt sie zurück. »Nein, nein, Hybrid. Komm herunter zu uns.« Er winkte sie heran und sie begriff, dass es besser war, seinem Ruf Folge zu leisten. Sie landete neben ihrer Mutter, die ihr bedeutete, sich zu verbeugen.

Volkmar stand auf und umrundete Mutter und Tochter langsam »Soso, Experimentalhybrid 4. Du machst bislang einen vielversprechenden Eindruck.« Er deutete auf den Baum, in dem sie sich versteckt

hatte. »Deine Mutter hat dich gut unterrichtet.«

»Papa auch. Er hat mir beigebracht, wie man eine Kaugummi-Blase macht. Aber er sagt, früher ging das einfacher.« Der Erzengel verzog das Gesicht. »Dein Vater, ja?«

»Ja. Er hat mir auch beigebracht, auf den Fingern zu pfeifen. Willst du mal hören?« Engbie wartete die Antwort nicht ab und pfiiff. Ein Kauz tat sein Missfallen darüber mit lautem Geheule kund.

»Experimentalhybrid 4, was hat deine Mutter dich gelehrt?«

»Wieso nennst du mich so? Ich heiße Engbie!«

»Engbie!« Lena zischte die Worte. »Antworte ihm!«

»Hm, na gut.« Sie überlegte. »Mama hat mir beigebracht, wie ich mich vor den Sabberern verstecke. Und wie ich schnell fliege, mit einem Sturzflug! Willst du mal sehen?« Ihre Flügel nahmen bereits Fahrt auf, doch Volkmar hielt sie mit einer energischen Handbewegung zurück.

»Hat sie dich den Umgang hiermit gelehrt?« Ein Schwert

erschien in seiner Hand. Er hielt Engbie den Griff entgegen.

»Mit dem Rehschnitzler? Na klar.« Sie griff nach dem Schwert, ohne des Erzengels entsetzten Gesichtsausdruck zu bemerken. Sie schwang es durch die Luft, schlug einige Attacken gegen einen imaginären Gegner, machte einen Ausfallschritt, wirbelte herum und stoppte die Spitze der Waffe Zentimeter vor Volkmar.

Der nickte und ließ sich auf seinen Schneehocker nieder. »Weißt du, wieso du das lernen durftest?«

»Falls die Sabberer uns finden und uns das Essen wegnehmen wollen. Ich mag gerne Reh. Und Fuchs!«

Volkmar verzog das Gesicht. »Ich hoffte, dein Geschmack würde mehr nach deiner Mutter kommen. Wie dem auch sei. Du bist soweit.« Er stand auf und wendete sich Lena zu. »Räumt hier auf und trifft mich dann auf dem Wasserturm.«

»Aber sie ist doch noch ein Kind!«

Volkmar starrte Lenas Widerstand nieder. »Ich erwarte euch in einer Stunde.«

Er flog in Richtung der Stadt davon.

Engbie schaute ihre Mutter an. »Was meinte der Mann, Mama?«

»Der Mann war mein Chef, Kleines. Wir müssen tun, was er sagt!«

»Aber was hat er gesagt? Ich habe ihn gar nicht verstanden!«

Lena setzte sich auf den Schneehaufen, den Volkmar hinterlassen hatte, und schlug auf ihren Oberschenkel. Engbie stieß die Schwertschneide in den Boden und saß mit einem Flügelschlag auf dem Schoß ihrer Mutter.

»Weißt du, Engbie, wir sind Soldaten in einem Krieg. Wir Engel. Ein böses Wesen ist erwacht und verwandelt die Menschen in Sabberer. Und es ist von jeher unsere Aufgabe, die Menschen vor dem Bösen zu beschützen.«

Engbie nickte. »Das weiß ich doch, Mama.«

»Aber wir sind keine guten Soldaten. Nicht in diesem Krieg. Es fällt uns schwer, die Waffe gegen die Menschen zu führen, selbst wenn sie zu Sab-

berern geworden sind. In dem Moment, in dem unser Schwert sie erlöst, erfahren wir ihr ganzes Leben: wie sie von ihren Eltern getröstet wurden, wie sie sich verliebt haben, wie sie gelacht und getrauert und gehofft haben.« Sie machte eine kurze Pause, um Tränen herunterzuschlucken. »Wir fühlen in einer Sekunde alles, was sie in ihrem gesamten Leben gefühlt haben. Das ist sehr schmerzhaft.«

Engbie umarmte ihre Mutter. »Aber jetzt musst du ja niemanden mehr töten, Mama. Hier im Wald ist ja keiner.«

»Das stimmt, Kleines. Aber irgendjemand muss den Menschen helfen, muss sie beschützen.« Sie hob Engbie hoch, stand auf, setzte Engbie auf den Schneehaufen und kniete vor ihr nieder.

»Das ist deine Aufgabe, Engbie. Deine und die der anderen Hybriden, die wir erschaffen haben. Ihr seid gewandt und intelligent wie wir Engel, aber stark und rücksichtslos wie die Sabberer. Ihr müsst den Kampf für die Menschen führen.« Sie nahm die Hände ihrer Tochter in die ihren. »Du musst den

Kampf für die Menschen führen.«

Engbie dachte einen Augenblick nach. »Was soll ich denn machen, Mama?«

»Du musst alle Sabberer töten. Alle. Dann verliert das böse Wesen an Macht und wir können es angreifen.«

»Alle, Mama?«

»Ja, Kleines.«

»Aber ... aber Papa ist auch ein Sabberer!«

Lena zog das Schwert aus dem Schnee und reichte es ihrer Tochter.

Holger erwachte, als seine Familie die ehemalige Wanderhütte betrat. Er blinzelte. Lena und Engbie trugen Schwerter und ihre nackten Füße waren feucht vom Schnee. Sie hatten wohl draußen geübt. Aber da war etwas. Etwas Wichtiges, an das er sich nicht genau erinnern konnte. Was war es bloß? Ach ja: *Lass Engbie heute nicht raus!*, hatte Lena ihm eingetrichtert, bevor sie gegangen war.

Vater zu sein war anstrengend. So viele Dinge, an die man denken musste. Und das bei dem ständigen Hunger.

»Engbie!« Er stand auf und schüttelte seinen Zeigefinger vor ihrem Gesicht. Eiter tropfte aus den nicht verheilten Schnittwunden. »Du wegelaufen!«

Engbie wich seinem Blick aus. Vielleicht konnte er doch ein guter Vater werden.

Lena trat zu ihm, strich über seine Hand, um das Fleisch zu regenerieren, gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Ist schon gut, Holger. Schimpf nicht mit ihr. Sie hat heute etwas Wichtiges gelernt.«

Lena trat zur Seite und nickte Engbie zu. Das Mädchen hob das Schwert mit beiden Händen über seinen Kopf, fixierte den ihres Vaters.

»Engbie! Nein Papa schlagen!« Er war wohl doch kein guter Vater. »Ich nicht schimpfen mehr. Leidtun mir!«

Das Kind fixierte ihn weiter.

»Na los, Engbie, es ist deine Bestimmung!«

Entsetzen kroch in Holgers Gehirn. Hielt Lena ihn auch für einen schlechten Vater? Sie hatte ihn doch immer gelobt?

»Nein, nein, bitte! Ich neue Spiele zeigen! Du lange aufbleiben!«

Engbies Blick haftete unbeeirrt an seinem Kopf.

»Experimentalhybrid 4, erfülle deinen Auftrag!«

Holger schloss die Augen. Engbie schrie und schwang die Waffe, trennte den Kopf mit einem glatten Schlag vom Körper.

Engbie stand über dem Leichnam. Tränen flossen ihre Wangen hinab.

»Es tut mir leid. Ich musste es tun. Es gab keinen anderen Ausweg!«

Sie erhielt keine Antwort.

»Papa?«

Holger öffnete die Augen, sah den Engelskörper am Boden liegen. Er kniete sich nieder, um das Haar seiner Geliebten zu streicheln. »Lena?«

Engbie ließ das Schwert fallen, kniete sich neben ihren Vater, schlang die Arme um ihn und drückte ihren Kopf gegen seinen.

»Papa, sie hat dich nicht geliebt. Du warst nur ein Auftrag für sie. Genau wie ich. Ich habe es gefühlt, als ich ...«

Holger legte seiner Tochter den Arm um die Schultern. Sein Blick fiel auf das Blut, das aus dem durchtrennten Hals sickerte. Er gab Engbie einen Kuss auf die Stirn.

»Gutes Essen. Bald kalt. Ich hungrig.«

Gemeinsam stillten Vater und Tochter ihren Hunger.



Impressum & Quellen / Bildnachweis

**PHANTAST, Ausgabe 6:
Apokalypsen, Juli 2012**

Das gemeinsame Magazin der
phantastischen Seiten
literatopia und fictionfantasy

Chefredakteur dieser Ausgabe: Jürgen Eglseer

Mitarbeiter: Judith Gor, Rupert Schwarz, Maik Nümann, Erik Schreiber, Jessica Idczak, Horst-Dieter Radke
Lektorat: Rainer Skupsch
Satz und Layout: Jürgen Eglseer

Das Logo  PHANTAST wurde von Lena Braun entworfen.

Haben sie Interesse an einer Anzeige im PHANTAST? Wenden sie sich gerne an Jürgen Eglseer

Titelbild & Illustrationen:
Oliver Wettter

Oliver Wettter lebt in Trier und gestaltet aus kurzen Beschreibungen heraus visuelle Geschichten und spannende Bilder. Viele Cover von Magazinen und Büchern tragen seine Handschrift.

Wetter ist Träger verschiedenster nationaler und internationaler Preise der digitalen Kunst. Sein Portfolio erreicht man unter der URL
<http://fantasio.info>

Seine Illustrationen im PHANTAST 6 finden sich auf den Seiten 9, 16, 27, 31, 41, 47, 56, 59, 63, 67, 77, 83, 97

Quellen und Bildnachweis mit Angabe der Seitenzahlen:

Heyne: 5,22,25,26,29,49,50
Piper: 6,23,28,79
Egmont Lyx: 69
Bastei: 5,8,64
MTV: 6
Ullstein: 7
DTV: 8
Arena: 15,57
Ravensburger: 24,25
Cross Cult: 26
Splitter: 28
Bertelsmann: 44
Script5: 5,85
Marvel: 60,61
Bernd Perplies: 68
Susanne Gerdorn: 78 –
© PicturePeople, Duisburg
Jennifer Benkau: 84

Kontakt zur PHANTAST-Redaktion

literatopia
fictionfantasy

Judith Gor
Jürgen Eglseer

www.literatopia.de
www.fictionfantasy.de

gor@literatopia.de
eglseer@fictionfantasy.de



PHANTAST

Weitere Ausgaben des
PHANTAST findet man
unter der Internetadresse

fictionfantasy.de/phantast